

## Werk

**Titel:** Aufsätze

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1877

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1877\\_0012|LOG\\_0049](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1877_0012|LOG_0049)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## XIV.

### Zur Routenkarte im südlichen Kleinasien.

Von Dr. Gustav Hirschfeld, zur Zeit in Olympia.

(Hierzu eine Karte, Taf. VI.)

Der ungeheure Landkörper Asiens streckt seinen westlichsten Ausläufer Kleinasien gleichwie eine Hand vor und Europa entgegen. Die Aufgabe, welche in dieser Lage des Landes liegt, hat in der Geschichte ihre Lösung gefunden: denn durch dieses Glied sind die frühesten historischen Lebensäusserungen der orientalischen und occidentalischen Welt also vermittelt worden, dass dasselbe zu beiden Erdtheilen in gleicher Weise zu gehören scheint, wie denn auch in seiner Gestaltung dieses Doppelleben nach Osten und Westen hin klar ausgedrückt liegt\*) und in seinen Denkmälern zum Theil noch jetzt bezeugt ist. Darum ist das Interesse, welches sich an die Erforschung dieses Landes knüpft, so eigenartig, der Reiz ein so besonderer: denn es handelt sich hier nicht etwa darum, einen bisher gänzlich unbekanntem Theil der Erde erst aufzudecken, sondern ein einst blühendes und städtereiches, von vielen Heerstrassen durchzogenes Gebiet, das im Verlauf der Geschichte und durch denselben in Vergessenheit versunken ist, auf's Neue zu entdecken und in seinen Einzelheiten wieder zu erkennen, soweit das historische und das innere natürliche Fortleben des Landes dieselben nicht geändert oder verwischt haben.

Und so nahe gerückt an Europa hat Kleinasien dennoch alle Erforschungsphasen unbekannter Länder durchgemacht, welche mit abenteuernden Zügen zu beginnen pflegen, mit einer Auslese des Merkwürdigsten fortgeführt werden, und endlich in einer syste-

---

\*) S. Abhdlgn. d. Berl. Akad. d. Wiss. philos. histor. Cl. 1875 S. 1 ff.  
Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. XII.

matischen Durchforschung, welche Kleines und Grosses in gleicher Weise berücksichtigt, ihren Abschluss erreichen.

Mit dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts endet für Kleinasien die zweite Erforschungsperiode, welche im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begann und wesentlich von französischen und englischen Reisenden ausgefüllt ist\*). Sie hebt an mit den Reisen von Tournefort (1701f.) und Paul Lucas (1702. 1705 f. 1714 f.) und schliesst ab, wie man wohl sagen darf, mit Ch. Texier, welcher Kleinasien vom Jahre 1834 bis 1836 bereiste und seine Resultate in dem bekannten grossen Prachtwerk, „Asie Mineure,“ niedergelegt hat. Die Signatur dieses Werkes ist diejenige der ganzen damit gleichsam besiegelten Epoche, welche ihren Blick nur auf das besonders Hervorragende und Interessante richtete, oft nur richten konnte, deren Wege und damit Entdeckungen, eben vielfach durch äussere Umstände bestimmt, auch gehindert, — durch den Zufall hierhin und dorthin gelenkt wurden. Ueberblickt man Kleinasien nach dieser Periode, so gleicht es sowohl bezüglich der Kenntniss seiner Denkmäler, sowie derjenigen seiner natürlichen Gestaltung einem Bau, von welchem nur das Gerüst vorhanden, einer Aufnahme, von welcher nur mehrere bedeutende Netzpunkte bestimmt sind. Diese zu verbinden ist die Aufgabe systematischer Durchforschung geworden, und nur unter diesem Gesichtspunkt ausgeführte Reisen in Kleinasien können jetzt Anspruch auf wissenschaftlichen Werth erheben, während blosser Touristentagebücher aufhören Quellen zu sein und im besten Falle von culturgeschichtlichem Interesse sein können.

Die systematische Erforschung ist durch eine Reihe günstiger Umstände, im Grunde aber und vor Allem durch die vom zweiten Mahmud eingeführten Reformen theils unmittelbar angebahnt, theils ermöglicht worden, da infolge derselben die Sicherheit des Reisens wesentlich gefördert und eine Annäherung an die Bewohner des Landes erleichtert wurde.

In die erste Zeit der neuen Erforschungsära fallen die Reisen von Arundell, Hamilton, Chesney, Ainsworth, sowie diejenigen Fellow's, dessen Werk in seiner Haltung noch zur vorigen Periode gehörend, doch die Veranlassung zur abschliessenden Erforschung Lykiens durch Spratt und Forbes geworden ist.

Die Reformen Mahmuds aber führten selber mehrere preussische Officiere: von Moltke, Fischer und von Vincke vorübergehend in türkische Dienste, deren Aufnahmen von besonders schwierigen und früher ganz unbekanntem östlichen Landschaften die Grundlage eines bedeutenden Theiles der grossen Kiepert'schen Karte von

\*) Vivien de St. Martin, l'Asie Mineure II. p. 759—798.

Kleinasien bilden (1:1,000,000), welche die systematischen Forschungen nebst den Ergebnissen der zweiten Periode schon im Jahre 1852 zusammenfasste\*).

Seitdem ist von zahlreichen anderen Punkten das Dunkel gewichen, freilich oft nur erst, um einem ungewissen Dämmerlichte Platz zu machen. In friedlichem Wetteifer haben auf diesem Gebiete Männer der verschiedenen Nationen gewirkt, von welchen unter den Franzosen Lebas, Langlois, Perrot genannt werden müssen, unter den Engländern der besonders practisch thätige Newton, unter den Russen Wrontschenko und der unermüdliche Tchichatchef, unter den Deutschen Kiepert, Kotschy und der opferfreudige August Schoenborn, dem, da er zu frühe in das Grab sank, auch bis heute der gebührende Dank noch nicht zu Theil geworden ist\*\*).

Aber zahlreiche und grosse Lücken sind noch zu füllen, das Werk, das sich Texier gesetzt hatte, die Beschreibung Kleasiens, ist — auch seine Landsleute geben das zu — von einem höheren und allgemeineren Standpunkte aus noch einmal zu wiederholen; möge ein erleuchteter Sinn in unserem Vaterlande neben den ungleich glänzenderen und geräuschvolleren Unternehmungen, welche der Erforschung des Nordens und Südens der Erde gelten, sich auch dieser bescheideneren Aufgabe einmal erinnern, welche, für zahlreiche Zweige der Wissenschaft von grosser Bedeutung, vor anderen Aufgaben wenigstens das voraus hat, dass sie die Bürgerschaft des Gelingens in sich selber trägt. So gross ist der Reichtum dieses Landes an Elementen für die Geschichte der Natur und der Menschheit. Hierzu kommt, dass in den äusseren Verhältnissen ein noch weiterer so günstiger Umschwung statt gefunden hat, wie er in so kurzer Zeit nicht erhofft werden konnte: ist es dem Krimkriege grossentheils zuzuschreiben, dass die Stellung der Franken in der Türkei officiell eine würdige geworden ist, so haben auf der anderen Seite die schnellen Verkehrsmittel, die Dampfschiffe und besonders das ausgedehnte Telegraphennetz dahin geführt, dass das Wohlwollen der hohen Pforte für den Fremden, und damit ihre Empfehlung, die sonst nicht weit über die Thore Stambuls hinaus von Bedeutung war, auch in fernen Provinzen ihre Wirkung ausübt\*\*\*).

\*) H. Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien. Berlin 1852. S. 69.

\*\*) C. Ritter, Kleinasien II S. 561f. Leider ist es bisher nicht geglückt, den Verbleib der auf seine Reisen (1841—1842 und 1852) bezüglichen Tagebücher zu ermitteln.

\*\*\*) Der Verfasser ignorirt nicht die neuesten Vorkommnisse in der Türkei, (übrigens dem Europ. Theile), er hält auch bei Fanatisirung der Massen,

Und von diesem also zugänglichen Lande darf man sagen, dass seine Gestaltung immer noch grossentheils unbekannt, dass selbst seine besuchtesten Punkte in archaeologischer und topographischer Beziehung noch nicht völlig ausgebeutet sind. Darum ist hier jeder Schritt noch ein Fortschritt, alles Erreichte wird zur Entdeckung, es ist ein stetes freudiges, weil erfolgreiches Ringen und der Gewinn die Quelle der edelsten Erregung. Der Reiz, welchen auf den Forschenden dieses Land ausübt, ist ein unbeschreiblicher. Alles, was seinen Blick trifft, lockt ihn verheissend zu sich, hat er eine ersehnte Höhe erreicht, so zieht ihn das zu seinen Füssen liegende Thal und dann wieder die aufsteigenden Umrisse fernerer Berge unwiderstehlich weiter und weiter, als gälte es, ein stets sich erneuendes Geheimniss zu lösen; und wendet sich der Wanderer zuletzt rückwärts, so geschieht es mit tiefem inneren Widerstreben, ein so reiches unerforschtes Gebiet hinter sich lassen zu müssen.

Freilich würde ein jedes Gesamtwerk nur einen scheinbaren vorläufigen Abschluss erhalten können und es bedürfte immer von Zeit zu Zeit erneueter Periegesen. Denn zahllose Reste kommen jetzt auch an leichter zugänglichen Stellen Kleinasiens zu Tage und verschwinden wieder, ohne dass sie ein Auge sieht, welches ihren Werth erkannte, und nur ungewisse Sagen darüber gelangen später und zufällig an das Ohr des Reisenden. Es ist in der That beschämend, gestehen zu müssen, von welchen Zufälligkeiten hier oft der Fortschritt der Wissenschaft, die Lösung langer Streitfragen abhängig ist. Eine stete Ueberwachung könnte allerdings nur von einer festen Station aus ausgeübt werden, welche sich der Unterstützung der Eingeborenen erfreute, und zwar der Griechen unter ihnen, welche in allerjüngster Zeit begonnen haben — wenn auch zunächst nur vereinzelt, wie in Smyrna\*) — sich dieser ihrer nationalen Aufgabe bewusst zu werden. —

Mehrere Lücken unserer Kenntniss des südwestlichen Kleinasiens systematisch auszufüllen, war eine der Hauptabsichten der Reise, von welcher die beigefügte Skizze den Anfang und etwa den ersten vierten Theil darstellt. Diese Skizze ist auch in den

---

für welche die Verantwortlichkeit durchaus nicht ganz auf die Türken fällt, dort Dinge für möglich, die Europa noch mit weit grösserem Entsetzen erfüllen würden; aber auch nur dann! Unter einigermaßen ruhigen Umständen gilt das Obige durchaus. Es ist auch da viel Dunkelmalerei getrieben worden.

\*) S. Monatsber. der Berl. Akad. 1874 S. 727. Seitdem ist erschienen *Μουσείον και βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς περιόδου πρώτη 1873—75. Ἐν Σμύρνῃ 1875.*

Monatsberichten der Berliner Akademie, Februar 1875, veröffentlicht worden, zugleich mit Erläuterungen, welche hier theilweise wörtlich zu wiederholen gestattet sein möge \*). Die Reise ist vom April bis zum Juli 1874 im Verein mit dem Baumeister H. Eggert ausgeführt worden, welcher zahlreiche Skizzen aufgenommen hat. Die Reise umfasst die alten Landschaften Pamphylien, Pisidien, Phrygien und Karien, welche den vier türkischen Sandschaks Tekieh, Hamid, Menteseh und Aidin des Paschalyks Anadoli ungefähr entsprechen und jetzt Theile von zweien der im Jahre 1867 organisirten Vilajets, nämlich von Konia und Aidin bilden. Der Weg hat die hohe Erhebung des Taurus, welcher dem inneren Hochplateau Kleinasiens an seiner südlichen Seite vorgebaut ist, durchschnitten, dann dieses Plateau selber in einem Bogen berührt und wieder durch die begränzenden Erhebungen an der Westseite hindurchgeführt. Dies ist im Einzelnen auf Routen geschehen, welche fast sämmtlich von früheren Reisenden nicht betreten worden sind, und auch die zahlreichen bekannteren antiken Stätten dieser Gegenden entbehrten bis auf verschwindende Ausnahmen einer systematischen Untersuchung.

Ich beschreibe im Folgenden kurz den Gang der ganzen Reise und werde nur bei dem auf der Karte dargestellten Bruchstück etwas verweilen. —

Unser Ausgangspunkt war Adalia, die alte Attalia Pamphyliæ. Während die gewaltige Kette des Taurus an der Westseite des Golfes von Adalia — der Ostküste Lykiens — noch bis hart an das Meer vortritt, zieht sie sich im Winkel des Golfes plötzlich zurück und erreicht südöstlich abwärts streichend, erst wieder das Meer, nachdem ein schmales Küstenland von etwa sechszehn deutschen Meilen in der Länge entstanden ist. Dieses ist die alte Landschaft Pamphylien unter dem  $37^{\circ}$  N. B. und zwischen dem  $28^{\circ}$  und  $30^{\circ}$  O. L., die aus der ganz flachen Küstenebene und einer oberen parallelen nach Osten sich senkenden Terrasse besteht, welche die Formation des unteren Landes auf höherer Stufe noch einmal zu wiederholen scheint und zugleich den Uebergang aus der Küstenniederung in das Gebirge vermittelt. Drei

---

\*) Noch immer gestatten Berufsgeschäfte dem Unterzeichneten nicht eine endgültige Bearbeitung; sogar die vorläufigen Berichte (Berl. Monatsber. a. a. O.) haben noch nicht zu Ende geführt werden können. Zur Skizze werden zahlreiche Nachträge kommen, wenn dieselbe in grösserem Zusammenhange erscheinen wird; der gesammte kartographische Gewinn der Reise befindet sich schon seit längerer Zeit in den Händen des Herrn Prof. H. Kiepert. Es ist die Absicht vorhanden, dasselbe zugleich mit mancherlei Aufnahmen von befreundeter Hand u. sonst gesammeltem Material zu einer neuen Karte des vorderen Kleinasien zu verarbeiten.

ansehnliche Ströme die alten Kestros, Eurymedon, Melas durchkreuzen die Landschaft. Jenseits des letzteren beginnt, auch für das Auge wahrnehmbar, das „rauhe“ Cilicien, während nördlich oberhalb der Terrasse die Grenze Pisidiens sich hinzog. Erst ganz spät werden die südlichen Taurus-Städte, auch fast das ganze Bergland der Pisidier, nördlich und südlich vom Taurus-Kamme zu Pamphylien gezogen, während Pisidien zum Theil mit dem früheren Phrygien zusammenfällt, überhaupt die wirklichen Grenzen verschoben erscheinen, wie ja auch die mit ihnen zusammenhängenden Stammesverschiedenheiten verwischt sind.

Die Pisidier galten als Barbaren, die Pamphylier kaum minder, wengleich ihnen griechische Abstammung zugesprochen wurde. Wie Herodot VIII 68 von ihnen sagt: *τῶν ὑφελός ἐστὶ οὐδὲν* (also „Taugenichtse“), so nennt sie auch Strabo noch ein unruhiges räuberisches Volk.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, dass hier keine hervorragenden Denkmäler älterer Cultur gefunden wurden, obgleich schon zur Zeit Alexanders d. Gr. die pamphyllischen Städte blühend und wohlhabend erscheinen. Doch ist es höchst wahrscheinlich, dass z. B. in Perge, als dem berühmten alten Centrum des Artemisdienstes in diesen Gegenden, bei einer besonderen Erforschung noch werthvolle und merkwürdige ältere Reste an das Licht kommen würden.

Eine dauernde gleichmässige Blüthe in späterer römischer Kaiserzeit hat aber in den beiden Landschaften Pamphylien und Pisidien vollständigere Spuren hinterlassen, als in irgend einem anderen Theile Kleinasiens gefunden werden, da das erstere bei seiner ungesunden Lage, Pisidien bei der fast durchgängigen Schwierigkeit seines Terrains im Mittelalter ohne Anziehungskraft war und mehr oder weniger arm an Einwohnern geblieben ist. Eine Betrachtung von so ruinenreichen Städten, wie Termessos, Perge, Sylleion, Aspendos, Selge, Kremna, Sagalassos und mehrere andere nicht sicher zu benennende, es sind, lässt unzweifelhaft, dass nach einem gewaltigen Erdbeben im frühen Mittelalter die schon sehr zusammengeschmolzenen Bewohner ihre zerstörten Städte plötzlich geräumt haben, und dass diese von nun an ihrem Schicksal ununterbrochen überlassen gewesen sind. Daher denn kaum irgendwo anders Ruinen ein so vollständiges Bild antiker Städte zu geben im Stande sind.

Von Adalia aus zogen wir zunächst in nordwestlicher Richtung durch die pamphyllische Ebene bis zur engen Eingangspforte Lykiens, wo die grosse Stadt Termessus major gleich einer Warte auf hohem Berge schwer zugänglich gelegen ist. Diese aufzufinden hatten Schoenborn, sowie Spratt und Forbes im Jahre 1842

fast gleichzeitig das Glück. Nach erneueter Durchforschung dieser durch ihre erhabene Lage und ihre unberührten Ruinenmassen mächtig wirkenden Stadt führte uns der Weg auf der oberen pamphyllischen Ebene über die bekannteren Städte Perge und Sylleion nach Aspendos (Inschriften in einheimischen Dialect s. Berl. Monatsber. 1875 S. 123f.), mit welcher Stadt die Kartenskizze beginnt, und von dort hinab zum Meere nach Side, dem berühmtesten, aber in jeder Beziehung herrlich gelegenen Stapelplatz der alten cilicischen Seeräuber.

Gering sind die modernen Ansiedelungen in diesem unteren Lande, geringer noch die festen Wohnplätze. Eine kurze Winterzeit hält hier die Heerden und Hirten, die bei nahendem Frühling mit ihren Zelten und aller Habe aus der ungesunden Luft hinaufziehen in die Berge. Nur ihre Todten lassen sie unten zurück, und so begegnet der Reisende in diesem Gebiet zahlreichen, ganz einsam gelegenen Friedhöfen von dunkeln Cypressen überragt, als einzige Beweise kurzer wechselnder Bewohnung überall verstreuet. In ganz ähnlicher Weise ist hier auch von nicht wenigen Orten des Alterthumes fast nichts weiter auf uns gekommen, als ihre Begräbnisstätten; ihre soliden, wenn auch plumpen Steinsarkophage, ihre in den lebendigen Felsen geschnittenen Grabkammern haben die gewiss nur leicht aufgebaueten Wohnhäuser der Lebenden längst überdauert.

Von Side an trat nun neben der archäologischen und topographischen Aufgabe die geographische auf: das Gebiet des Melas, bis zu seinen Quellen, sowie die Gestalt des Taurus zwischen diesem Strome und dem Eurymedon bis hinauf zum Beischehr-See zu erforschen. In wie weit dies gelungen ist, mag die beigegebene Skizze dieses bisher ganz unbekanntes Landstriches veranschaulichen.

Fünzig Stadien von Side ergiesst sich der Melas-Strom, der heutige Menawgat-tschai, ins Meer; der dritte der drei grossen Flüsse, welche vom Taurus zur pamphyllischen Ebene herabströmen. In dieser selber hat der Melas von allen dreien den kürzesten Lauf, da, wie schon bemerkt, hier das Gebirge der Küste wieder ganz nahe tritt; vom heutigen Orte Bazardschyk, bis wohin Barken den Fluss befahren\*) ist nur etwa eine halbe Stunde bis zur alten Mündung. Schon hier beginnt das Land hügelig zu werden.

Ich gebe hier in Kürze eine allgemeine Darstellung des Flussgebietes, sowie des ganzen Landes zwischen Melas und Eurymedon.

Der Melas, dessen Quellströme in gerader Linie nur etwa

---

\*) Daher auch im Stadiasmus *πλωτὸς ποταμὸς*, eine Angabe, die Ritter vermisse (Kleinasien II. S. 606.)

16—17 Stunden von der Küste entfernt sind, kommt wenigstens in seinem unteren Laufe an Breite (65 M.) und Tiefe (2 M.) den beiden anderen Strömen gleich, die ihn doch fast um ein Drittel an Längenentwicklung übertreffen. Mit cilicischen Flüssen hat er die Kälte des Wassers gemein (*ψυχρόν ἕδωρ* nennt es auch Pausanias VIII 28), was wie bei diesen aus seiner Natur als Gebirgsstrom erklärlich ist. Etwa auf gleicher Breite mit dem westlich gelegenen Selge, in einer absoluten Höhe von ungefähr 900 M. entsteht der Melas aus einem Zusammenfluss mehrerer, zum Theil sehr reicher Quellströme, zumal von Ilarma und Bademia, und hat sogleich eine stetige Breite von fast vierzig Fuss. Von nun an fließt der Strom in einem tiefen, in die umgebenden steilen Berge gesenkten Bette in südsüdwestlicher Richtung fort, bald tief und still, bald seicht und reissend, ohne nennenswerthen offenen Nebenstrom; doch empfängt er, wie der Eurymedon, besonders an seiner linken Seite mehrere, unmittelbar aus dem Felsen quellende Zuflüsse, Ausgänge der unterirdischen und verschwindenden Gewässer (türk. *Dudén*), welche diesem Lande eigenthümlich sind. An den wenigen Stellen, an welchen die begrenzenden Gebirge vom Strome zurücktreten, sind die Culturpunkte dieses Gebietes gegeben, welche so naturgemäss zu jeder Zeit dieselben geblieben sind; sie sind wie geschaffen für ein streitbares und raubsüchtiges Volk: schwer und unbequem zugänglich konnten sie sich mit Leichtigkeit noch mehr abschliessen, wie denn die hauptsächlichsten Städte dieses Gebietes, Erymna und Katenna, deren Burgen in einer Luftentfernung von 2½ Stunde am rechten und linken Ufer des Melas einander gegenüber liegen, durch einen, nach Zerstörung einer Brücke nothwendig gewordenen Umweg etwa sieben Stunden von einander entfernt worden sind.

Die unmittelbaren Ufer des Melas verlieren ihre Rauheit erst vier bis fünf Stunden oberhalb des Meeres, wo der Strom aus der letzten erst künstlich gangbar gemachten Felsenschucht hervorbricht und in allmählig sich erweiterndem Thale durch ein bewegtes, reich bewaldetes Hügelland dem Meere zueilt. Wenig oberhalb seines Eintrittes in die Ebene empfängt er an seiner rechten Seite ausser einigen kleineren unbedeutenden Gewässern erst seinen bedeutendsten offenen Zufluss, den Aksu, welcher in den Vorbergen aus zwei Quellflüssen sich bildet. Der eine derselben, der Uetschürmak, kommt von Kezik herunter, während der westliche Karghyztschai, welcher vom Derme herabströmt, von den Zuflüssen des Eurymedon an mehreren Stellen nur wenige Minuten entfernt ist. Hier am Südfuss des Taurus in gleicher Linie mit dem Beginn des Aksu und dem Anfang des unteren Melaslaufes liegen mehrere natürliche Culturstätten, Ebenen und sie beherrschende

Höhen, — und auf diesen die Trümmer antiker Städte, welche schon zum alten Pisidien gehörten, und auf welche die Beschreibung Strabo's passt (XII p. 570 *τινὲς δὲ (der Pisidier) καὶ ὑπὲρ Σίδης καὶ Ἀσπένδου, Παμφυλικῶν πόλεων, κατέχουσι γεώλογα χωρία, ἐλαιόφυτα πάντα*).

Was nördlich davon zwischen Melas und Eurymedon liegt, hat kaum ansehnliche antike Orte gehabt; es waren überhaupt keine Ruinen den Einheimischen bekannt, wie denn das rauhe und zerklüftete Gebiet für grössere Niederlassungen keine Stelle zu bieten scheint. Die dem südlichen Theile des Taurus angehörenden Gebirge dieser Region bilden weder eine gleichmässig ausgebildete Masse, noch auch sind sie um bestimmte Hauptpunkte gruppiert, sondern sie bestehen aus einzelnen, im Ganzen gleich hohen, aber in ihrer Richtung ganz verschiedenen Zügen. Die Wasserscheide der beiden Ströme, — welche einmal in den Vorbergen bei 270 Meter, dann zum zweiten Male nördlich im Gebirge bei 1600 Meter überschritten ward — liegt dem Eurymedon fast dreimal näher als dem Melas. Während aber jenem eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Bäche zuströmt, ist die andere Seite weit wasserärmer, und bei der Abgeschlossenheit der Schluchten und Thäler kommen ihre Gewässer dem Melas fast nur in unterirdischen Zuflüssen zu Gute.

Die verfolgte Route ist aus der Kartenskizze zu ersehen.

Bei der Beurtheilung möge man in Anschlag bringen, wie schwierig es ist, in einem unbekanntem, auch kleineren Gebiete eine auf systematische Erforschung und den steten Anschluss an bekannte Punkte gerichtete Route festzuhalten, da dieser Gesichtspunkt von vielen natürlichen Factoren durchkreuzt und beeinträchtigt wird. Die Schwierigkeit wird dadurch vergrössert, dass die Einheimischen meistens nur in einem ganz kleinen Umkreis wirklich Bescheid wissen, so dass es oft unmöglich ist, durch Erkundigungen irgend einen Anschluss an bekannte oder gewollte Punkte zu gewinnen, und der Reisende lediglich auf den durch Wegelosigkeit noch limitirten Gebrauch des Compasses angewiesen ist. Hierzu kommt, dass in Anatolien selbst für so bestimmende Züge, wie die höchsten Gebirgsspitzen es sind, mehrere verschiedene Namen auf einem verhältnissmässig sehr kleinen Raume in Gebrauch zu sein pflegen. Auch hierdurch wird die Orientierung erschwert. Endlich ist auch die Auffindung von Ruinenstätten nur allzu sehr vom Zufall abhängig, da den Einheimischen jedes Unterscheidungsvermögen für Antikes und Nicht-Antikes, Werthloses und Werthvolles, selbstverständlich vollkommen abgeht. Allerdings gewöhnt sich das Auge allmählig, schon nach äusseren Umrissen die meist so passend gewählten Sitzè alter Cultur zu erkennen.

Der untere Weg durch das Land zwischen Melas und Eury-medon führte zur Auffindung von drei antiken Ruinenstädten Awasyn-Kale, Delik-Ewren und derjenigen über dem heutigen Orte Syrt. Die zwei ersteren sind wesentlich Grabstätten; ihre abgeschlossene Lage, sowie einzelne vorgeschobene Befestigungen deuten, wie auch andere, als hohe Warten angelegte Thürme z. B. bei Tschardak, auf die fehdelustige und streitbare Natur dieser Bergvölker, wie sie in einzelnen Zügen bis spät in die römische Zeit von den Alten beschrieben wird. Vor den Resten im Lande nehmen jene fast verlorenen Notizen plötzlich Leben an und werden nun erst verständlich und inhaltsvoll.

Die dritte ansehnliche Ruinenstadt bei dem Dorfe Syrt hoch und gebietend gelegen zerfällt in eine obere und untere Stadt (ca. 200' tiefer vgl. Monatsber. 1875 S. 132f.). Diese Erscheinung ist hier so gewöhnlich wie die andere, dass nämlich in dem Falle nur die obere Stadt befestigt ist; sie war gewiss auch immer die ursprüngliche. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in diesen Resten diejenigen der alten, ziemlich bedeutenden Stadt Pednelissos zu erkennen sind, welche die Alten (Strabo p. 667) als oberhalb Aspendos gelegen beschreiben, und aus deren fortwährenden Feuden mit dem benachbarten, bedeutenderen Selge eine sehr anschauliche Episode bei Polybius (V 72) erzählt wird. Vielleicht ist es auch diese Stadt, welche Cicero als Proconsul Ciliciens 47 Tage lang belagern musste (ad Att. CCXXVIII).

Die schon erwähnte mächtigste Stadt dieses Gebietes Selge, angeblich eine Colonie der spartanischen Amyklaeer, ist dann, am Eurymedon emporziehend, erreicht worden.

Im Namen des elenden Dorfes Sérük hat sich der antike erhalten. Die beiden ersten Besucher des ungeheuren Ruinenfeldes — Schönborn und Daniell, Spratt's Begleiter, der bald darauf an den Folgen der anstrengenden Reise starb, sind bis auf die vorliegende Tour auch die einzigen gewesen. Hier so wenig, wie bei Termessos und Sagalassos ist viel verschleppt worden, denn das Terrain ist schwierig und der späteren Bewohner waren und sind wenige, ein Parasitengeschlecht, das seine geringen Bedürfnisse nach Wohnräumen aus den antiken Ruinen bestritt und bestreitet. Selge durch einen Kreis von Höhen natürlich befestigt, unter dem gewaltigen Haupte des Bozborun gelegen gewährt ein grossartiges Bild, sowohl in Beziehung auf die Landschaft wie auf seine Ruinen. Ich verweise auf meine ausführlichere Beschreibung in den Monatsber. d. Berlin. Akad. d. Wiss. 1875. S. 135 ff.

Hier galt es nun, aus dem Thale des Eurymedon wieder in dasjenige des Melas überzugehen, wozu zwei Wege nördlich und südlich vom Dermegebirge offen standen; beide Wege sollten sich

auf der Enifebene treffen, die auf dem südlichen Wege 11 bis 12 Stunden fern sei. Ich zog die nördliche Route, auf welcher die Ebene in 13 Stunden erreicht ward, vor, einmal, um von unserem unteren Wege so weit als möglich zu bleiben und dann, weil die Strasse bei freien Blicken ausserordentlich orientirend sein musste, ein Vortheil, der durch ein sehr starkes Unwetter freilich theilweise aufgehoben wurde.

Bei einem Ueberblick über das Thal des Eurymedon, Selge gegenüber, zeigte sich die westliche Einfassung und weiter hinauf auch die östliche wesentlich hügelig und felsig, während an den Abhängen des Dermegebirges gut bewässerte Hochplateaus vorherrschen. Aber jenseits des steinigen Grates, welcher den Derme- und Hassandagh verbindet und an dieser Stelle die Wasserscheide bildet (1600 M.), zeigt die Landschaft einen ganz verschiedenartigen Character. Die ziemlich engen Schluchten, welche sich nunmehr südöstlich zum Melasstrom hinabsenken, sind auf das höchste wasserarm, steinig und unfruchtbar. Nur ab und zu sind in den grauen zerklüfteten und zerrissenen Kalkfelsen, welcher einem hochgethürmten erstarrten Meere gleicht, kleine grüne Flächen kraterartig eingesenkt. Diese armseligen Weiden suchen die Hirten des unteren Landes während der heissesten Zeit des Jahres auf. Die Schluchten steigen in Staffeln nieder, kleine Felsenstränge durchsetzen und schliessen sie auch wohl; das Wasser, das auf diese Weise keinen offenen Ausgang findet, sucht sich denselben unterirdisch, und der Bach, welcher die Enifebene durchfliesst, und dessen Hauptzufluss kurz vorher mit Brausen der Erde entströmt, versinkt in der Ebene wiederum unter den Bergen, soll jenseits des Kavanasdagh's noch einmal kurze Zeit zum Vorschein kommen und sucht wohl dann unterirdisch den Weg zum Melas, aus dessen felsigen Ufern er, gleich so vielen anderen, unmittelbar wie eine Quelle in den Fluss stürzen wird. Bei dem Wassermangel sind die Hauptstrassen dieses Gebietes mit Cisternen versehen, welche sorgfältig gehütet werden. Die Enifowasi ist hier bei Weitem die grösste Ebene, sie ist über zwei Stunden lang und halb so breit und hat zum Theil einen fetten schwarzen Boden; ihre absolute Höhe beträgt über 1000 Meter; sie scheint bisweilen grösseren Ueberschwemmungen ausgesetzt zu sein, aber doch nicht in der Weise wie der Soghagoel und der Kembosgoel (s. auch unten), von welchen der eine Jahre lang, der andere jeden Winter einen See bildet. Hiergegen würden schon die mannigfachen Baumgruppen der Enifebene zeugen.

Etwa drei Stunden von der Ebene liegt in einer der zum Melas gesenkten Schluchten der grosse Ort Ormana (ca. 400 Häuser). In diesem ist durch eine Inschrift der antike Ort Erymna er-

kannt worden, wie in dem jenseits des Melas gegenüberliegenden Godena das alte Katenna. Beide moderne Namen haben den Klang der antiken bewahrt; beide Stätten sind jetzt von blühenden Orten eingenommen und fast ruinenlos. Und doch war Katenna in diesen Gebieten nächst Selge einst die mächtigste Stadt und im Stande, gegen die Pednelissos belagernden Selgier 8000 Hopliten zu Hülfe zu schicken (Polyb. V. 73). Die Stadt wird ein Vorort für einen Verein kleinerer Städte gewesen sein, welche in dieser Gegend ihrer selbst wegen zusammenhalten mussten und zu denen Erymna gehörte und sicherlich eine ganze Reihe von Orten zweiten und dritten Ranges, von welchen spätere kirchliche Notizen uns die Namen aufbewahrt haben. Die Reste mehrerer derselben werden in Ruinen zu erkennen sein, welche an den engen Ufern des Melas südlich von Katenna und Erymna genannt wurden.

Ueber den grossen Ort Ibradi (500 Häuser) führt jetzt eine Hauptstrasse von der südlichen Küste nach Konstantinopel, deren Länge auf 15 Tagereisen angegeben ward; sie führt über Tschukurverani zwischen dem Doeschme und Tschandyr hindurch zunächst bis zum Süden des Beischehr-Sees, von wo eine andere Hauptstrasse in etwa drei Tagen östlich nach Konia führt. Wir wählten zum Beischehr-See emporziehend östliche Umwege, einerseits um dem Melas nah zu bleiben, andererseits um den Anschluss an eine Schönbornsche Route vom Jahre 1852 zu gewinnen. Alte Ruinen sind dabei auf der Höhe Behardjik und bei Zeke-riaköi gefunden worden, viele andere wurden am Süden des Beischehr-Sees genannt. Bei diesem See beginnt die Region der Alpenseen, welche längs des Nordfusses des Taurus eingelagert sind\*), aus dem inneren Hochplateau ihren Zufluss empfangen und denselben z. Th. in die wasserreichen südlichen Küstenflüsse unterirdisch abführen. Daher giebt es hier denn auch einzelne, besonders kleinere Seen, wie der Soghagoel (die alte Trogitis) und der Kembosgoel (Campus? s. oben und Karte), welche von Zeit zu Zeit ihr Wasser durch unterirdische Kanäle gänzlich verlieren und auf ihrem Boden zu ernten erlauben.

Jenseits östlich des Beischehr-Sees ragen die lang hin gezogenen Höhen — Ketennik genannt — empor, welche sich noch vor die Ebene von Konia legen. Ueber den Westsaum des Sees, dessen Form genauer bestimmt ist, erhebt sich noch ein gewaltiger Tauruszug im Anamasgebirge, welches im Alterthum Amanos, wie das Grenzgebirge zwischen Cilicien und Syrien, geheissen haben mag. Die jetzt von Kosaken bevölkerte Insel im See — Kasaka-

\*) S. über diese: Abhdlgn. der Berl. Akad. philos. hist. Cl. 1875. S. 4f.

dassi — enthält auch antike Reste, besonders eine sehr eigenthümliche Art von Grabsteinen in Thürform mit mannigfachen hergebrachten umrahmten kleinen Verzierungen, wie sie auch sonst in Pisidien (Apollonia) und Phrygien vorkommen\*). Antike Trümmer sind auch in Kurtlar und Beldjeis am Nordende des Sees bemerkt worden.

Von hier an skizzire ich nur noch ganz kurz den Gang der Reise. Ein schwieriger Uebergang führt über den rauhen Anamas an den lieblichen See von Ejerdir, dessen nördlicher Theil, der Hoirangoel, schon ganz von Ebenen umgeben ist, während ihn südlich der hohe Davras begränzt, in dessen Namen der antike Taurus sich einzig erhalten zu haben scheint. Hier südlich führt nur eine schmale Flussebene, die wohl einst zum See gehörte, hinunter zum kleinen Goedegoel. Durch diese sind wir an den oberen Lauf des Kestros nach Kremna gewandert, das hoch gelegen über den ganzen Kranz von Bergen von Lykien hinauf bis zum Davras einen besonders klaren Ueberblick gewährt. Wir sind dann wieder nordwärts über das ruinenreiche Sagalassos nach Isbarta gegangen. Von hier führt ein fast ebener Weg um den Nordfuss des Davras herum nach Ejerdir. Die Gegend nördlich vom Isbarta kann als ein Mittelglied zwischen den Ausläufern der nördlichen und südlichen Gebirge Kleinasiens betrachtet werden. Hier ist eine Folge von Ostnordost nach Westsüdwest gestreckter und ebenfalls nach Westen abfallender Kämme — zum Theil noch mit sehr bedeutenden absoluten Höhen —, zwischen denen Parallel-Ebenen eingesenkt sind; diejenige von Isbarta ist noch leise bewegt, wie es überhaupt bei dem Terrain zwischen dem Südende des Sees von Ejerdir und dem Nordende des Buldur-Sees der Fall ist. Deshalb führt dort auch der viel begangene Hauptweg in's Maeanderthal und in das vordere Kleinasien. Diese Strasse ist mein Begleiter Herr Eggert gezogen, da wir uns in Isbarta trennten. Mein Weg führte nördlich von Isbarta zu drei Ruinenstädten, in welchen nach den heutigen Namen die alten Seleukeia Sidera und Konane in Pisidien sicher, Aarassos mit Wahrscheinlichkeit erkannt wurden. Ueber den westlichen Ausläufer eines Kammes, der von der Mitte des Ejerdir-Sees her herunterstreicht, wurde dann Oluburlu, die alte Apollonia Mordiaem erreicht, wiederum über einer Ebene, der von Burlu, gelegen, welche östlich an das Nordende des Ejerdir-Sees stösst. Westlich wird dieselbe begrenzt durch einen von Norden herabstreichenden Zug an einem geographisch sehr ausgezeichneten Punkte, welcher historisch durch die Lage von Apameia Kibotos bezeichnet wird.

\*) S. Lebas, monuments figurés. Taf. 34f.

Die Nordbegrenzung der Burlu-Ebene ist wiederum ein gestreckter Kamm, über den ein zum Theil mühseliger Pfad in die lange fruchtbare Tschylowassi führt, den alten Campus Metropolitanus, wo im Orte Tatarly Reste der alten Stadt Metropolis erhalten sein mögen\*). Andere antike Trümmer in den zahlreichen Orten zeugen für die Existenz einer starken Bevölkerung auch im Alterthum; es hat dort wohl wie jetzt zahlreiche kleine Ackerbau treibende Ansiedelungen gegeben. Die Tschylowa steht nun östlich mit den grösseren Ebenen von Bulwaden (Polybotus) und damit Akschehr (Philomelium) in einem anscheinend wenig unterbrochenen Zusammenhange, denn der Emir- und Sultandagh werden von hier aus als die ersten höheren Erhebungen nordöstlich erblickt. Nördlich zieht sich im Gumalardagh, wiederum bis gegen Dineir (Apameia) ein Zug hin, der nun seinerseits mit dem nördlichen Gebirge in einem directen Zusammenhange zu stehen scheint. Es ist da in gewissem Sinne für die Betrachtung ein Centrum der Formation.

Auf der Tschylowa trat die definitive Umkehr nach Westen ein, zunächst nach Apameia, der alten Hauptstadt Phrygiens, über welche an einem anderen Orte ausführlicher gehandelt ist\*\*).

Von Apameia bin ich dann in fast südlicher Richtung am Nordende des Tuzgoels vorüber zum Süden des Buldur-Sees gezogen. Zwischen beiden Seen steigen Jandagh und Elesdagh noch zu beträchtlicher Höhe auf. Von hier führte der Weg in südöstlicher Richtung im Thale des Gebrenflusses über ein paar ansehnliche, auch im Alterthum durch Culturstätten bezeichnete Ebenen (von Einès und Gebren) am Fusse von Bergen hin, welche nach Lykien hinunterstreichen und mit den nördlichen Bergen — des Maeandergebietes — zunächst demjenigen von Chonas (Kolossai) durch den Eschlerdagh in Verbindung stehen. Ueber diesen führt ein malerischer Weg in die grosse Ebene von Karayükbazar, welche südlich nach Lykien hineinleitet; während die hohe Erhebung des Bozdagh sie westlich von Karien trennt. Dieses Gebirge, das nur sehr wenige und rauhe Durchlässe bietet, wurde auf einem bisher unbekanntem Passe, dem Aladynpasse überschritten, nicht ohne auch hier die Reste von ein paar antiken hochgelegenen Orten zu berühren.

In Karien ward zunächst Aphrodisias aufgesucht, um von dort durch einen grossen südwestlichen Querschnitt bis Stratonikeia, die Routen Schönborns und Kiepert's kreuzend, die Formation des inneren Kariens im Zusammenhange kennen zu lernen. Der Kern des Landes erwies sich als ein von Bergen umschlossenes, aber

---

\*) Liv. 38, 15.

\*\*) Abhdlgn. der Berl. Akad. philos.-histor. Cl. 1875. S. 1ff. mit Plan.

von ansehnlichen Strömen durchfurchtes und gegliedertes Hochplateau, das in Terrassen nach Nordwesten abfällt. Der unwirthlichste Theil im Südosten stösst an die hohen Bozdagh und Sandirasdagh, zwischen welchen nur ein schwieriger Pass nach Lykien führen soll. Nördlich und westlich nach aussen hin ist die Formation viel milder: dort schliesst unterhalb des Maeanders der Madarasdagh das Plateau, an welchen sich die südöstlich zum Sandiras streichenden Kämme (Schabandagh u. a.) ansetzen. Diese schliessen das innere Karien vom äusseren ab, das gänzlich ein Küstenland ist, ganz verschieden gebildet und entwickelt, allen äusseren Einflüssen auf bequemen Verbindungsstrassen leicht zugänglich. Den inneren Rand dieses Kariens bezeichnen die Städte Stratonikeia, Lagina, Alabanda. Diese hat auf mehr oder weniger bekannten Wegen die Reise zuletzt berührt, und dann jenseits des Maeander in Aidin (Tralles) welches durch eine Eisenbahn mit Smyrna verbunden ist, geendet.

---

## XV.

### Sigilmâsa und Tâfilet.

Von Gerhard Rohlfs.

---

So viele Vermuthungen über Sigilmâsa laut geworden sind, so verschieden ist der Name geschrieben worden. Die arabischen Schriftsteller schreiben ihn alle übereinstimmend: سجلماسة, was nach dem Transcriptionssysteme der Deutsch-morgenl. Gesellschaft Sigilmâsa lauten würde; die französische Schreibweise ist Sedjelmâça. Wenn Leo Africanus Segelmessa schrieb, so muss man die Aussprache des italienischen g im Auge behalten. Aber wie Dapper, wahrscheinlich de la Croix oder Marmol nachahmend, Sugelmesse schreiben kann, ist um so unerklärlicher, als die ganze Dappersche Darstellung auf Leo fusst.

Es steht wohl unzweifelhaft fest, dass die Römer nach Sigilmâsa oder Tâfilet nicht gelangt sind. Wenigstens sind auf uns Ueberlieferungen eines solchen Zuges nicht gekommen, und so lange man nicht römische Bauten, oder gar Inschriften wie z. B. in Rhadâmes entdeckt, müssen wir uns mit diesem negativen Ergebniss beruhigen. Nach Plinius ging nur ein gewisser Suetonius Paulinus (den Plinius als Consul gekannt haben will) einige Meilen über den Atlas hinweg: „Der untere Theil sei mit dichten und

hohen Wäldern bedeckt, die Bäume seien von ganz unbekannter Art, sehr hoch, glatt und glänzend und mit einer zarten Wolle überzogen, aus welcher die Kunst ebenso wie aus der Seide gute Kleider verfertigen könne. Die Gipfel der Gebirge seien auch im Sommer mit hohem Schnee bedeckt; erst nach 10 Märschen sei er durch Einöden voll schwarzen Sandes, aus welchem hin und wieder Felsen hervorragten, die wie ausgebrannt aussahen, und durch Gegenden gekommen, welche der brennenden Hitze wegen auch im Winter unbewohnbar seien; weiterhin habe er einen Fluss mit Namen „Ger“ erreicht. So weit Plinius (Buch VI.) Da wir heute noch auf dem gangbarsten Pass, welcher über den Atlas führt, auf den Ger stossen, so haben wir keineswegs Ursache, irgendwie an der Wahrheit der Erzählung des Plinius zu zweifeln.

Als ich den Atlas auf einem seiner höchsten Punkte überstieg, zweigten sich bei Tisint el Rint zwei Wege ab, der eine direct nach Tafilet gehend, welchen ich nahm, der andere nach Ued Ger, welchen Suetonius Paulinus genommen hat, und den man ihn wahrscheinlich absichtlich einschlagen liess, damit er nicht mit seinen Cohorten den fruchtbareren und bevölkerten Landstrich überzöge. Hätte er den westlichen Weg genommen, wäre er nach Tafilet gekommen, und vielleicht hätten wir dann Kunde, wie damals diese grosse Oase geheissen hat.

Denn so stetig manche Ortsnamen auch sind, wie Ger beispielsweise zeigt, so häufig verändern sie sich auch, oder verschwinden gänzlich von andern verdrängt. Und das ist bei Sigilmâsa der Fall. Heutzutage weiss im Volke Niemand mehr, was Sigilmâsa ist. Es erging ihm wie dem antiken Volubilis, was doch unter den Römern eine der bedeutendsten Städte im Innern von Marokko war, aber im Lande selbst keinerlei Erinnerung zurückgelassen hat; sogar der Name Valili hat dem von Serone weichen müssen.

Wie lange Zeit Sigilmâsa, welches im Jahre 140 der Hidjra (757 n. Chr.) entstanden sein soll, der Name Tafilet's gewesen sei, lässt sich nicht nachweisen, dass aber der Name Tafilet später ist und dann gleichzeitig mit Sigilmâsa angewandt wurde, dass endlich der Name Sigilmâsa ganz verdrängt und obsolet wurde, dies setzen die verschiedenen Reiseberichte ausser Zweifel.

Die älteren arabischen Schriftsteller erwähnen nämlich nur den Namen Sigilmâsa. Bekri, welcher 1094 starb, kannte nur diese Bezeichnung, ebenso Iacût, Edrisi und Abulfeda. Ibn Haukal erwähnt Sigilmâsa häufig, aber Tafilet niemals. Ibn Batuta\*),

---

\*) Voyage d'Ibn Batoutah, texte arabe, accompagné d'une traduction française par Deffrémery et Sanguinetti. Paris 1858.

der 1377 starb, spricht Tom. IV. p. 376 von der Stadt Sigilmâsa, aber gleichzeitig findet sich bei ihm auch das Wort Filâli, was einen Mann bezeichnet, welcher aus Tafilet stammt. Es ist dies, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, die früheste Erwähnung Tafilet's.

Die ausführlichste Beschreibung Sigilmâsa's finden wir in Bekri's Kitâb el-Magrib „Beschreibung des Abendlandes“\*); andere werthvolle Nachrichten über diese Stadt giebt uns 400 Jahre später Leo Africanus, welcher Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts seine Reisen machte. Er erwähnt den Namen Tafilet oder Tafilelt nicht.

Leo sagt\*\*): „Segelmessa ist eine Provinz, die den Namen von ihrer Hauptstadt hat; sie liegt am Flusse Ziz\*\*\*), nimmt ihren Anfang mit dem Passe bei der Stadt Gerseluin†) und geht 120 arabische Meilen weit nach Süden bis an die Grenze der Libyschen Wüste. Sie hat verschiedene barbarische Völker, die Zeneta, Zanhadscha und Hoara zu Bewohnern. Ehedem hatte sie einen eigenen Herrn, hernach kam sie an den König der Luntuna, Joseph, darauf an die Muahidin, und dann unter die Gewalt der Merinischen Könige; endlich empörten sich die Einwohner, was die Zerstörung der Stadt zur Folge hatte; sie ist auch bis auf den heutigen Tag verlassen. Die Einwohner haben sich wieder gesammelt und zwischen den Ländereien und Dorfschaften der Provinz einige grosse Schlösser oder Flecken gebaut, welche theils frei theils den Arabern unterthan sind.“

Nachdem Leo so im Allgemeinen von Sigilmâsa gesprochen hat, nennt er die Landschaft Cheneg, welche in gleicher Breite mit der eben erwähnten am Gers gelegen ist, aber vom Sis durchströmt sich weiter nach dem Süden zieht. Dass dem so ist, ersehen wir aus den heute noch bestehenden Namen. Aber heute heisst nur der nördlichste Theil Cheneg, „die Länge dieser sich ungefähr 40 Meilen weit erstreckenden Landschaft“ ††) nennt man jetzt Tialali oder Telalein. Dass das Cheneg Leo's unmittelbar an sein Segelmessa grenzt, oder vielmehr ein Theil desselben ist, geht deutlich aus den Worten †††): „von den Einwohnern stehen einige unter den Arabern, andere unter der Stadt Gerseluin“ hervor.

\*) Description de l'Afrique septentrionale par Abou Obeid el-Bekri, Texte arabe, publié par le Baron de Slane. Algèr 1857.

\*\*\*) Johann Leo's des Africaner's Beschreibung von Afrika, übersetzt von Lorsbach. Herborn 1805.

\*\*\*\*) Von mir als Sis notirt.

†) Gers ist ein in den Sis fließender Fluss, Gerseluin eine Ortschaft am Gers.

††) Worte Leo's.

†††) Lorsbach a. a. O. p. 454.

Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. XII.

Sodann aber finden wir den von mir erwähnten Ksor Tamaroks wohl wieder in Leo's Tamarakrost.

Leo, in der Beschreibung fortfahrend, sagt dann: „Matgara, eine andere Landschaft, grenzt gegen Süden an die vorige, liegt ausserhalb des Passes und hat viele Schlösser am Flusse Ziz.“ Sodann beschreibt der Afrikaner eine Landschaft Namens Retel, die an Matgara stösst, und sich am Flusse Ziz ungefähr 50 Meilen nach Süden bis zum Gebiete Segelmesse erstreckt.

Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, dass Leo's Matgara und Retel durchaus dem Namen, der Lage, ja der von ihm bis dahin beobachteten Reihenfolge nach den von mir beschriebenen Oasen Mdaghra und Ertib entsprechen.

Wenn nun aber Leo p. 455 fortfährt: „Von der Provinz Segelmesse habe ich zwar das Merkwürdigste in aller Kürze oben schon gemeldet; ich muss aber doch noch Einiges von ihrem Gebiete hinzusetzen. In demselben (es erstreckt sich von Norden nach Süden 20 Meilen am Flusse Ziz) sind ausser den kleinen Dörfern ungefähr 350 grössere oder kleinere Schlösser oder Flecken“, so entspricht das ganz noch den heutigen Verhältnissen. So wie man heute ein Tafilet kennt, welches alle Landschaften längs des Sis-Stromes von dessen Quellen an bis Daya el Daura umfasst, zugleich aber speziell unter Tafilet die südlichste Landschaft versteht, so war es zu der Zeit, als Leo diesen Oasencomplex beschrieb, auch, nur dass damals der Name Sigilmâsa gäng und gäbe war.

Als Leo den Atlas überstiegen hatte, sagte man ihm, jetzt habe er am Gers und Ziz Sigilmâsa erreicht; als er dann südwärts von Mdaghra das eigentliche Tafilet erreichte, sagte man ihm nochmals, jetzt habe er Sigilmâsa erreicht. Jedermann, der unter Arabern Reisen gemacht hat, weiss, wie confus in dieser Beziehung die Aussagen selbst der Gebildetsten unter ihnen sind. Man nennt alles Land bled el Fes, dann aber auch die Eine Stadt, man nennt die ganze Türkei bled Stambul, sowie blos die Stadt etc. etc. Und so ging es ja mir auch, als ich nach Tafilet kam. Als ich den Pass Tisint el Rint hinter mir hatte, sagte man mir, jetzt habe ich Tafilet erreicht, als ich darauf nach einander Mdaghra, Ertib etc. etc. durchwandert hatte, dann erreichte ich erst das eigentliche Tafilet.

Es ist auch keineswegs ein Druckfehler, wenn Leo p. 453 sagt, dass Sigilmâsa 120 Meilen lang, p. 455 aber angiebt, es erstrecke sich von Norden nach Süden bloss 20 Meilen am Flusse Sis. Bei der ersten Angabe hat man an das weitere, bei der letzteren an das engere Tafilet zu denken.

Von den von Leo aufgeführten Städten lässt sich sein Tene-gent (auszusprechen nach italienischer Art, also Tenedjent) leicht

mit der von mir angeführten Provinz Tannigent\*) identificiren. Sein Tebuhasant dürfte mein Tauassant in der Provinz Sfalet sein, und sein Mamun kann gesucht werden in dem Ort Beni Mimun-mta-Schürfa oder in Beni Mimun-mta-Horror. Der letztere Ort wird wohl eher dem von Leo erwähnten entsprechen, da er von seinem Mamun aussagt: „es ist ebenfalls gross und fest, voll von Volk, und jüdischen und maurischen Handelsleuten.“ Ich glaube deshalb, dass Mimun-mta-Horror das Mamun Leo's ist, weil in Mimun-mta-es-Schürfa Juden nicht zugelassen werden. Interessant ist, dass Leo ausdrücklich auch von einer „Stadt“ Segelmesse in einer Landschaft dieses Namens redet; p. 457 (Uebers. von Lorschach) heisst es: „die Stadt Segelmesse selbst wurde, wie etliche unserer Schriftsteller melden, von einem römischen Generale gegründet; dieser, so sagen sie, zog aus Mauritaniën zu Felde, eroberte ganz Numidiën und kam nach Westen bis Messe: er baute diese Stadt und nannte sie Sigillum Messae, weil sie die letzte im Staate Messa war, gleichsam das Siegel nach der Vollendung seines Sieges, und dieser Name ward nachher in Segelmesse verdreht. Die Meinung der meisten ist diejenige, welche unser Erdbeschreiber Bekri hat, dass nämlich die Stadt von Alexander dem Grossen für die Kranken und Verstümmelten seines Heeres erbaut worden sei; ich halte sie aber für falsch, denn kein Geschichtschreiber meldet, dass Alexander in diese Gegenden gekommen sei.“ Leo gibt sodann eine Beschreibung der Stadt im Allgemeinen und fügt noch hinzu: „jetzt ist die Stadt ganz verödet, und die Bürger wohnen, wie schon erzählt ist, in den benachbarten Schlössern und Dörfern. Ich habe mich 7 Monate nach einander im Schlosse Mamun aufgehalten.“

Also selbst gesehen hat Leo die Stadt „Segelmesse“ nicht mehr, dass aber eine Stadt dieses Namens existirt hat, erhellt auch daraus, dass Ibn Batuta von einer مدينة سجلماسة „medinat Sigilmâsa“ spricht.

Für die Untersuchung der Oase und der beiden Namen Sigilmâsa und Tafilet haben für uns natürlich die Aussagen derer am meisten Bedeutung, welche das Land selbst besucht haben. Etwa 100 Jahre später finden wir eine genaue Beschreibung von Marmol, welcher 1535 den Zug Carl V. gegen Tunis mitmachte und, in Gefangenschaft gerathend, nach Marokko kam, das ganze Land bis zur Seggia hamrâ durchzog und auch Tafilet besuchte\*\*).

\*) In meinem 1869 erschienenen Tagebuch habe ich bemerkt: „das g ist wie das französische vor i und e auszusprechen“. Die Aussprache entsprach eben nicht ganz dem dj.

\*\*) Marmol, Traduction de Mr. d'Albancourt. Paris 1667.

Marmol, welcher Sugulmesse schreibt, gibt im Ganzen dieselbe Beschreibung wie Leo, so dass man fast versucht wäre zu sagen, er hätte den andalusischen Reisenden einfach copirt. Was aber der Beschreibung von Marmol eine besondere Wichtigkeit verleiht, ist, dass von den Europäern er zuerst unter Sugulmesse im Cap. XXVIII von der Stadt Tafilet redet.

„Es ist eine grosse Stadt Numidiens von den alten Afrikanern in einer Sandebene erbaut. Von Mauern umgeben hat sie an der einen Seite eine Burg. Sie ist von mehr als 2000 Berbern bevölkert, welche man Filaläer nennt, reiche und sehr geschickte Leute, welche die besten Datteln Numidiens, viele Kamele und anderes Vieh besitzen. Hier werden auch jene schönen Rundschilde von Büffelleder oder aus den Häuten ähnlicher in Libyen oder Numidien lebender Thiere gemacht“.

„Alle Datteln, welche nach Spanien gehen, kommen aus diesem Ort\*), weil der Scherif nicht duldet, dass man sie von einer anderen Seite herbringt. Diese Stadt liegt auf der Grenze der Sahara, und es existirt ein Durchgang, um über den grossen Atlas nach Fes zu gehen; früher war sie sehr von Einfällen der Araber aus der Wüste beunruhigt und einer ihrer Scheichs regierte sie, aber zu unserer Zeit griff der Scherif sie an und eroberte sie mit Artillerie, wie wir Cap. XXXX T. II. erzählt haben.“ In diesem Capitel nun sagt Marmol, dass die Scherife 1508 die Stadt Tafilet in Numidien belagert hätten.

Wir ersehen also ganz deutlich, dass Marmol von einer Stadt Tafilet im Oasengebiet von Sigilmâsa berichtet, während die Stadt Sigilmâsa, welche Leo als zerstört angab, keineswegs wieder aufgebaut worden war. Denn Marmol sagt ausdrücklich im III. Buch p. 17 Cap. XXII.: „Diese Provinz Sugulmesse bekommt den Namen von der Hauptstadt und wird von Zisfluss bewässert etc., dann: „dieser Staat hatte früher einen besonderen Fürsten. Aber die Almoraviden, dann die Almohaden eroberten ihn; als endlich unter den Meriniden ihr Herr sich empörte und getödtet wurde, wurden die Hauptstadt und alle bedeutenden Ortschaften in der Provinz zerstört. Man erbaute dann nahe bei Sugulmesse Teneguent, sowie Tebuacant und Mamun.“ Ferner beschreibt Marmol die Ruinen der Stadt Sugulmesse.

Wieder 100 Jahre später haben wir eine andere Reisebeschreibung, worin Sigilmâsa's Erwähnung geschieht, nämlich die von Abu Salem el Aïaschi, veröffentlicht in französischer Uebersetzung von Berbrugger in der „Exploration scientifique de l'Algérie“ (Vol. IX).

Abu Salem el Aïaschi unternahm, nachdem er 1649 und 1653

---

\*) sortent par ce port, heisst es in der französischen Uebersetzung.

Mekka besucht hatte, 1661 eine dritte Reise von den höchsten Höhen des Atlas, wo er sich an den Quellen der Muluya und des Ger befand, in einer Tribe der Ait Aïasch. Den Ger hinabsteigend, kam er nach Tuat, Urgla, Tugurt, Tripolis etc. und auf seinem Rückweg durchzog er Biscra, l'Aghouat, Ain-Madhi Figig etc.

Folgen wir indess dem Aïaschi auf seiner Wanderung nach Sigilmâsa und wir werden finden, dass er ganz dieselbe Route verfolgte wie ich. Nachdem der Pilger in Tlischat تلبشات genächtigt, lagerte er am folgenden Tag in Tialali (تعلايين Tialalin). Am Tage vorher hatte er in sein Tagebuch eingetragen: „Das einzige, was uns Sorge machte, war, dass wir uns verspätet hätten zur Karawane, welche in Sigilmâsa auf uns wartete“. Den Tag in Tialali brachte Aïaschi in einem Ksor Namens Beni Otman zu, und kam, als er diesen Ksor verliess, am selben Abend gegen 5 Uhr nach dem Grabmal des Imam Mula-Abd-Allahben-Taharel-Haçani in Mdaghra مدغرة. Am folgenden Tage erreichte er Ertib\*) وادي الرتب Uadi el Ertib.

Dann heisst es weiter, als er Ertib verliess, wo er in der Sauya Sid-Ahmed-ben-Abd-es-Sadok (entweder ist dies mein Sauya kedima oder mein Sauya djedida) gelagert hatte: „wir gingen den ganzen Tag, und kamen gegen Abend (aschia, d. h. da es im November war etwa um 7 Uhr Abends) nach Sigilmâsa. Ich stieg ab bei der Mesalla-el-Aid, ausserhalb der Kasbah dieser Stadt“. Hier nennt also Aïaschi Sigilmâsa bestimmt als Stadt\*\*), und zwar musste es eine grosse sein, da er von einer Mesalla spricht. Denn diese findet sich nur in der Nähe volkreicher Städte. Bei gewissen Festlichkeiten nämlich, z. B. beim Aid-el-kebîr oder auch beim Aid-es-serhîr am Schlusse des Ramadhân betet das ganze Volk gemeinschaftlich, und keine Moschee der Welt würde gross genug sein, um dann alles Volk einer grösseren Stadt in sich aufnehmen zu können.

Aïaschi fährt fort: „Ich fand die Karawane ausserhalb Sigilmâsa lagern in Rhorfa الرورفة, woselbst sie seit Langem wartete“. Rhorfa zu Deutsch „die Tränkstätte“ war augenscheinlich eine in einiger Entfernung von der Stadt gelegene Oertlichkeit, wo sich der Menâch (die Lagerstätte der Karawanen) befand.

Am 10. Rebi-et-tani (11. November) notirt Aïaschi: „Ich verliess Sigilmâsa Samstag am 10. Rebi-et-tani und kam erst aus der Stadt heraus, als die Karawane schon aufgebrochen war. Als

\*) Man ersieht, dass die Namen, welche Aïaschi angiebt, ganz dieselben sind wie die von mir notirten.

\*\*) falls Berbrügger richtig übersetzt hat.

ich über den Lagerplatz kam, fand ich Niemand mehr“. Es ist nicht nöthig, jetzt Aïaschi weiter zu folgen, obschon auch seine späteren Stationen, was Namen und Schreibweise anbetrifft, ganz mit den von mir verzeichneten übereinstimmen; überdies werde ich später Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Aus den Reiseberichten Aïaschi's ersehen wir also, dass er im Jahre 1661 einer „Stadt“ Sigilmâsa Erwähnung thut. Aber Tafilet nennt er auch. So sagt er in seinem in Tuat geführten Tagebuch: „Der Werth des gewöhnlichen Metkal ist unter den Leuten dieses Landes 24 Mosonat. Sie haben aber auch einen anderen Metkal von 40 Mosonat, den sie Scherîf nennen, nach ihrem Fürsten, den Scherîf, Herrn von Sigilmâsa, von welchem ihr Land abhängig ist, etc.“ Und dann: „Als der Preis des Geldes in Tafilelt gestiegen war, beschlossen die meisten Pilger, in Tuat welches zu nehmen, wo dies Metall sehr billig zu haben ist. Ueberdies hatten nicht alle Pilger ihre Provisionen in Tafilelt, weil sie zu theuer waren, angeschafft, die mussten also hier (in Tuat) ergänzt werden.“ Ferner sagt Aïaschi auf seiner Rückreise, als er in Figig weilte: „und nun trennten wir uns von den Leuten von Maraksch\*) und Tafilelt“.

Wenden wir uns nun einem späteren Reisenden zu, dem gelehrten Imam Mula Ahmed, welcher am 29. Juli 1709 seine Reise von Famagrut aus antrat, und am 17. Oktober 1710 zurückkam. Nachdem Mula Ahmed erzählt, dass er schon einige Jahre vorher vergebens nach Sigilmâsa gekommen sei, da er auf Befehl des Sultan Ismael seine Pilgerreise habe unterlassen müssen, sagt er, als er nun wieder die Oase betrat\*\*): „wir setzten uns Samstags in Bewegung, in der Absicht, nach Sigilmâsa zu gehen und die frommen Leute dieser Stadt zu besuchen“, dann weiter: „Sidi Ahmed el Meschtuk, welcher sich in unserer Karawane befand, machte ein Lobgedicht auf Sigilmâsa, Verse, worin er die Leute dieser Stadt feierte und den schönen Empfang, dessen die Karawane sich zu erfreuen hatte.“

Während wir nun aus den beiden eben angeführten Stellen mit Bestimmtheit herauslesen, dass von einer Stadt Sigilmâsa die Rede ist, falls Berbrügger „medina“ und nicht „bled“ im Urtext hatte, kann aus der dann folgenden Stelle mit derselben Bestimmtheit geschlossen werden, dass Mula Ahmed das Wort Sigilmâsa auch auf die „Landschaft“ anwendet. Gleich darauf sagt er näm-

\*) Maraksch (richtiger Marrâksch) ist der marokkanische Name für die Hauptstadt Marokko.

\*\*) ich folge hier wie bei Aïaschi stets der Berbrügger'schen Uebersetzung, cf. Exploration scientifique de l'Algérie, T. I. p. 178 sq.

lich: „Während meiner Pilgerreise im Jahre 1109 (1697 n. Chr.) hatte ich in Sigilmâsa den (dort begrabenen) Muley Ali Scherif besucht mit mehreren meiner Freunde“. Als ich selbst in Tafilet ankam, hielt ich es für eine meiner ersten Pflichten, das Grabmal Muley Ali Scherifs zu besuchen. Dasselbe liegt in offener Landschaft, eine kleine Stunde südöstlich von Abuam in der Provinz Iffi. Unser arabischer Reisender dehnte also auch auf die Provinz den Namen Sigilmâsa aus. Aber an einer anderen Stelle spricht er dies noch viel deutlicher selbst aus. Am 16. Djumad el tani (11. August) notirt er in sein Tagebuch: „das Land“ Sigilmâsa litt damals unter einer entsetzlichen Dürre.

Wenn wir nun auch aus diesen Citaten ersehen, dass eine „Stadt“ Sigilmâsa\*) existirte zu ihrer Zeit, falls, wie gesagt, Berbrugger richtig übersetzt hat, aber auch bestimmt daraus entnehmen, dass Stadt und Landschaft ohne Wahl und ohne Unterschied in Anwendung kommt, so finden wir bei den beiden Reisenden eine bezeichnende Uebereinstimmung, insofern als sie, so lange sie in Tafilet weilen, nur von Sigilmâsa reden, aber darüber hinaus dies Wort nicht mehr gebrauchen. So finden wir im Tagebuch in Figig am 26. und 27. Djumad et Tani (21. und 22. August) bei Mula Ahmed die Notiz: „ich kaufte hier bessere Gerste als in Tafilet für drei Mosona das Mudd“ und etwas weiter: „die Pilger kauften Kleidungsstücke und bezahlten die arabischen Kameeltreiber, welche mit von Tafilet nach Figig gekommen waren“. Ferner erzählt er bei seinem Aufenthalt in Ain Madhi: „Die in Frage stehende Karawane kam, und mit ihr war der Scheich der Pilger von Fes und der Emir der Filaliin, d. h. der Pilger von Tafilet“. Warum sagt unser Reisender jetzt nicht auch „der Pilger von Sigilmâsa?“

Noch bezeichnender ist es, dass Mula Ahmed, als er nach Sigilmâsa zurückgekehrt war, dieses Namens auch nicht ein einziges Mal mehr Erwähnung thut; das Lager war natürlich da wieder aufgeschlagen, wo es auf der Hinreise gestanden hatte, bei dem Grabmal Sid-Jussuf's. Aber als die Pilger dann die Oase verlassen, sagt Mula Ahmed nichts von Sigilmâsa, sondern „wir verabschiedeten uns von unseren Freunden von Tafilet“.

Obgleich gewiss in den Bibliotheken Nordafrika's manche handschriftliche Reisebeschreibung versteckt sein mag, welche uns nähere Aufschlüsse der Eingeborenen geben könnte über die Doppelanwendung von Sigilmâsa und Tafilet, so haben wir augen-

\*) Immer vorausgesetzt, dass im arabischen Text مدينة medina „Stadt“ steht; falls im Urtext بلد bled stände, so müsste man wohl Landschaft übersetzen.

blicklich an Berichten von Reisenden, welche selbst in dieser Oase gewesen sind, nur noch in Betracht zu ziehen die Reisebeschreibung von Ahmed ibn el Hassan el Matjuwi, die von René Caillié und meine eigene.

„Ahmed ibn el Hassan el Matjuwi, dem Gott geneigt sein möge, hat diese Reise von Fes nach der Gegend Tafilet unter der Regierung des Beherrschers der Gläubigen Muley Mohammed, Sohnes des Muley Abdallah, Sohnes des Muley Ismail des Hassanischen Scherifs, zurückgelegt im Jahre 1201 der Hidjra (1787 n. Chr.)“

Aus seiner Route, welche aus dem Arabischen von dem seiner Zeit bedeutenden Jenenser Orientalisten Prof. Dr. Paulus ins Lateinische übersetzt wurde, von welcher lateinischen Version uns die französische Uebersetzung Walkenaer's vorliegt, entnehmen wir, dass der Name Sigilmâsa schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr vorkommt. „Am 11. Tage“ sagt Ibn el Hassan: „nous arrivâmes ensuite à un village, nommé Tsetzimi (Tissimi); c'est là que commence le territoire de Tafilet.“ Er erwähnt sodann der Orte Sabbah, Daroubbeida (mein Dar-el-beida) sowie Erisani (mein Rissani) und sagt dann: „qui porte aussi le nom d'Ebou-Amm“ (mein Abuan).

René Caillié hat ebenfalls nichts und nirgends etwas von Sigilmâsa gehört, seine übrigen Ortsnamen sind gut und mit geringen Abweichungen wie die meinen. Er besuchte Tafilet 1824, also 37 Jahre später als Ibn el Hassan und etwas über 100 Jahre später als Mula Ahmed.

Gräberg von Hemsö berichtet sodann von einem spanischen Architekten D. Blas Aquilar, den er selbst in Tanger kennen gelernt hat, dass derselbe in Sigilmâsa gewesen sei; nach diesem sei Sigilmâsa aber mehr der Name einer Provinz als der einer Stadt. Indem Gräberg mit Jackson streng Tafilet von Segelmesse oder Sugilmasa oder gar Siginmesa trennt, und sagt, es sei früher die Hauptstadt eines besonderen Reiches gewesen, heute aber nur Stadt eines Distriktes in Tafilet, wendet er sich zugleich gegen Walkenaer, welcher zu beweisen gesucht hatte, dass Tafilet und Sigilmâsa eine und dieselbe Stadt seien.

In einer eigenen „Sedjelmâca“ betitelten Abhandlung (in Vol. IX. p. 31 ff. der Exploration scientifique de l'Algérie) hat nun Berbrugger versucht, aus den Tagebüchern Aïaschi's und Mula Ahmed's folgende Schlüsse zu ziehen:

„Mr. Walckenaer hat ganz richtig die Identität der Thäler Tafilet und Sedjelmâca festgestellt und Mr. Avezac hat neue Beweise, diese Ansicht zu stützen, beigebracht. Es erübrigt also nur noch die Lage, der letzten Stadt im Ouad Zis zu präci-

siren: ich glaube, sie war südöstlich in geringer Entfernung von Tafilet“.

Indessen der Thatsache gegenüber, dass die beiden Namen Tafilet und Sigilmâsa nunmehr seit länger als hundert Jahren zur Bezeichnung einer und derselben Localität dienen, können die von Berbrügger für die Existenz zweier räumlich getrennter Städte beigebrachten Beweise nicht als genügend angesehen werden. Und wenn er p. 35 sagt: d'ailleurs si ces deux villes eussent été identiques (er meint die Stadt Tafilet mit der Stadt Sigilmâsa) comme localité, Moula-Ahmed n'aurait pas dit qu'il avait pris congé de ses amis de Tafilelt aux portes de Sedjelmâça“, so muss hier eine kleine Ungenauigkeit Berbrügger's constatirt werden. Denn wie ich schon angeführt habe, erwähnt nach seiner Rückkehr Mula Ahmed nirgends mehr das Wort Sigilmâsa, sondern nach der eigensten Uebersetzung Berbrügger's sagt er blos: „nous prîmes congé de nos amis de Tafilelt“, aber von „aux portes de Sedjelmâça“ ist nicht die Rede.

Wir bekämen durch Berbrügger's Vorstellungen von dieser Gegend des Sis-Thales ein Bild, wie Gräberg von Hemsö es auf der seinem Werke beigegebenen Karte dargestellt hat.

Aus allem dem, was wir aber bis jetzt über Sigilmâsa und Tafilet erfahren haben, können wir Folgendes entnehmen:

Es existirte einst vor der Zeit Leo's eine Stadt Namens Sigilmâsa, nach welcher auch das ganze vom Sis durchströmte Thal seinen Namen hatte; besonders aber das Gebiet südlich von Tissimi bis zum Daya el Daura. Die Stadt wurde zerstört, das Gebiet behielt während längerer Zeit den Namen.

Als im Anfange des 16. Jahrhunderts die Scherife zur Regierung kamen, wurde ihnen Sigilmâsa unterworfen, ihre Hauptmacht war in einem Ort, welcher Gasr el Filâl, *Castrum Filalense*, oder Tâfilalt „die Veste Filâl oder die Veste der Völkerschaft Filâl hiess. Die Berbersprache drückt nemlich die bei Ortsnamen überaus häufige Feminalbezeichnung durch das Praefix *tâ* zusammen mit dem Suffix *l* aus. Im Arabischen lautet der Name daher تافلالت Tâfilâlt, und so geschrieben findet er sich auch in Flügel's Handschriften-Catalog der k. k. Bibliothek in Wien, Bd. II. S. 424, wo eine von Franz von Dombay herrührende Copie des oben erwähnten Reiseberichts des Matjuwi beschrieben wird. Von diesem Namen sind Tâfilelt und Tâfilet nur abgegriffene Formen; wir haben uns in der gegenwärtigen Abhandlung der letzteren bedient, da sie der heutzutage im Lande selbst gebräuchlichen Aussprache entspricht.

Wie sich früher der Name der Stadt Sigilmâsa aufs ganze Land übertrug, so auch später der von Tafilet. Das Ereigniss,

dass die Scherife von Tafilet den Thron von Marokko bestiegen, war wohl die Veranlassung, dass zuerst die Stadt und Umgebung, in welcher jenes Gasr lag, Tafilet genannt wurde, dann aber auch das ganze Sis-Thal.

Wir dürfen uns keineswegs darüber wundern, wenn Aïaschi und Mula Ahmed auf der Hinreise von Sigilmâsa reden; diese beiden gelehrten Männer bedienten sich einfach des Namens, den das spätere Tafilet in den alten historischen und geographischen Schriften der Araber hat, und der ihnen aus der Lectüre der Ueberreste dieser Literatur geläufig worden war. So sprechen auch wir von einer Stadt Babylon, obgleich dieselbe im Lande selber nur el-Hilla heisst, desgleichen von Jerusalem, Damaskus, Byzanz, obgleich diese Städte seit langen Zeiten el-Kodes, Schâm- und Stambul heissen.

Auch mit den dortigen Gelehrten werden die beiden Reisenden nur von Sigilmâsa gesprochen haben. So bald sie dann aber weiter ziehen, und nun selbst mit dem Volk aus der Oase in Verkehr treten, ist nicht mehr von Sigilmâsa, sondern von Tafilet die Rede. Der gemeine Mann wird schon zu ihrer Zeit nichts mehr von Sigilmâsa gehört haben.

Sie sprachen nun nicht mehr von den Leuten von Sigilmâsa, sondern von Tafilet. „Wir verabschiedeten uns von unsern Leuten von Tafilet“, sagt Mula Ahmed. Ibn-Hassan, René Caillié und ich selbst haben nirgends mehr den Namen Sigilmâsa vernommen; er ist ganz ausser Brauch gekommen, er hat der Benennung Tafilet vollkommen weichen müssen.

Als ich daselbst weilte, legte ich der Sache keine Wichtigkeit bei und unterliess es leider darnach zu forschen, aber ich bin überzeugt, dass man von den dortigen Schriftgelehrten leicht Auskunft darüber bekommen, oder aber aus den Chroniken ersehen würde, wann der Name Tafilet den von Sigilmâsa verdrängt habe. Da schon zu Ibn el Hassans Zeit keine „Stadt“ mehr, sondern nur noch eine „Gegend“ Tafilet bestand, so ist vermuthlich auch dieser Ort zerstört worden. Das grosse Ruinenfeld von Amra aber ist höchst wahrscheinlich das alte Sigilmâsa und zugleich das spätere Tafilet.

Dies grosse Ruinenfeld liegt etwas westlich von Rissani, also nördlich von Abuam, es hat zwei Stunden im Umkreis. Die grossen Moscheentrümmer, die riesigen Bauten, alles stempelt diese Ueberbleibsel als Reste der alten Hauptstadt.

## XVI.

## Die Colonie Victoria in Australien.

Von Henry Greffrath.

Der grosse Insel-Continent Australien vertheilt sich auf fünf von einander unabhängige und auch in ihren staatlichen Einrichtungen sich wesentlich unterscheidende Colonien. Selbst in den Zollverhältnissen haben sie sich gegenseitig streng abgesperret, indem in der einen Colonie, namentlich in Victoria, sehr hohe Schutzzölle bestehen, in der andern wieder mehr oder weniger dem Freihandel Rechnung getragen wird. So z. B. lässt Neu-Süd-Wales alle fertigen Schuhwaaren zollfrei ein, während sie Süd-Australien und Queensland mit 5%, West-Australien mit 10% und Victoria mit 25% Eingangszoll belasten.

Das grosse Dreieck, welches sich von ungefähr 34° südlicher Breite bis zum antarctischen Meere und von 141°\*) bis zum 150° östlicher Länge Gr. erstreckt, macht die goldene Colonie Victoria aus. Im Norden wird sie durch den Murray R. von dem zur Colonie Neu-Süd-Wales gehörigen sogenannten Riverina-Districte getrennt\*\*). Die geographische Lage würde Victoria weit eher zu der Benennung „Süd-Australien“

\*) Die Grenze zwischen Victoria und der Colonie Süd-Australien bildet eine 242 geographische Miles lange Linie, welche vom Murray R. bis zum Meere hinabläuft und nach der britischen Parlamentsacte 4 und 5 William IV, c. 95, genau in 141° östlicher Länge Gr. liegen soll. Eine Grenze in diesem Sinne ward in den Jahren 1847 bis 1849 durch Marken regulirt, welche damals von beiden Colonien als richtig anerkannt wurden. Eine spätere sehr genaue Vermessung mittelst voltaischer Signale, die Victoria vornehmen liess, hat nun ergeben, dass diese Colonie einen Strich Land von Süd-Australien besitzt, der 1½ Miles breit und 242 Miles lang ist und ein Areal von über 360 Quadrat-Miles umfasst. Die factische Grenze zwischen den beiden Colonien lag nämlich nicht in 141°, sondern in 140° 58' 7,28" östlicher Länge Gr. Süd-Australien verlangte nun eine Grenzberichtigung, welche jedoch Victoria aus verschiedenen Gründen zurückwies. Man kam zuletzt überein, die Angelegenheit vor den Privy Council in London zu bringen. Dies geschah denn auch im Jahre 1874, aber bisjetzt ist noch keine Entscheidung erfolgt. Fast scheint es, als solle die Sache, welche in der That von wenig practischer Bedeutung ist, dort begraben werden.

\*\*\*) Der reiche Pastoraldistrict Riverina ist wegen seiner Lage und der besseren Communicationswege nach Süden zu, mit seinem ganzen Verkehrsleben auf die Colonie Victoria hingewiesen. In Folge dessen wird in diesem Districte schon seit Jahren für Lostrennung von Neu-Süd-Wales und Anschluss an Victoria eifrigst agitirt und darauf hingearbeitet, dass der Murrumbidgee R. die politische Grenze zwischen beiden Colonien bilden soll.

berechtigten, als die so heissende Schwestercolonie an der östlichen Grenze. Von ihrem äussersten nördlichen Punkte bis zur See misst sie ungefähr 260, in ihrer weitesten Ausdehnung von Osten nach Westen gegen 420 und in ihrer Küstenlinie nahezu 600 englische Meilen. Der Flächeninhalt stellt sich auf 88,198 Quadrat-Miles oder 56,446,720 Acres. Das ist nahezu der vierunddreissigste Theil des Continents. Victoria würde damit so ziemlich die Grösse von Grossbritannien (89,644, mit Ausschluss der Inseln) erreichen. Die höchst gelegenen Punkte über dem Meeresspiegel bilden Mount Bogong 6,508, Mount Feathertop 6,303, Mount Hotham 6,100, Mount Cop 6,015 und Mount Wills 5,758 englische Fuss, sämmtlich im County of Bogong gelegen, ferner Mount Buller 5,911 und Mount Tamboritha 5,381 Fuss im County of Wonnangatta, Mount Gibbo 5,764 Fuss im County of Benambra, Mount Cobbler 5,342 Fuss im County of Delatite. Wenn gleich in territorialer Beziehung die kleinste unter den australischen Colonien, ist Victoria doch die bevölkerteste und überhaupt auch die wichtigste und einflussreichste, wiewohl sie in der neusten Zeit durch Missregierung in ihrem fortschreitenden Laufe wesentlich behindert wurde.

Capitain Cook's Entdeckungen im Jahre 1770 beschränkten sich auf die Ostküste Australiens. Von dem Gebiete der jetzigen Colonie Victoria kam ihm nur Cape Everard in  $37^{\circ} 49'$  S. B. reite und  $149^{\circ} 17'$  O. L. Gr. in Sicht, welches er damals nach einem seiner Officiere „Point Hicks“ benannte.

Mitte Februar 1797 litt das Schiff „Sydney Cove“ auf seiner Fahrt von Indien nach Sydney bei den Furneaux-Inseln Schiffbruch. Funfzehn Personen der Besatzung suchten sich in einem Boote nach Sydney zu retten, wurden aber bei Cape Howe in  $37^{\circ} 31'$  S. B. und  $149^{\circ} 50'$  O. L. Gr. ans Land getrieben. Es blieb ihnen nun nichts anderes übrig, als die Reise nach Sydney über Land zu wagen, allein nur ihrer drei — unter ihnen der Supercargo Clarke — trafen dort wirklich ein, während die Uebrigen den Strapazen erlagen. Diese müssen als die ersten Weissen angesehen werden, welche den Grund und Boden von Victoria betraten.

Zu Anfang des Jahres 1802 wurde der Lieutenant der Kriegsbrigg „Lady Nelson“ John Murray von Sydney aus beordert, die unbekannte Südküste des Continents zu vermessen, und er entdeckte am 15. Januar die geräumige Wasserbucht, an deren Spitze jetzt die City of Melbourne, die Metropolis der südlichen Halbkugel, liegt. Er benannte sie nach dem damaligen Gouverneur von Neu-Süd-Wales, „Port King“. Im Jahre 1801 erhielt Capitain Matthew Flinders, Commandant des Kriegsschiffes „Investigator“, von der englischen Regierung den Auftrag, die Küsten von Australien zu

erforschen und zu vermessen. Er sollte mit der Südküste beginnen und traf dort in April 1802 ein. Hier entdeckte er am 26. April, ohne von der Auffindung durch Lieutenant Murray zu wissen, ebenfalls die grosse Wasserbucht und benannte sie zu Ehren des ersten Gouverneurs von Neu-Süd-Wales „Port Phillip“, welcher Name denn auch beibehalten wurde. Er lief in dieselbe ein und verweilte dort vom 27. April bis zum 2. Mai.

Im nächsten Jahre schickte der Gouverneur von Neu-Süd-Wales, Mr. King, den Generalfeldmesser der Colonie, Mr. Charles Grimes, nach Port Phillip, um denselben zu vermessen. Er entdeckte bei dieser Gelegenheit die Flüsse Yarra und Saltwater, welche beide dort einmünden. Den ersteren fuhr er in einem Boote hinauf und erforschte das anliegende Land.

Der erste Versuch, die Gegend bei Port Phillip zu colonisiren, wurde von einer Expedition unternommen, welche unter dem Commando des Lieutenant-Colonel David Collins stand. Die Fregatte „Calcutta“, 50 Kanonen, begleitet von dem Proviant- und Magazinschiff „Ocean“, traf am 7. October 1803 an den Port Phillip Heads ein und bewirkte vier bis fünf Miles von Point Nepean, wie Lieutenant Murray diesen Punkt benannt hatte, nicht weit von dem jetzigen Seeorte Sorrento eine Landung. Es befanden sich an Bord der „Calcutta“ 402 Personen, darunter 307 deportirte Verbrecher und 50 Mann Militair. Eine für eine Ansiedelung unpassendere Localität hätte nicht gewählt werden können. Das Land war sandig und unfruchtbar, das Holz, wie man es brauchte, musste 14 Miles weit von Arthur's Seat, einem 1031 Fuss hohen Berge, herbeigeholt werden, und es fehlte an frischem Wasser. Es traten bald Krankheiten ein, und eine Anzahl der Verbrecher lief davon, die aber meistens von den Eingeborenen getödtet wurde. Ohne sich weiter nach einer geeigneteren Gegend umzusehen, erwirkte Collins vom Gouverneur in Sydney die Erlaubniss, den Port wieder zu verlassen. Er siedelte am 27. Januar 1804, unter Zustimmung des Gouverneurs, mit seiner Gesellschaft nach dem Süden von Van Diemensland über und gründete am Derwent-Flusse, dort wo jetzt die City of Hobart Town liegt, eine Verbrecher-Colonie.

Port Phillip blieb nun lange Zeit unbeachtet. Erst im Jahre 1824 waren es Hamilton Hume, (gest. am 20. April 1873) und Captain W. H. Hovell, (gest. am 9. November 1875 im Alter von 90 Jahren), welche vom Lake George aus, wo sich damals die entfernteste Ansiedelung von Sydney aus befand, mit noch fünf anderen Gefährten eine Forschungsreise nach Süden zu bis zur Meeresküste unternahmen. Sie entdeckten auf dieser Reise am 16. November, ungefähr dort wo jetzt die Stadt Albury liegt,

den Murray R., den Mississippi Australiens, und benannten ihn den „Hume“, — und am 3. December den Goulburn R., welcher 6 Miles von der jetzigen Stadt Echuca in den Murray mündet und den sie den „Hovell“ taufte. Am 16. December endlich erreichten sie den Theil von Port Phillip, welcher heute die Corio Bay heisst, und trafen ziemlich genau an der Stelle ein, wo jetzt die blühende See- und Handels-Stadt Geelong mit, einschliesslich der Vororte Newtown, Chilwell und South Barwon, 23,545 Einwohnern, liegt. Hume hielt diese Bay richtiger Weise für Port Phillip, während Hovell mit Entschiedenheit behauptete, es sei der etwas weiter östlich gelegene Western Port. Die Reisenden kehrten wieder über Land nach Sydney zurück, wo sie, nachdem sie am 2. Juni 1825 den Hume passirt, zu Ende des Jahres anlangten.

Hovell wusste in Sydney nicht genug von der Vorzüglichkeit des Bodens um, wie er meinte, Western Port zu erzählen und hielt die dortige Gegend für Anlegung einer Verbrecher-Colonie im höchsten Grade geeignet. Auf diese Aussagen hin wurde in der That im folgenden Jahre 1826 eine Anzahl Deportirter mit militärischer Bedeckung unter dem Commando von Capitain Wright nach Western Port transportirt, und Hovell ward der Expedition als Führer beigegeben. Er war aber bei seiner Ankunft nicht wenig erstaunt, ganz anderes Land vorzufinden, als er und Hume gesehen hatten. Sümpfe und unfruchtbare Heidegegenden breiteten sich nach allen Richtungen aus. Man landete an der östlichen Küste des Port, in der Nähe des jetzigen kleinen Dorfes Corinella (78 Einwohner), erkannte jedoch sofort die Unmöglichkeit hier anzusiedeln und verliess, auf Ordre von Sydney, nach kurzer Zeit den Ort wieder. So machte auch der zweite Versuch einer Colonisirung Fiasco.

In das Jahr 1830 fällt die berühmte Entdeckungsreise des gefeierten Capitain Charles Sturt. Von Neu-Süd-Wales ausgehend fuhr er in einem kleinen Boote den Murrumbidgee R. bis zu dessen Mündung in einen grossen Fluss hinab, welchen er den „Murray“ taufte. Diesen verfolgte er dann noch auf weitere tausend Miles, bis er die See in Encounter Bay, jetzt zur Colonie Süd-Australien gehörig, erreichte. Es stellte sich später heraus, dass der grosse Fluss derselbe war, welchen Hume entdeckt und nach sich benannt hatte. Der Name Murray ist indess beibehalten worden.

Die erste feste Ansiedelung fand in Portland Bay, in 141° 48' östlicher Länge Gr. und nicht weit von der Grenze der Colonie Süd-Australien, statt. Der Pionier war Mr. Edward Henty, ein Kaufmann von Launceston in Van Diemensland. Er landete

dort mit etlichen Gefährten am 19. November 1834, und sein Bruder Francis Henty folgte ihm bald nach. Die Gesellschaft fing nun an, Ackerbau, Viehzucht und Walfischfang für Thranbrennerei zu betreiben. Die Unfruchtbarkeit des Bodens in der Nähe von Portland liess aber wenig Erfolg zu, und so sah man sich gezwungen, das Vieh mehr landeinwärts zu treiben, wo sich ausgezeichnetes Land vorfand. Hier gedieh die Herde vortrefflich und nahm an Zahl rasch zu.

Im folgenden Jahre liessen sich von Van Diemensland aus zwei Gesellschaften bei Port Phillip nieder und begründeten in diesem Districte permanente Colonisation. Die eine ging von einer Association von Regierungsbeamten, Banquiers, Kaufleuten und einem Advokaten aus, im Ganzen 17 Personen und sämmtlich bis dahin in Van Diemensland ansässig. Der Secretair derselben war der spätere Honourable John Welder Wedge, (gest. am 30. November 1872) und das ausführende Organ John Batman. Letzterer traf im Schoner „Rebecca“ am 29. Mai 1835 in Port Phillip ein und ankerte an der Westseite der Bai, ungefähr 12 Miles vom Eingange, bei Indented Heads in der Nähe von Queenscliff. Es begleiteten ihn drei Weisse und sieben Eingeborene aus Neu-Süd-Wales. Sein Plan ging dahin, ein beträchtliches Areal von den Eingeborenen zu kaufen, und er nahm an, dass ihm die etwas civilisirten Eingeborenen von Sydney bei den Verhandlungen von Nutzen sein würden. Batman landete und fand den Boden von so ausserordentlicher Güte — das Gras reichte ihm bis über die Knie hinauf —, dass er in sein Tagebuch eintrug: „I never saw anything equal to it in my life“. Zwar sah er Eingeborene, aber sie wollten sich ihm aus Furcht nicht stellen. Er schiffte deshalb nach Verlauf von zwei Tagen noch weitere 15 Miles an der Westküste hinauf und ging bei der Mündung des kleinen, 55 Miles langen Werribee-Flusses vor Anker. Nach seiner Landung traf er bald mit Eingeborenen zusammen und nachdem er sich von der Vorzüglichkeit des Landes überzeugt hatte, brachte er sieben der einflussreichsten Häuptlinge zusammen. Diese wusste er dahin zu bringen, dass sie am 6. Juni 1835 zwei Documente mit ihren Marken unterzeichneten und sich damit verpflichteten, ihm zwei grosse Blöcke Land, die über 600,000 Acres bemassen und auf denen heut zu Tage auch Melbourne und Geelong liegen, käuflich abzutreten. Es war dies ein ganz ausserordentlicher Kauf, wie er wohl selten vorgekommen sein mag. Batman zahlte dafür an Mehl, wollenen Decken, rothen Hemden, Jacken, bunten Tüchern, Beilen, Messern, Scheren u. s. w. den ungefähren Werth von £ 150, und schon nach Verlauf von 20 bis 25 Jahren hatte dies Areal den Werth von mindestens 50 Millionen £ angenommen. Aber

„there is many a slip between the cup and the lip“, und so war es auch hier. Der Handel wurde von dem damaligen Gouverneur von Neu-Süd-Wales, Sir Richard Bourke, für null und nichtig erklärt, weil er gegen die Rechte der Krone verstiesse, und als die Association bei der englischen Regierung dagegen appellirte, entschied auch letztere in demselben Sinne. Batman starb schon vier Jahre nach seiner Landung in Port Phillip.

Die andere Expedition wurde ebenfalls von sechs Colonisten in Van Diemensland organisirt und stand unter der Leitung von John Pascoe Fawkner, einem Gasthofbesitzer in Launceston. Dieser war der Sohn eines Sträflings, welcher im Jahre 1803 unter Colonel Collins nach Port Phillip deportirt worden war, und hatte im Alter von elf Jahren seinen Vater in die Gefangenschaft begleitet. Obgleich damals aus der Ansiedelung nichts wurde, so hatte Fawkner doch ein stetes Interesse für jene Gegend bewahrt. Seine Gesellschaft beabsichtigte schon vor Batman eine Ansiedelung in Port Phillip zu gründen, wurde aber durch allerlei Hindernisse davon abgehalten. Als dann Batman nach Van Diemensland zurückkehrte und über die Vorzüglichkeit des Bodens nicht genug Rühmendes zu berichten wusste, wurden die Vorbereitungen schleunigst zu Ende geführt. Ein kleiner Schoner, genannt „Enterprise“, ward angekauft und mit Vorräthen, Ackerbaugeräthschaften, Sämereien, Pflanzen, Fruchtbäumen, drei Pferden u. s. w. befrachtet. Derselbe ging am 27. Juli 1835 von Launceston ab, musste jedoch wegen stürmischen Wetters wieder umkehren. Da nun Fawkner plötzlich erkrankte, so fuhr die Enterprise ohne ihn ab und die Leitung des Unternehmens wurde vorläufig an Capitain John Lancey abgetreten. Um eine Collision mit Batman, der sich als Souverain des von den Eingeborenen angekauften Landes träumte, zu vermeiden, untersuchte man zunächst Western Port, überzeugte sich indessen sehr bald, dass hier keine Ansiedelung möglich sei. Man lief dann, ungeachtet des Protestes von Seiten Batman's, in Port Phillip ein, fuhr am 23. August den Yarra-Yarra R. hinauf und ging am 28. desselben Monats an einer Stelle vor Anker, der gegenüber später Melbourne angelegt wurde. Hier landete man und begann alsbald Wohnungen einzurichten und den Boden zu cultiviren. Der Schoner „Enterprise“ kehrte hierauf nach Launceston zurück, um Fawkner und dessen Familie und sechs andere Passagiere nachzuholen, sowie auch noch neue Vorräthe, 2 Pferde und 3 Kühe, und traf am 18. October wieder an der Landungsstelle im Yarra-Yarra ein. Dem John Pascoe Fawkner gebührt der Ruhm, der Gründer von Melbourne, dieser imposanten Metropolis des Südens, geworden zu sein. Auf sieben beträchtlichen Erhebungen gebaut, hat man sie, mit An-

spielung auf das alte Rom, die „seven-hilled City of the South“ genannt. Aber zwischen beiden besteht der specifische Unterschied, dass Rom nicht an einem Tage gebaut wurde, Melbourne aber gewissermassen die grosse Schöpfung von gestern ist. Fawkner hat das schnelle Wachstum seiner Gründung noch viele Jahre mit Wohlgefallen verfolgen können, denn er starb erst am 4. September 1869, hoch geehrt von seinen Mitcolonisten.

Zwischen Fawkner und Genossen einerseits und Batman's Partei andererseits traten, wie sich denken lässt, bald recht unerquickliche Streitigkeiten ein. Dennoch nahm der Anbau und die Cultivirung des Bodens einen guten Anfang. Man pflügte, säete Weizen, legte Gärten an und pflanzte Obstbäume. Das erste Haus datirt vom 17. November 1835. Den ersten Verkaufsladen richtete Batman ein, das erste Gasthaus Fawkner. Die erste Viehherde traf in November 1835 ein und bestand aus 50 Herford Kühen und 500 Schafen. Am Schlusse des Jahres war die Zahl der Ansiedler schon auf 50 angewachsen; sie besaßen 100 Rinder und 1400 Schafe. Von jetzt an wurde der Zuzug aus Van Diemensland ein continuirlicher.

Im März 1836 unternahm der Major, später Lieutenant-Colonel Sir Thomas Livingstone Mitchell, damals Generalfeldmesser der Colonie Neu-Süd-Wales, seine berühmte Forschungsreise in der Richtung auf Port Phillip zu. Nachdem er den Murray R., nicht weit von der Stelle, wo der Murrumbidgee R. einmündet, überschritten, reiste er an dessen südlichem Ufer bis Swan Hill oder Castle Donnington hinauf. Von hier aus wandte er sich südlich und verfolgte den Loddon R. auf 30 Miles, um von da ab einen östlichen Abstecher nach Mount Hope und dessen Umgegend zu machen. Er kehrte dann etwas weiter südlich nach dem Loddon R. zurück, passirte denselben so wie auch die Flüsse Avoca, Avon, Richardson und Wimmera, umging das Grampian-Gebirge an dessen Nordseite und erreichte den Glenelg R. nicht weit von der Stelle, wo jetzt das Städtchen Harrow liegt. Den Glenelg verfolgte er nun abwärts bis zu dem Flecken Dartmoor, welcher in gerader Linie ungefähr 18 Miles von der Meeresküste entfernt liegt. Hier liess er seine meisten Gefährten und das schwere Gepäck zurück und fuhr in einem von ihnen selbst construirten Boote bis an die Mündung, welche er zwar am 20. August erreichte, aber durch eine davor liegende Barre versperrt fand. Zurückgekehrt zu den Seinigen, begab er sich in südsüdöstlicher Richtung auf Mount Eckersley zu. Hier wurde Halt gemacht, und er reiste mit zwei Begleitern, indem er die Flüsse Fitzroy und Surry überschritt, nach der nahen Portland Bay, um die Ansiedelung der Gebrüder Henty aufzusuchen, welche ihn mit frischem Proviant, namentlich

mit Mehl und vielem Gemüse, versorgten. Nachdem dann bei Mount Eckersley, zur allgemeinen Erholung von den Strapazen, eine längere Rast gehalten war, trat man die Rückreise an. Dieselbe nahm eine nordöstliche Richtung. Man passirte den Mount Sturgeon (1946 Fuss), den Hopkins R. und den Mount Alexander, überschritt den Goulburn R. bei dem jetzigen Mitchellstown, den Ovens R. bei Wangaratta und endlich den Murray R. am 18. October an der Stelle, wo der Major's Creek von Norden her in denselben mündet.

Diese berühmte Reise des Major Mitchell legte den Grund zu der schnellen Entwicklung und dem raschen Aufblühen der späteren Colonie Victoria. Der Major war gerade über die fruchtbarsten Gegenden gekommen, und sein Bericht rühmte mit beherzten Worten den Reichthum und die ausserordentliche Tragfähigkeit des Bodens, so wie die herrlichen Scenerien, welche er gesehen hatte. Ja, er war der Wunder, die er geschaut, so voll, dass er der von ihm bereisten Gegend den Namen „Australia Felix“ beilegte. Die Kunde dieser neuen Entdeckungen machte gewaltiges Aufsehen, nicht nur in Sydney und in Van Diemensland, sondern auch im Mutterlande Grossbritannien, und es dauerte nicht lange, so strömten von allen Seiten Colonisten herbei, um sich in diesem reichen Lande niederzulassen.

Bisher fehlte es in der jungen Ansiedelung an der nöthigen Form einer Regierung. Man war zwar übereingekommen, Streitigkeiten, welche häufig genug vorkamen, vor das Forum des Mr. James Simpson, der früher Magistratsperson in Van Diemensland gewesen war, zu bringen und sich dessen Entscheidung zu unterwerfen. Allein das genügte nicht und konnte so nicht fortgehen, und man petitionirte an den Gouverneur in Sydney, diesem dringenden Bedürfnisse abzuhelpen. In Folge dessen traf am 29. September 1836 der Capitain Lonsdale, früher Officier in der Armee, in Port Phillip ein und wurde erster Polizeimagistrat, und einige Tage später langte ein weiteres Beamtenpersonal, so wie auch ein Detachement von 30 Mann Militair an.

Einer der ersten Schritte, welche Capitain Lonsdale that, war die Feststellung des Platzes, wo die zukünftige Hauptstadt angelegt werden sollte. Nach vielem Hin- und Herforschen entschied er sich zuletzt für die Stelle, welche schon Fawkner dazu ausersehen hatte. Als dann am 2. März 1837 der Gouverneur von Neu-Süd-Wales, Sir Richard Bourke, zum ersten Male Port Phillip besuchte, trat er der getroffenen Entscheidung bei, billigte den Stadtbau und benannte die neue Stadt, nach dem damaligen englischen Premierminister, „Melbourne“. Ausserdem ordnete er noch die Anlegung einer zweiten Stadt westlich von Hobson's

Bay an und gab ihr den Namen „Williamstown“ (heute mit über 7,500 Einwohnern).

Am Schlusse des Jahres 1836 bestand das junge Melbourne aus etlichen Blockhäusern, mehreren aus Rasenstücken aufgesetzten Wohnungen, drei Schenken und einem Schuhmachergeschäft, und die ganze Bevölkerung summirte auf 224 Seelen, unter denen sich nur 38 Personen weiblichen Geschlechts befanden. Der Besitz an Vieh bestand aus 75 Pferden, 155 Stück Rindvieh und 41,332 Schafen, und 50 Acres Land waren unter Cultur.

Gleich zu Anfang des Jahres 1837 wurde eine regelmässige vierzehntägige Seepost-Verbindung zwischen Sydney und Port Phillip eingerichtet. Die erste Taufe fand zu Anfang April und die erste Heirath am letzten April statt. Kronland kam zum ersten Male am 1. Juni und dann am 2. November zur öffentlichen Versteigerung, und wurden die offerirten 100 Parcellen von je einem halben Acre mit £ 25 bis £ 45, einige mit £ 75 und £ 85, und eine sogar schon mit £ 95 bezahlt. Die Bevölkerung floss rasch und reichlich zu, und mit männlichem Muthe rückten die Neuangekommenen vorwärts in die schweigenden Einöden der ausgedehnten Ebenen: den Saltwater R. hinauf, westlich bis zum Mount Cotterell, nördlich bis zum Mount Macedon, östlich bis zur Dandenong-Kette. Die Grenzlinie der Ansiedelung erweiterte sich von Monat zu Monat, ja von Tag zu Tag, und die Seelenzahl hatte sich am Schlusse des Jahres auf 1264 (984 männlichen und 280 weiblichen Geschlechts) gehoben. Geboren waren sieben und gestorben nur einer. Auch der erste Export, im Werthe von £ 12,178, fällt in dieses Jahr und bestand aus 175,081 Pfund Wolle, geschätzt auf £ 11,639, aus 2240 Pfund Talg und aus Häuten. Der Import dagegen belief sich auf den Werth von £ 115,379. Die Einkünfte bezifferten sich auf £ 6071 und die öffentlichen Ausgaben auf £ 5872. An Schiffen liefen 140 mit einem Tonnengehalte von 12,754 ein, und dieselbe Zahl lief aus.

Das Jahr 1838 leitete sich mit dem Erscheinen einer Zeitung ein unter dem Titel „the Melbourne Advertiser“, deren Gründer und zugleich Redacteur wieder John Pascoe Fawkner war. Die ersten neun Nummern kamen in Manuscript heraus, dann aber verschaffte man sich eine alte Presse und es trat Druck ein. Damit war nun den beiden grossen Bedürfnissen, ohne welche dem Engländer das Dasein unerträglich ist, genügt und Fawkner hatte für beide gesorgt, — wir meinen „public house“ und „paper“, Wirthshaus und Zeitung. Das Jahr schloss mit einer Bevölkerung von 3511 Seelen ab, nemlich 3080 männlichen und 431 weiblichen Geschlechts; eingewandert waren 1260 Personen. Der

Viehstapel bezifferte sich auf 524 Pferde, 13,272 Stück Rindvieh und 310,946 Schafe, und unter Cultur standen 150 Acres.

Im Jahre 1839 hob sich die Bevölkerung auf 5822 Seelen, und der Zuzug von auswärts stieg fortwährend. Melbourne gewann von Tag zu Tag an Bedeutung. Unter solchen Umständen erachtete es die englische Regierung für nothwendig, einen höheren Beamten, mit dem Titel eines „Superintendent“, an die Spitze des Districtes zu stellen. Die Wahl fiel auf Charles Joseph La Trobe, welcher am 30. September 1839 in Melbourne eintraf. Er erwarb sich während der 15 Jahre, die er in dieser Stellung verblieb, die allgemeinste Hochachtung und Verehrung der Colonisten. Er starb am 13. December 1875.

Neu-Süd-Wales umfasste damals noch das ganze östliche Australien und zerfiel in drei grosse Districte: den nördlichen oder das spätere Queensland, den mittleren oder das jetzige Neu-Süd-Wales und den südlichen oder das nachherige Victoria. Port Phillip bildete also einen integrirenden Theil von Neu-Süd-Wales, und der Superintendent stand in Abhängigkeit von dessen Gouverneur, zur Zeit Sir George Gipps. Die Macht der localen Regierung war beschränkt. Sie hatte namentlich über die Gelder, welche aus dem Verkaufe von Kronland flossen, keine Verfügung und konnte auch nicht in irgend wie wichtigen Angelegenheiten von localem Interesse gesetzliche Bestimmungen erlassen. Dies führte bald zur allgemeinen Unzufriedenheit, und schon fünf Jahre nach der Gründung von Melbourne wurde der Ruf nach Trennung von Neu-Süd-Wales und Bildung einer selbständigen Colonie auf die öffentliche Tagesordnung gesetzt. Am 30. December 1840 fand in dieser Angelegenheit das erste Meeting in einer hölzernen Bude, an deren Stelle jetzt das elegant aufgeführte grosse Wollmagazin des ersten Wollbrokers in Victoria, Mr. Goldsbrough, steht, statt. Aber die Agitation blieb damals erfolglos, und noch elf Jahre musste hart gekämpft werden, ehe die englische Regierung in die Selbstständigkeit von Port Phillip einwilligte.

In der nun folgenden Zeit hatte die junge Ansiedelung eine schlimme Geldkrise durchzumachen, welche mit dem Jahre 1842 begann und so ziemlich bis 1846 anhielt. Sie war die Folge der bis zu einer schwindelnden Höhe getriebenen Ueberspeculation der Melbournier Kaufleute und der Landaufkäufer. Ja, man kann sagen, Jeder wollte von der Speculation leben, und Fleiss und Arbeit ruhten. Die Lebensmittel stiegen enorm, und doch musste der Champagner billig sein, denn er war das beliebte Getränk aller Klassen, vom Ochsentreiber an. So ein Zustand konnte natürlich nicht lange anhalten, und der Krach brach im Jahre 1842 los. Die Banquiers verweigerten ihren Kunden den Credit, und

die Gegenstände der Speculation fielen unter den Hammer und wurden zu jedem Preise losgeschlagen. Der Werth des Landes war fast nur noch nominell. Um die Confusion noch zu vergrößern, sanken um diese Zeit die Wollpreise in England ausserordentlich. Der bisherige Fortschritt der Colonie wurde lahm gelegt, die Bevölkerung stagnirte, und die öffentlichen Einkünfte sanken.

Die Colonie erholte sich zwar langsam, aber doch sicheren Schrittes von diesen Schlägen, und am Schlusse des Jahres 1850 manifestirte sie wieder den rapidesten Fortschritt. Die Bevölkerung zählte 76,162, nemlich 45,495 männlichen und 30,667 weiblichen Geschlechts. Unter Cultur befanden sich erst 52,341 Acres, da man der Squatterei den Vorzug gab, und der Viehstapel hatte sich auf 21,219 Pferde, 378,806 Stück Rindvieh, 6,032,783 Schafe und 9260 Schweine gehoben. Der Export mit 18,091,207 Pfund Wolle, 10,056,256 Pfund Talg u. s. w. bemass den Werth von £ 1,041,896, und der des Imports den von £ 794,925. Es waren in diesem Jahre 555 Schiffe ein- und 508 ausgelaufen, mit einem Tonnengehalte von resp. 108,636 und 87,087. Auch für Schulen, deren es 160 mit 6807 Schulkindern gab, war schon besser gesorgt, und an Kirchen und Kapellen waren 28 entstanden.

Wir erwähnen aus dieser Zeit noch folgende Einzelheiten, welche für die Colonie von Bedeutung waren. Am 26. November 1839 wurde Melbourne von einer gewaltigen Ueberschwemmung heimgesucht. Am 28. December 1840 legte man den Grundstein zur ersten Kirche, welche den immer sehr rührigen Methodisten gehörte. Am 5. Februar 1841 traf der erste Oberrichter ein, und am 1. September ward die öffentliche Sparkasse eröffnet. Im August 1842 erhielt Melbourne Incorporationsrechte, und am 9. December wurde der erste Mayor gewählt. Am 25. October 1843 fing man mit dem Boiling-down an, indem man die Schafe, da man sie nicht verkaufen konnte, behufs der Gewinnung des Talges einkochte. Am 3. October 1848 fand die erste kirchliche Confirmation von 87 Personen statt. Am 11. Februar 1849 traf das erste deutsche Schiff „Godeffroy“ aus Hamburg mit deutschen Auswanderern ein.

Die Agitation, Port Phillip von Neu-Süd-Wales loszutrennen und zur selbständigen Colonie zu erheben, hatte inzwischen nicht geruht. Die Klagen wurden immer lauter, dass die Einkünfte des Districtes, welche aus Taxation und aus Verkauf von Kronland flossen, nur in beschränkter Weise zur nützlichen Verwendung kämen. Sehr verschleppend auf den Gang der Geschäfte musste natürlich auch die weite Entfernung von der Hauptstadt Sydney wirken, wo der Gouverneur und die Spitzen der Regierung residirten. Neu-Süd-Wales suchte zwar diesem Streben möglichst zu opponiren, allein die englische Regierung konnte denn doch zuletzt dem allgemeinen

Drucke der jungen Ansiedelung um Port Phillip nicht länger widerstehen. Am 11. November 1850 brachte das englische Schiff „Ly-sander“ die erste Nachricht, dass die „Australian Colonies Bill“ die königliche Zustimmung erlangt habe, und damit war die Separationsfrage entschieden. Die angenehme Kunde wurde mit ungetheilter Freude begrüsst. Fünf Tage lang dauerte in Melbourne der allgemeine Jubel, und die eine Nacht hindurch war die ganze Stadt illuminirt. Bevor indess die factische Selbständigkeit eintreten konnte, waren noch vielerlei Punkte zu reguliren, und dazu bedurfte es einer bestätigenden Acte des Colonialparlaments. Endlich war Alles geordnet, und am 1. Juli 1851 wurde Port Phillip als besondere Colonie unter dem Namen Victoria proclamirt. Ihr erster Gouverneur ward der bisherige Superintendent Mr. C. J. La Trobe, und er verblieb in dieser Stellung bis zum 5. Mai 1854. Der erste Juli wird seit der Zeit als Anniversary Day alljährlich aufs feierlichste begangen. Die öffentliche Vertretung bildete ein Legislative Council, welcher aus 30 Mitgliedern bestand, von denen 20 vom Volke gewählt und 10 vom Gouverneur ernannt wurden.

Noch in demselben Jahre 1851 brach eine neue Krisis aus, die aber von der in den vierziger Jahren sehr verschieden war und sich nicht auf Victoria beschränkte, sondern ganz Australien, ja mehr oder weniger die ganze civilisirte Welt in Mitleidenschaft zog. Es war dies die Entdeckung der Goldfelder. Dass Gold existirte, war schon seit dem Jahre 1841 bekannt. Zwei Colonisten aus Van Diemensland, mit Namen Sharp und Anderson, hatten um diese Zeit ungefähr 20 Miles von Melbourne, dort, wo der Anderson Creek in den Yarra-Yarra R. einmündet, Gold aufgefunden und auch einiges gesammelt, aber man legte der Sache keine grosse Bedeutung bei und zog es vor, sich nach guten Viehweiden umzusehen. Etliche Jahre später stellte ein Juwelier in Melbourne in seinem Schaufenster ein grösseres Stück Gold aus, welches er von einem Schäfer Namens Chapman gekauft hatte und das dieser in den Pyrenees Ranges, wie das Gebirge, welches die Grafschaft Ripon von der Grafschaft Borung trennt, heisst, wollte aufgefunden haben. Dies rief einige Aufregung hervor, allein der Mann konnte die Stelle nicht näher angeben und als sich eine kleine Gesellschaft bildete, der er zum Führer dahin dienen sollte, machte er sich heimlich davon. Man hielt ihn nun für einen Betrüger und glaubte, dass das Goldstück von geschmolzenen Goldsachen herrühre.

Als in den Jahren 1847 und 1848 die Goldfelder in Californien entdeckt wurden und die Welt in Staunen versetzten, begaben sich auch australische Abenteurer dahin. Unter diesen

befand sich Mr. E. H. Hargreaves, ein Colonist in Neu-Süd-Wales, welcher jedoch bald wieder zurückkehrte, indem er sich fest überzeugt hielt, dass, nach der Configuration des Bodens zu urtheilen, auch in Australien reiche Goldfelder existiren müssten. Und in der That entdeckte er auch schon am 12. Februar 1851 ein lohnendes Goldfeld am Summerhill Creek, einem kleinen Flusse 20 Miles von Bathurst und 165 Miles westlich von Sydney, jenseits der Blue Mountains. Dies rief in Victoria die grösste Aufregung hervor, und es war ein allgemeiner Auszug zu befürchten, welcher für die junge Colonie nur die schlimmsten Folgen haben konnte. In dieser Lage erinnerte man sich des früher in der Colonie aufgefundenen Goldes. Ein öffentliches Meeting wurde am 9. Juni 1851 in Melbourne abgehalten, auf welchem man ein „Gold-discovery Committee“ ernannte und es beauftragte, hohe Prämien auf die Entdeckung eines lohnenden Goldfeldes innerhalb der Grenzen der Colonie auszusetzen. Und man brauchte auch nicht lange nach diesem edlen Metalle zu suchen. Schon zur Zeit als das Meeting seinen Beschluss fasste, waren verschiedene Parteien auf Goldsuchen ausgegangen und einige hatten bereits welches gefunden. Bei Clunes am Creswick Creek, 120 Miles nordwestlich von Melbourne, hatte Mr. (später Honourable) W. Campbell in März 1850 Gold entdeckt, hatte seinen Fund aber verheimlicht, weil er glaubte, die Bekanntmachung würde dem Squatterthum Nachtheile bringen. Erst am 8. Juli 1851 machte er die Anzeige davon beim vorerwähnten Committee. Es ward nun in rascher Folge Gold aufgefunden: am 5. Juli durch Mr. L. J. Michell und Genossen in den Yarra Ranges am Anderson Creek; ebenfalls am 5. Juli durch Mr. James Esmond und Genossen in Quarzriffen in den Pyrenees Ranges; am 20. Juli durch Mr. C. T. Peters und Genossen bei Mount Alexander, 80 Miles nordnordwestlich von Melbourne; am 8. August durch Mr. Thomas Hiscock bei Buninyong, 87 Miles nordnordwestlich von Melbourne, was am 8. September zur Entdeckung der berühmten Goldfelder bei Ballarat, 7 Miles nördlich davon, führte; am 8. December am Bendigo (Sandhurst), 100 Miles nordnordwestlich von Melbourne, und fast um dieselbe Zeit am Ovens, 185 Miles nordöstlich von Melbourne u. s. w.

Es trat nun die Goldaera ein. Die Zahlung für einen „License“, d. i. Erlaubnisschein zum Goldsuchen, wurde anfänglich auf £ 1. 10 s. pro Monat festgesetzt, dann aber auf £ 1. 10 s. pro Quartal reducirt. Das ganze australische Leben in seiner bisherigen, im Ganzen ruhigen Entwicklung ward jetzt, wie mit magischem Schwunge, umgewandelt und „the whole framework of colonial society was disorganized“. Der Pulsschlag der Bevölkerung nahm

den schnellen Tact der Fieberhitze an, und nur das eine Thema „Gold“ ruhte auf Aller Lippen und hatte den ganzen Körper des Volkes berauscht. Der gewöhnliche Geschäftsverkehr brach ab, und die Städte und Dörfer, in welchen man nur noch Greise, Frauen und Kinder sah, entvölkerten sich, ja Melbourne war wie ausgestorben. Die Manie hatte alle Stände ergriffen, vom niedrigsten Arbeiter bis zum Stande der Gelehrten hinauf. Der Advocat warf die Acten bei Seite, der Geistliche verliess die Kanzel, die Beamten quittirten ihren Dienst. Die Staatsmaschine drohte still zu stehen. Bald lief ein Strom der Einwanderung aus den benachbarten Colonien und aus Europa ein. Zahlreiche Schiffe langten an, und alle waren mit Passagieren überfüllt. Die Schiffe selbst aber mussten im Hafen von Port Phillip liegen bleiben und konnten nicht fort, denn sämtliche Matrosen bis zum Schiffsjungen waren davon gelaufen, um Gold zu suchen, und diene wollte Niemand. Der Hafen von Sandridge glich einem Mastenwalde. Im October des Jahres 1852 trafen nicht weniger als 19,162 Personen ein, und von September bis December 60,219. Die Einwanderung im Jahre 1852 überhaupt stellte sich auf 94,664, und die in den beiden folgenden Jahren auf resp. 92,312 und 83,410. Es was dies die goldenste Zeit der Colonie.

Aber für eine solche Masseneinwanderung war nicht gesorgt. Es trat daher viel Noth und Elend ein, und die Preise aller Artikel erreichten eine fabelhafte Höhe. Ich selber zahlte am Bendigo für ein Ei 15 Sgr., für ein halbes Pfund Salz 25 Sgr. u. s. w. Die Fracht von Melbourne bis zu diesen berühmten Bendigo- oder, wie sie jetzt heissen, Sandhurst-Diggings wurde im Juni, also zur Regenzeit, 1852 mit £ 160 bis £ 200 pro Tonne (2200 Pfund) bezahlt. Die Wege — Strassen gab es natürlich noch nicht — waren aber auch grundlos, und um eine zweirädige Karre, dray, durchzubringen, waren 20 bis 30 Ochsen erforderlich. Ich werde nie meine viertägige Fussreise nach dem Bendigo vergessen! Die erste Nacht brachten wir — wir waren acht Deutsche — in einem sein sollenden Wirthshause zu. Man führte uns Alle in ein und dasselbe Loch von sehr mässigem Umfange, auf dessen Estrichboden Stroh ausgebreitet lag, und vor Einlass musste jeder von uns 25 Sgr. entrichten, worauf die Thür hinter uns geschlossen ward. Auf unser Befremden darüber rief der Wirth: er könne nicht wissen, was für Gesindel er beherberge, und wenn uns das nicht passe, so könnten wir weiter ziehen. Heute ist das freilich ganz anders geworden, und man fährt in wenigen Stunden mit der Eisenbahn für 17 s. von Melbourne nach der elegant aufgebauten City of Sandhurst oder, wie ich aus alter Erinnerung lieber sage, Old Bendigo.

Dass bei solcher allgemeinen Desorganisation auch die sittlichen Zustände in schlimmer Weise inficirt wurden, darf nicht Wunder nehmen. Aus Neu-Süd-Wales und Van Diemensland, wie es damals noch hiess, kam eine grosse Menge bedingungsweise freigelassener Deportirten, sogenannte ticket-of-leave men, herbei, und dies Gesindel verbreitete Angst und Schrecken. Es trat eine Zeit ein, wo man ohne Revolver, zumal am Abend, nicht gern die Wohnung oder das Zelt verliess. Am 1. April 1852 wurde das Schiff Nelson, welches in Port Phillip segelbereit lag und 10,000 Unzen Gold an Bord hatte, geplündert. Die Escorten, welche das von den Diggern aufgefundene Gold nach Melbourne zu transportiren hatten und deren berittene Begleit-Mannschaft bis an die Zähne bewaffnet war, wurde dennoch immer wieder von Wegelagerern im wilden bush überfallen und dabei einmal Gold im Werthe von £ 80,000 geraubt. Es gelang indess in der Regel bald, die Schurken zu ergreifen, und dann war ihnen der Strang unbarmherzig gewiss. Als ich in Melbourne anlangte, gab mir gleich mein Wirth Ziegler in little Bourke Street den guten Rath, am Abende nicht auszugehen und mich auch am Tage nicht in die offene Gegend der Stadt zu wagen. Die grösste Liederlichkeit, Raub und Mord standen eben auf der Tagesordnung, und es bedurfte grosser Anstrengung, bevor die Regierung sich dieser Zustände mittelst ihrer Polizei wieder bemeistern konnte. Am nächsten Vormittage nach meiner Ankunft sah ich die öffentliche Hinrichtung von drei Subjecten, welche zahllose Morde auf ihrem Gewissen hatten. Damit führte sich Melbourne bei mir ein.

Die goldene Zeit im flachen Alluvium, wo es nur des „tub“ und des „cradle“ bedurfte, um den Waschstoff zu schlämmen, — die sogenannten Poor Man's Diggings bildeten den Anfang. Dann ging man ans tiefe Senken, Deep Sinking. Um dies auszuführen, bedurfte es bedeutender Geldmittel, und es bildeten sich Mining Companies. Noch grössere Capitalien waren erforderlich, als man reichen goldhaltigen Quarz entdeckte, zu dessen Bearbeitung man der Dampfmaschinen nöthig hatte. Ende Juni 1877 gab es auf den Goldfeldern der Colonie schon 19 Schachte, welche über 1000 Fuss tief waren. An erster Stelle standen der Newington Company's shaft mit 1940, der Magdala mit 1726 und der Prince Patrick mit 1500 Fuss, welche alle drei den Pleasant Creek-Diggings angehören.

Wem das Glück günstig wollte, hat sich oft in kurzer Zeit grosse Schätze erworben. Es sind im Verlaufe Nuggets, Goldklumpen, von gewaltiger Grösse aufgefunden worden. Wir erinnern an den Welcome Stranger, d. i. willkommenen Fremdling, welcher für £ 9534 verkauft ward. Zwei arme Bergleute aus

Cornwallis, welchen das Glück zuvor nie hatte lächeln wollen, waren die glücklichen Finder. Ferner nennen wir den Blanche Barkly £ 6906, den Heron £ 4080, den Lady Hotham £ 3000, den Victoria £ 1050, den Dascombe £ 1500, den Nil Desperandum £ 1050 werth, und wie die vielen grossen Nuggets alle heissen mögen. Aber es gab auch Nieten! In den ersten beiden Jahren weniger, dann aber sehr, sehr viel! Als ich etwas später Ballarat besuchte, wo die grössten Nuggets aufgefunden waren, fiel mir sofort ein sehr schönes Gebäude von erheblichem Umfange in die Augen. Auf meine Frage, was das sei, erhielt ich zur Antwort: It's our poor-house. Wie, entgegnete ich, auf den goldensten Diggings der Colonie so ein Armenhaus! Aber, antwortete mein Freund, ein Engländer: „don't you know: it is not all gold, that glitters! Wer nach Australien wanderte, um dort Gold zu suchen, wird es in den meisten Fällen sicherlich bitter bereut haben.

Der Export an Gold aus der Colonie Victoria belief sich im Jahre 1851 auf 145,137, 1852 auf 2,738,484, 1853 auf 3,150,021, 1854 auf 2,392,065, 1855 auf 2,793,065 und 1856 auf 2,985,992 Unzen. Von da ab ist der Goldexport fast von Jahr zu Jahr continuirlich gesunken und sank im Jahre 1876 auf weniger als eine Million Unzen. Noch weit schlechter hat das Jahr 1877 begonnen, in welchem in den ersten sechs Monaten, ausser dem in der Colonie verprägten Golde, nur noch 235,113 Unzen zur Ausfuhr gelangten, gegen 270,049 im gleichen Zeitraume des Vorjahres.

Die Proclamation der Colonie und die Entdeckung der Goldfelder bildeten die Hauptmomente unter dem Gouverneur Charles La Trobe, denen sich die erste Befahrung des Murray R. mit einem Dampfer als ein nicht minder wichtiges Factum anreihet. Der bedeutendste Fluss Australiens ist bekanntlich der Murray, dessen Entdeckung wir oben erwähnten. Erst unter der Gouverneurschaft des Sir Henry Young in der Colonie Süd-Australien ward der Versuch gemacht, diesen Fluss mit flach gebauten Dampfern zu befahren. Eine Prämie von £ 4000 ward auf die beiden Dampfer von weniger als 40 Pferdekraft und, wenn beladen, mit einem Tiefgange von nicht mehr als zwei Fuss, ausgesetzt, welche den Murray von „the Goolwa“ ab, an der Mündung in die See, bis an die Stelle, wo der Darling R. einfällt, befahren würden. Dies gelang dem um die spätere Murray-Schiffahrt hochverdienten Capitain Cadell Ende August 1853 vollständig, indem er mit dem kleinen Dampfer „Lady Augusta“ zum ersten Male den Murray bis zu Swan Hill, an der östlichen Grenze des Wimmera-Districtes in der Colonie Victoria und 231 Miles nord-nordwestlich von Melbourne, befuhr. Der Dampfer brachte von

dort aus eine Ladung Wolle nach Adelaide zurück. Den Murray laufen jetzt zur Winter- oder Regenzeit, wo er anschwillt, auf 2000 Miles seines Laufes kleine Dampfer auf und ab und befördern allerlei Güter ins Innere, um von da Wolle, Kupfer und andere Erzeugnisse zurückzubringen.

Ausserdem fallen noch folgende Einzelheiten unter die Gouverneurschaft des Mr. La Trobe. Am 1. Februar 1851 wurden die australischen Colonien von einer ganz enormen Hitze heimgesucht, und sogenannte Buschfeuer waren über den ganzen Continent verbreitet. Dieser Tag, ein Donnerstag, steht in den Calendern als „Black Thursday“ notirt, und man erinnert sich noch heute mit Schrecken daran. — Am 13. Februar fand in Melbourne ein Massenmeeting statt, welches sich die fernere Deportation von Verbrechern aus Grossbritannien nach West-Australien sehr ernstlich verbat. — Am 2. März ward der erste Census in Victoria aufgenommen und ergab eine Bevölkerung von 77,345 Seelen. — Am 11. November trat der Legislative Council zum ersten Male zusammen. — Am 1. Januar 1853 wurde von einer Actiengesellschaft der Bau einer ersten Eisenbahn von Melbourne nach der Hafenstadt Sandridge begonnen und schon am 14. September des nächsten Jahres fertig gestellt. — Am 8. Februar 1853 ward der Bau einer Eisenbahn von Melbourne nach Geelong beschlossen, aber erst am 25. Juni 1857 vollendet. — Im November 1853 fand die Legung des ersten Telegraphen statt, und im Februar 1854 ward die Strecke zwischen Melbourne und Williamstown und am 5 December die zwischen Melbourne und Geelong dem Verkehr übergeben.

Auf Charles La Trobe folgte als zweiter Gouverneur Sir Charles Hotham. Er trat am 22. Juni 1854 in seine Stellung und starb am 31. December 1855. Zwar wurde er in der aufmerksamsten Weise empfangen, allein es war in ihm zu viel von einem Gentleman und nicht von dem Caliber, wie es für die damalige zusammengewürfelte Gesellschaft der Colonie passte. Es stellten sich bald Collisionen zwischen ihm und den Colonisten und dem Parlamente ein, welche den etwas empfindlichen Gouverneur so tief kränkten, dass er in Folge davon starb. Aber *de mortuis nil nisi bene*, und die Colonie errichtete ihm nach seinem Tode auf öffentliche Kosten ein Denkmal, und auch eine Vorstadt an der Nordwestseite von Melbourne, welche jetzt schon gegen 15,000 Einwohner zählt, ward nach ihm benannt.

In die Zeit seiner Regierung fallen folgende Ereignisse. Am 17. October 1854 fand die erste Industrie-Ausstellung in Melbourne statt. — Die Melbourne Universität wurde am 10. Juli gegründet und am 3. October 1855 eröffnet. — Am 12. October 1854

brach an den Ballarat Diggings eine Revolte aus. Ein gemeiner Schenkwrith und dessen Frau, welche in sehr schlechtem Rufe standen, waren auf Mord angeklagt worden, aber, obgleich ihr Verbrechen sonnenklar vorlag, dennoch freigesprochen. Dies rief die grösste Indignation unter den Diggern hervor und sie demolirten die Wirthschaft des wahrscheinlichen Verbrechers. Die Rädelsführer wurden verhaftet und streng bestraft. Dies steigerte die Erbitterung der Digger und sie verlangten die Auslieferung der Inhaftirten, was jedoch nicht gewährt ward. Militair wurde von Melbourne eiligst requirirt, es kam zum offenen Kampfe und auf Seiten der Digger fielen 15 Mann und 25 erlitten mehr oder weniger schwere Verwundungen. Das Ministerium trat in Folge dessen ab, und das neu ernannte (Haines) setzte eine Commission ein, um die vielen Beschwerden der Digger näher zu prüfen. Gar Manches davon erwies sich als begründet, und die Unfähigkeit und Parteilichkeit der Behörden am Ballarat liess sich nicht ableugnen. Zu den Veränderungen, welche vorgenommen wurden, zählte namentlich auch die der Grubenlicenz, Miner's Right, welche von 30 s. pro Quartal auf ein £ pro Jahr herabgesetzt ward. Dieser Satz hat noch heute seine Gültigkeit. Wer ihn zahlt, erhält damit die Berechtigung, sich einen halben Acre Kronland auszuwählen, um darauf nach Gold zu suchen und auch, so fern er will, dasselbe einzufenzen und sich ein Haus darauf zu bauen.

Die Colonie zählte am Schlusse des Jahres 1855 eine Bevölkerung von 364,324 Seelen (234,450 männliche und 129,874 weibliche), und besass einen Viehstand von 33,430 Pferden, 534,113 Stück Rindvieh, 4,577,872 Schafen und 20,686 Schweinen. Der Export summirte auf £ 13,493,338. An Gold wurden 2,793,065 Unzen — der Klipper „Red Jacket“ verliess Port Phillip am 1. Mai 1855 mit sechs Tonnen Gold —, an Wolle 22,584,234, an Talg 1,376,816 Pfund und an Häuten im Werthe von £ 41,871 versandt. Der Import dagegen stellte sich auf £ 12,007,939. Die öffentlichen Einkünfte bemassen £ 2,728,656, und die Ausgaben beliefen sich auf £ 2,612,809. Die Schulen hatten sich auf 438 mit 24,478 Schulkindern gehoben.

Auf Sir Hotham folgte vom 1. Januar 1856 bis zum 26. December als stellvertretender Gouverneur Major-General Edward Macarthur, welcher sich, ungleich seinem Vorgänger, in dieser kurzen Zeit eine ausserordentliche Popularität erwarb. Unter ihm erhielt Melbourne am 2. Januar Gasbeleuchtung, und am 11. Februar ward die öffentliche Bibliothek eröffnet, welche, in einem prachtvollen Gebäude aufgestellt, Ende 1876 schon gegen 100,000 Bände und Flugschriften zählte. — Am 23. November

1855 trat die neue Constitutionsacte, welche bereits im Jahre 1854 an das englische Parlament zur Bestätigung abgegangen war, in Kraft. Nach derselben besteht das Parlament aus zwei Häusern. Der Legislative Council zählt 30 Mitglieder, die aus sechs Provinzen der Colonie gewählt werden. Wer aus einem freien Eigenthum eine jährlichen Revenue von mindestens £ 100 bezieht oder für ein gepachtetes Grundstück dieselbe jährliche Rente zu zahlen hat, ist Wähler. Wählbar ist der, dessen freier Grundbesitz einen jährlichen Reinertrag von wenigstens £ 250 abwirft und der dabei das dreissigste Lebensjahr erreicht hat. Das McCulloch Ministerium beabsichtigte, dem zu Anfang Juni 1877 zusammengesetzten Parlamente eine Bill vorzulegen, welche die Zahl der Mitglieder von 30 auf 42 erhöhte, hatte indess, in Folge der ungünstig ausgefallenen neuen Parlamentswahlen, am 14. Mai seine Resignation einreichen müssen. — Die Legislative Assembly zählte anfänglich 60 Mitglieder, die aber dann auf 78 und auf Parlamentsbeschluss vom 31. October 1876 auf 86 vermehrt wurden. Ein Vermögensnachweis ist hier nicht erforderlich, und das Wahlrecht wird von allen ansässigen männlichen Colonisten, welche wenigstens 21 Jahre alt und, entweder durch Geburt oder durch Naturalisation, englische Unterthanen sind, ausgeübt. — An der Spitze der Colonie steht der Gouverneur, welchen die Königin von England für den Zeitraum von höchstens sieben Jahren ernannt. Derselbe herrscht, aber regiert nicht, ernannt sein Ministerium, welches wieder dem Parlamente verantwortlich ist, und bezieht, ausser freier Wohnung, eine jährliche Einnahme von £ 10,000.

Sir Henry Barkly bekleidete die Gouverneurstelle von Victoria vom 26. December 1856 bis zum 10. September 1863 und erwarb sich in diesem Zeitraume, bis zu seinem Abgange nach Mauritius in gleicher Eigenschaft, die ungetheilte Liebe der Colonisten. Unter seiner Regierung stieg die Bevölkerung auf 574,331 Seelen. Die Ungleichheit der Geschlechter dauerte fort, und es standen sich 330,781 männliche und 243,760 weibliche gegenüber. Unter Cultur befanden sich 507,798 Acres; Schafe waren auf 7,115,943, Pferde auf 103,328, Hornvieh auf 675,272 und Schweine auf 79,655 gestiegen. Der Import war £ 14,118,727 und der Export £ 13,566,296 werth. Die Ausfuhr an Gold war auf 1,627,066 Unzen gesunken, und die an Wolle hatte sich auf 25,579,886 Pfund gehoben. Die Einkünfte bemassen £ 2,774,686, die Ausgaben £ 2,882,977.

Die Hauptmomente, welche in Sir Barkly's Zeitraum fallen, sind folgende. Am 25. Juni 1857 wurde die Eisenbahn zwischen Melbourne und Geelong, und am 1. Januar 1858 wurden die

Yan Yean Waterworks, welche Melbourne mit gutem Wasser versorgen, eröffnet. — Am 1. Juli ward der Bau der Eisenbahnen, welche Melbourne mit den Vorstädten verbinden, begonnen, und am 19. Juli die telegraphische Verbindung zwischen Melbourne und Adelaide und am 26. October die zwischen Melbourne und Sydney fertig gestellt. — Am 11. Juni desselben Jahres wurde der bereits erwähnte Welcome-Nugget am Ballarat aufgefunden. — Am 20. August 1860 brach die Burke-Expedition von Melbourne auf, um, gleichzeitig mit dem berühmten südaustralischen Explorer John M' Douall Stuart, eine erste Reise durch den australischen Continent von Süd nach Nord zu unternehmen. — Am 15. September 1861 ward John King, der Einzige, welcher von der verunglückten Burke-Expedition am Leben geblieben war, von Mr. Howitt's Relief Party unter den Eingeborenen am Cooper's Creek im traurigsten Zustande aufgefunden. — Am 1. October 1861 fand die zweite Industrie-Austellung in Melbourne statt. — Am 10. April 1862 konnte die von Geelong nach Ballarat führende Eisenbahn dem Verkehr übergeben werden.

Sir Charles Henry Darling übernahm am 11. September 1863 die Gouverneurstelle, von der er am 7. Mai 1866 zurücktrat, nachdem am 14. April seine Abberufung aus England eingelaufen war. Sein hoher Posten brachte ihm wenig Freuden ein. Er trat zu einer Zeit ein, wo heftige politische Kämpfe zwischen den beiden Häusern des Parlaments bestanden und wo ein Ministerium das andere jagte. In vier Jahren wechselten zwölf Ministerien!! Zunächst war es die Landfrage, welche schon seit Ende der fünfziger Jahre die Politiker beschäftigte. Der Legislative Council, in welchem die Squatters, das ist die Viehzucht treibenden reichen Schafbarone, die Majorität bilden, trat den Reformbestrebungen der Legislative Assembly, welche auf ein zweckmässiges, die Agricultur förderndes Kronlandgesetz hinarbeitete, mit aller Entschiedenheit entgegen. Dazu gesellte sich dann eine zweite Streitfrage, bei der es sich um die Einführung von Schutzzöllen handelte und welche, bei der grossen Heftigkeit, mit der sie entbrannte, die erstere etwas bei Seite schob. Der Legislative Council begünstigte verständiger Weise den Freihandel, die Assembly wollte Schutzzölle. Nach manchem Ministerwechsel gelang es endlich dem McCulloch Ministerium im Jahre 1863, einen Schutzzolltarif in der Assembly zur Annahme zu bringen. Der Council hatte im Voraus zu verstehen gegeben, dass er einen derartigen Tarif nicht gut heissen werde, und die Regierung schloss deshalb denselben in die Budgetbill ein und sandte letztere in dieser Form an den Council. Es sollte damit offenbar ein Zwang ausgeübt werden, weil der Council nicht befugt war, einzelne Posten des

Budgets zu discutiren, sondern dasselbe in seiner Totalität nur entweder acceptiren oder verwerfen konnte. Die Regierung bildete sich ein, dass es der Council auf eine Budgetlosigkeit, wobei die Staatsmaschine in Stillstand (dead-lock) gerathen musste, nicht würde ankommen lassen. Sie irrte sich jedoch, und die ganze Budgetvorlage, wie sie aus der Assembly hervorgegangen war, wurde verworfen. Das Parlament ward darauf, ohne eine Appropriationsbill, welche die Verwendung der Staatseinkünfte anordnete, entlassen. Aber die Regierung wusste sich in dieser schwierigen Lage zu helfen. Der Gouverneur Sir Charles Darling — und damit beging er allerdings einen grossen Fehler — gab seine Zustimmung, dass bei den Melbourne-Banken, wo die eingegangenen Staatsgelder deponirt waren, Vorschüsse aufgenommen würden, welche, mit Einwilligung des Attorney-General, aus den consolidirten Staatsfonds getilgt werden sollten. Als das Parlament dann wieder zusammentrat, wurde dem Legislative Council die Tarifbill, getrennt vom Budget, vorgelegt, aber noch zweimal verworfen, bis sie endlich in April 1866 in modificirter Weise Annahme fand.

Damit war diese Streitfrage zwar vorläufig zur Ruhe gebracht, allein auch der Gouverneur war durch seine im selben Monate eingetretene Abberufung beseitigt. Er hatte sich in diesem überaus heftigen Kampfe für die Assembly besonders interessirt, während er bei seiner amtlichen Stellung, in welcher er die Königin vertrat, über den Parteien hätte stehen und es diesen und dem Ministerium überlassen sollen, den Kampf auszukämpfen. Der Council hatte über das Verhalten des Gouverneurs bei der englischen Regierung Klage geführt und die Abberufung desselben verlangt, die denn auch sofort erfolgte.

Sir Charles war ein gebildeter, feiner Mann. Die vielen rohen Angriffe und Kränkungen auf seine Person im Council wie sonst in der Oeffentlichkeit, gegen die er sich, als Stellvertreter der Königin, nicht öffentlich vertheidigen konnte, hatten ihn tief berührt und er fing an zu kränkeln. Seine Kräfte sanken immer mehr und er starb am 25. Januar 1870. Wohl um das Unrecht zu sühnen, welches man am Vater begangen hatte, bewilligte das Parlament auch jetzt der Wittve und ihren unmündigen Kindern eine ständige Pension. Mag auch die Gouverneurstelle von Victoria eine sehr einträgliche sein, so machen doch die vielen irischen und auch Yankee-Elemente, welche gerade in dieser Colonie, zu ihrem Nachtheile, zu sehr vertreten sind, dem Gouverneur die Stellung oft recht schwierig und es bedarf, wenn man nicht etwas dickhäutiger Natur ist, der äussersten Klugheit und Umsicht, Collisionen aus dem Wege zu gehen. Auch mit dem gegenwärtigen Gouverneur, Sir George Bowen, einem in jeder Beziehung ausge-

zeichneten Manne, hat man gelegentlich Lust gezeigt anzubinden. Es hat sich in Victoria eine sogenannte National Reform League gebildet, bestehend aus demokratischen Ultras, welche leider in der Bevölkerung, namentlich der besitzlosen, grosse Verbreitung gefunden und auch in der Assembly, als Folge der Diätanzahlung, bisher eine starke Minorität auf ihrer Seite hatte, bei den am 11. Mai 1877 stattgefundenen Parlamentswahlen jedoch eine grosse Majorität erlangt hat. Dieser Gesellschaft hat es nun missfallen, dass der Gouverneur am vorletzten Geburtstage der Königin, 24. Mai, keinen öffentlichen Freiball gegeben, und hat in Folge dessen „a very amusing exhibition of itself“ gemacht, um die Worte des „Melbourne Argus“ zu gebrauchen, indem sie die Frage in Erörterung gezogen, an die Königin zu petitioniren, dass sie den Gouverneur abberufe!! Man sollte es kaum glauben! In anderen Colonien Australiens, namentlich in Süd-Australien, wo mehr der rechte John Bull-Typus vorherrscht, kommen derartige Caricaturen weniger zum Vorschein.

Die Bevölkerung war unter Sir Charles Darling auf 643,912 Seelen gestiegen. Die Revenue hob sich auf £ 3,079,160, und die Ausgaben bemassen £ 3,222,025. Der Import summirte auf den Werth von £ 14,771,711 und der Export auf den von £ 12,889,546. Die Ausfuhr an Gold fiel auf 1,479,195 Unzen, und die an Wolle stieg auf 42,391,234 Pfund, bei einem Schafbestande von 8,833,139. — Am 13. September 1864 wurde die Eisenbahn, welche von Melbourne nach Echuca am Murray R., in der Länge von 156 Miles, führt, auf der ganzen Linie dem Verkehr übergeben.

Sir Thomas Henry Manners Sutton, später Viscount Canterbury, trat die Gouverneurstelle von Victoria am 15. August 1866 an und behauptete dieselbe bis zum 28. Februar 1873. Es ging ihm besser als seinem Vorgänger, und er kam auf alle Fälle mit dem Leben davon. An hervorragenden Momenten aus seiner Regierungszeit haben wir Folgendes zu verzeichnen. Am 24. October 1866 ward die dritte Industrie-Ausstellung in Melbourne eröffnet, und am 3. Februar 1869 der „Welcome Stranger“ Gold-Nugget, im Gewichte von 2280 Unzen, in Mollagui aufgefunden. — Am 29. October 1869 beschloss das Parlament die Zahlung von Diäten an seine Mitglieder in der Höhe von £ 300 pro Jahr. — Am 31. Mai fand man auf den Berlin-Diggings einen Goldklumpen von 1121 Unzen, den man den „Viscount Canterbury“ taufte, und am 3. October einen zweiten im Gewichte von 74 Pfund 8 Unzen, „the Viscountess Canterbury“ benannt. — Am 9. August 1870 ward die neu erbaute, prachtvolle Melbourne Town Hall, Rathhaus, eröffnet, und am 9. September Ballarat

und bald darauf auch Sandhurst zum Range einer City erhoben. — Am 8. Januar 1872 starb der vorerwähnte Explorer John King. — Am 2. Juli wurden die ersten 40,000 Sovereigns, welche in der in Melbourne eingerichteten Münze geprägt waren, ausgegeben. — Am 6. November ward eine internationale Industrie-Ausstellung in Melbourne eröffnet. — Am 6. Februar 1873 wurde die erste Eisenbahn-Locomotive, welche in der Colonie und überhaupt in Australien gebaut war, an die Regierung abgeliefert.

Der Census vom 2. April 1871 ergab eine Bevölkerung von 731,528 Seelen (401,050 männliche und 330,478 weibliche). Die Deutschen zählten 8995 oder 554 weniger als im Jahre 1861; die Chinesen 17,857, darunter aber nur 36 weiblichen Geschlechts; und die Eingeborenen 1330 Seelen (784 männliche und 546 weibliche), nach andern Angaben 1553. Melbourne mit seinen Vorstädten hatte eine Bevölkerung von 206,780 gegen 139,916 im Jahre 1861, Ballarat zählte 47,201, Sandhurst 28,177, Geelong 21,459, Castlemaine 6935, Clunes 6568, Stawell 5166, Daylesford 4696 Einwohner. Am Schlusse des Jahres war die Bevölkerung der Colonie auf 770,727 gestiegen.

Vom 1. bis zum 19. März 1873 administrirte, in Stellvertretung, der Honourable Sir William Foster Stawell, und als dieser dann nach England abreiste, trat His Honour Sir Redmond Barry bis zum 30. März in gleicher Eigenschaft ein. Am 31. März erfolgte die Ankunft des neuen Gouverneurs, Sir George Bowen, in Melbourne, welcher noch gegenwärtig diese Stellung behauptet. Zu Ende des Jahres 1874 erhielt er Urlaub von der englischen Regierung, in einer dringenden Privatangelegenheit England zu besuchen, nachdem er seit 1859 abwechselnd Gouverneur von Queensland, Neu-Seeland und Victoria gewesen war. Er trat denselben am 31. December an und kehrte erst am 18. Januar 1876 nach Melbourne zurück. In der Zwischenzeit fungirte wieder der von England zurückgekehrte Chief Justice der Colonie, Sir William F. Stawell, als interimistischer Gouverneur.

Bevor wir zum Schlusse einen statistischen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Colonie Victoria geben, wollen wir die wichtigsten Ereignisse, welche unter die noch andauernde Gouverneurschaft des Sir George Bowen fallen, aufzählen.

Der reiche Squatter Mr. Samuel Wilson machte der Universität Melbourne ein Geschenk von £ 30,000. — Im Jahre 1874 wurden in der Colonie 23,856 Personen gefänglich eingezogen, unter denen die Katholiken, nach ihrer Kopfzahl, unverhältnissmässig stark vertreten waren. Der „Melbourne Argus“ wies statistisch nach, dass die Katholiken der Colonie Victoria „below the standard of morality, providence and education“ stehen, welche

die dortigen Protestanten erreicht haben. — Am 15. Januar 1875 wurde in Hobart Town, Tasmanien, eine statistische Conferenz aller australischen Colonien abgehalten. — In der Zeit vom 18. bis 22. Januar herrschte in Melbourne eine Hitze, wie noch nie zuvor. Das Thermometer stieg am 20. auf  $110.4^{\circ}$  Fahrenheit oder  $35^{\circ}$  R. im Schatten, und in Sandhurst sogar auf  $38^{\circ}$  R. — Am 30. Januar starb in der Nähe von Sandhurst eine Frau Namens Mary McCarthy im Alter von 114 Jahren. — Am 2. September ward in Melbourne eine zweite internationale Industrie-Ausstellung eröffnet, deren Gegenstände dann später grösstentheils auf die Philadelphia-Ausstellung geschickt wurden. — Am 1. Januar 1876 hörte „State aid to religion“, d. i. Unterstützung der verschiedenen Kirchengemeinschaften aus Staatsmitteln, auf. — Mit Januar trat ein neuer Tarif für Cabeldepeschen ein. Während bis dahin eine Depesche bis zu 20 Worten von Melbourne bis London £ 9. 8 s. 6 d. kostete, ward von da ab jedes einzelne Wort mit 10 s. 6 d. berechnet. Für unverständliche Depeschen, welche wiederholt werden müssen, ist noch halbe Zahlung zu leisten. — Die Electoralrolle für das Jahr 1875/76 wies 164,250 Wähler für die Assembly und 27,471 für den Legislative Council aus. — Der Dampfer St. Osyth legte die Reise von Plymouth bis Melbourne um das Cap der Guten Hoffnung in  $43\frac{1}{2}$  Tagen zurück. — Als Beweis, welchen enormen Werth Land in der City of Melbourne erreicht hat, mag angeführt werden, dass im März dieses Jahres in Collins Street, freilich dem feinsten Stadttheile, ein Stück Land mit £ 600 pro Fuss Front verkauft wurde. Das Grundstück brachte £ 39,000 ein. — Die Streitfrage, ob das im Murray-Flusse liegende Beveridge Island, in der Grösse von 2000 Acres, zu Neu-Süd-Wales oder zu Victoria gehöre, ward im März zu Gunsten der letzteren Colonie entschieden. — Ende April wurden die Postkarten eingeführt, und am 1. Mai die Retourbillette auf den Staatseisenbahnen abgeschafft, dagegen die Fahrpreise um 33 Procent erniedrigt. — Ebenfalls im Mai legte der Gouverneur Sir George Bowen den Grundstein zu einer „Academy of Music“ in Melbourne.

Auf eins müssen wir noch besonders hinweisen. Wir meinen die unparlamentarische Wirthschaft, welche in den letzten Jahren in der Assembly wieder stark eingerissen ist. Es ist dies ohne Zweifel eine schlimme Folge der Diätenzahlung. Man lässt sich nicht mehr aus patriotischem und politischem Interesse — nach der Erklärung eines hervorragenden Parlamentsmitgliedes wären unter den 78 Mitgliedern der letzten Assembly nicht sechs gewesen, die irgend welche politische Grundsätze besessen hätten — zu diesem höchsten Ehrenposten wählen, sondern es ist das reine Selbstinteresse, der Eigennutz, gerichtet auf die Diäten und auf

die Emolumente der Ministersitze, was sie dazu treibt. Wer den Verhandlungen der letzten Jahre gefolgt ist, muss sich einer solchen Gesellschaft geradezu schämen. Man beschimpft sich mit den denkbar gemeinsten Ausdrücken, wie: you are a damned sweep u. s. w., welche kein Mensch von der bescheidensten Bildung in den Mund nehmen mag, und geht sogar zur Prügelei über. Das Mitglied Mr. Higinbotham resignirte zu Anfang dieses Jahres, weil er es satt hatte „that accursed system“, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „by which one party is for ever endeavouring to murder the reputation of the opposite party in order to leap over their dead bodies into their seats“. Zum äussern Aushängeschild des Kampfes dient freilich das Motto „Freihandel oder Schutzzoll“, allein das ist ein blosser Vorwand ohne Wahrheit. Es handelt sich um weiter nichts, als um einen Kampf um die Einkünfte der Ministerplätze, bei sonst völliger Gesinnungslosigkeit. Bis zu dem im Juni 1877 versammelten Parlamente waren bereits £ 180,000 für Diäten verschwendet worden. Eine der besten Zeitungen der Colonie lässt sich darüber in folgender Weise aus: „Die fast einstimmige Meinung geht dahin, dass wir nicht nur kein Aequivalent für unser Geld erhalten haben, sondern dass sich der Character der Assembly nach Einführung der Diäten wesentlich verschlechtert habe. Eine erbärmlichere Assembly als die neugewählte hatte die Colonie noch nie zuvor.“

Das jetzige Berry Ministerium ist seit der Proclamation der Constitutionsacte im Jahre 1855 schon das siebzehnte.

Folgende statistische Angaben machen uns mit dem gegenwärtigen Stande der Colonie bekannt.

Die Bevölkerung von Victoria belief sich am 31. December 1874 auf 808,437 Seelen (439,159 männliche und 369,278 weibliche), hatte sich Ende 1875 auf 823,272 (447,148 männliche und 376,124 weibliche) gehoben, und war am 30. Juni 1876 auf 829,284 (450,390 männliche und 378,894 weibliche) und am 31. März 1877 auf 843,877 Seelen gestiegen. Die City of Melbourne mit Vorstädten zählte um diese Zeit schon 244,668 Einwohner.

Nach einem Berichte, welchen der „Board for the Protection of Aborigines“ im Juni 1875 beim Parlamente einreichte, betrug die Zahl der Eingeborenen in Victoria, welche man zur Zeit der Gründung der Colonie auf 5000 geschätzt hatte, nur noch 1553. Davon waren 557, nemlich 302 männliche und 255 weibliche, auf den sechs Missionsstationen Corranderrk, Lake Hindmarsh, Lake Condah, Lake Wellington, Framlingham und Lake Tyers, welche unter der Controlle des Board standen, angesiedelt oder beschäftigt. Um diese Anstalten zu unterhalten, musste der Staat bedeutende

Zuschüsse leisten, wiewohl durch nützliche Industrie, zu welcher man die Eingeborenen anhält, doch auch schon im verflossenen Jahre £ 2623 vereinnahmt wurden. In den Schulen sollen, wie berichtet wird, die Kinder leidliche Fortschritte gemacht haben. Die Eingeborenen, welche am Ufer des Murray R. oder sonst wo in der Colonie ein wanderndes Leben trieben, wurden ebenfalls, wenn es sich als nothwendig erwies, mit Nahrung, Kleidung und Medicamenten versorgt, doch niemals gegen ihren Willen veranlasst, die Gegend, in der sie geboren waren, zu verlassen und auf obigen Stationen zu leben.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist überhaupt in Australien eine ganz ausserordentliche. Nach einem fünfjährigen Durchschnitte der letzten Jahre starben in Victoria alljährlich an Kindern unter einem Jahre 11.86 und an Kindern unter fünf Jahren 45.50 Procent. Dies Verhältniss erhöht sich z. B. in der Colonie Süd-Australien auf resp. 14.24 und 54.17.

Es ist eine auffällige Erscheinung, welche sich schwer erklären lässt, dass die Colonie Victoria eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Wahnsinnigen aufweist und in dieser Beziehung nicht blos England, sondern auch die übrigen Colonien Australiens übertrifft. Im Jahre 1875 kam in England auf je 375, in Neu-Süd-Wales auf je 357 und in Süd-Australien auf je 525 Seelen der Bevölkerung ein Irre, dagegen in Victoria schon auf je 322 einer.

Wenn gleich die Colonie für das Schulwesen in letzter Zeit sehr viel gethan hat, so bleibt doch noch viel zu wünschen übrig. Es fehlt namentlich an tüchtigen Lehrern, da die verhältnissmässig niedrige Besoldung auch in Australien, ähnlich wie in Europa, zu diesem Berufe wenig einladet. Eine andere Schwierigkeit für das Volksschulwesen bieten die mehr im Innern der Colonie zerstreut wohnenden Colonisten. So konnte es geschehen, dass Ende Juni 1876 bei einer Bevölkerung von 829,284 Seelen nicht weniger als 25,681 schulpflichtige Kinder ohne allen Schulunterricht aufwuchsen. Diese traurige Thatsache veranlasste das Parlament, den Schulzwang in der Weise einzuführen, dass jedes schulpflichtige Kind wenigstens 60 Tage in jedem Halbjahre die Schule besuchen soll. Der Unterricht in den öffentlichen oder Staatsschulen wird frei ertheilt und bezieht sich nur auf säculare Gegenstände. Die Zahl dieser Schulen summirte im Jahre 1875 auf 1320 gegen 1111 im Vorjahre, in denen 220,533 Kinder, bei einem durchschnittlichen Besuche von 101,495, unterrichtet wurden. Ausserdem gab es noch 565 Privatschulen mit 27,481 Kindern, gegen 610 mit 22,448, und 1430 Sonntagsschulen gegen 1411 im Jahre 1874. Das Parlament bewilligte zu Anfang April 1876 eine Anleihe von £ 500,000 für Schulzwecke, namentlich für Errichtung

von neuen Schulgebäuden. Am Schlusse des Jahres 1876 waren die öffentlichen Schulen auf 1524 mit 234,901 Kindern, bei einem durchschnittlichen Besuche von nur 109,901, gestiegen.

Der Viehbestand stellte sich im Jahre 1876 auf folgende Höhe: Pferde 196,184 gegen 180,254, Rindvieh 1,054,598 gegen 958,658, Schafe 11,749,532 gegen 11,221,036, und Schweine 140,765 gegen 137,941 im Vorjahre.

Wenn man von den 56,447,720 Acres, welche das Areal der Colonie umfasst, für Mallee Scrub (*Eucalyptus dumosa*), unbrauchbare Berghöhen und Felsen, Seen und Lagunen u. s. w. 23 Millionen Acres abzieht, so verbleiben an verwendbarem Lande 33,446,720. Davon waren bis Ende 1876 im Ganzen 18,038,296, das ist 6,633,201 gegen Baar in öffentlichen Auctionen und 11,405,095 „by selection“, in Privatbesitz übergegangen, gegen 6,785,225 im Jahre 1865, so dass am 1. Januar 1877 noch 15,408,424 Acres Kronland für weiteren Verkauf übrig blieben. Ein Acre beträgt 1.5849 preuss. Morgen.

Der Verkauf von Kronland begann im Jahre 1838 und zwar in öffentlichen Auctionen. Das Minimalangebot, sofern es sich nicht um Stadtparcellen handelte, war anfänglich auf 12 s. pro Acre normirt, wurde aber schon im Jahre 1840 auf 20 s. erhöht. So verblieb es bis zum Jahre 1860, bis wohin der Acre durchschnittlich mit £ 1. 9 s. bezahlt ward. In diesem Jahre führte man neben den noch jetzt bestehenden Auctionen, welche in jedem Quartal wenigstens einmal abgehalten werden, die sogenannte „Selection“ ein, das ist freie Auswahl von Land zum Preise von 20 s. mit Ratenzahlung, welche dann durch die späteren Landgesetze von 1862, 1865 und 1869 noch weiter ergänzt und verbessert wurde. Die Auswahl von disponiblem Lande, mag es schon vermessen sein oder nicht, darf nur 320 Acres umfassen. Der Selector entrichtet, bei halbjährlicher Vorauszahlung, die ersten drei Jahre für jeden Acre zwei Shillings an jährlicher Pacht und verpflichtet sich, das übernommene Land binnen zwei Jahren einzukoppeln und alljährlich immer einen Acre von je zehn zu cultiviren. Nach Ablauf von drei Jahren mag er 14 s. Baarzahlung pro Acre leisten, um das Land als freies Eigenthum sich überweisen zu lassen, oder er mag noch weitere sieben Jahre mit der Ratenzahlung von 2 s. pro Acre fortfahren und erst dann als freier Eigenthümer eintreten.

Es befanden sich im Jahre 1876/77 (das Agriculturjahr in Australien zählt von März zu März) 1,231,105 Acres unter Cultur, gegen 1,126,831 im Jahre 1875/76. Unter Weizen standen 401,417 Acres gegen 321,401 im Vorjahre und producirten 5,279,730, resp. 4,978,014 bushels à 60 Pfund. An Hafer

wurden auf 115,209 Acres 2,294,225 bushels à 40 Pfund, und an Gerste auf 25,034 Acres 700,665 bushels à 45 Pfund geerntet. Mit Weinstöcken waren 4775 Acres oder 306 weniger als im Jahre 1875/76 bepflanzt, und wurden 482,588 Gallonen Wein gegen 755,493 gekeltert. Diese Abnahme resultirt aus den fehlenden Absatzquellen. Die australischen Weine zeichnen sich durch besondere Stärke aus und enthalten bis zu 34 Procent Alcohol. Die Zollbehörden in England bilden sich aber ein, dass keine reinen natürlichen Weine einen höheren Alcoholgehalt besitzen als 26 Procent und erklären alle Weine darüber hinaus für künstliche Mischungen. Aus diesem Grunde werden die starken australischen Weine nicht mehr zu dem Steuerquotum von 1 s. pro Gallone zugelassen, sondern müssen 2 s. 6 d. entrichten, und sind damit vom englischen Markte so gut wie ausgeschlossen. Alle Bemühungen der australischen Regierungen, die englischen Zollbehörden eines Bessern zu belehren, sind bis auf die neueste Zeit vergeblich geblieben.

Auf dem zu Weideland verwendeten Kronlande, am Schlusse des Jahres 1876 im Ganzen 22,191,115 Acres, mussten bis dahin für jedes Pferd und jedes Stück Rindvieh, welches darauf weidete, 4 s. und für jedes Schaf 8 d. als jährliche Besteuerung entrichtet werden. Es fielen der Revenue auf diesem Wege im Jahre 1870 £ 167,491, im Jahre 1871 £ 172,228, im Jahre 1872 £ 153,522, im Jahre 1873 £ 140,791, im Jahre 1874 £ 196,114 und im Jahre 1875 £ 174,194 zu. Dies „Assessment on stock“ wurde durch die im December 1875 vom Parlamente angenommene und vom Gouverneur sofort bestätigte „Pastoral Tenant's Rent Bill“ dahin abgeändert, dass jetzt auf den Pastoral Runs jedes Stück Rindvieh mit 5 s. und jedes Schaf mit 1 s. alljährlich belastet wird, während für Pferde der bisherige Satz Geltung behielt.

Die Einnahmen der Colonie im Jahre 1875 stellten sich auf £ 4,236,423 oder auf £ 5. 5 s.  $\frac{1}{4}$  d. pro Kopf einer mittleren Bevölkerung von 815,034, gegen £ 4,106,790 oder £ 5. 4 s.  $\frac{1}{2}$  d. pro Kopf im Vorjahre. Davon entfielen aus der Taxation £ 1,724,822, resp. £ 1,896,842. Die Ausgaben dagegen bezifferten £ 4,318,121 oder £ 5. 7 s.  $\frac{1}{2}$  d. pro Kopf, so dass das Jahr mit einer Debitbilanz von £ 102,597 abschloss. Das Jahr 1876 lieferte eine Einnahme von £ 4,462,262. Es flossen aus Zöllen £ 1,653,332 gegen £ 1,599,588, aus der Accise £ 99,130 gegen £ 93,491, aus Kronland £ 1,111,983 gegen £ 996,725, aus Eisenbahnen £ 1,028,878 gegen £ 949,363, aus dem Post- und Telegraphenwesen £ 216,744 gegen £ 203,076 u. s. w. im Jahre 1875. Das Finanzjahr vom 1. Juli 1876 bis zum 30. Juni

1877 wies eine Einnahme von £ 4,514,121 auf, gegen £ 4,325,156 des entsprechenden Vorjahres.

Der Import des Jahres 1875 bewerthete £ 16,658,874 gegen £ 16,953,985 im Vorjahre, d. i. £ 20. 9 s. 5½ d. und £ 21. 4 s. 6½ d. pro Kopf der mittlern Bevölkerung. Der Export hingegen bemass den Werth von £ 14,766,974 gegen £ 15,441,109, d. i. resp. £ 18. 2 s. 4½ d. und £ 19. 6 s. 8 d. pro Kopf. An Wolle wurden 85,064,952 Pfund gegen 88,662,284 im Jahre 1874, welche auf resp. £ 6,096,958 und £ 6,773,676 geschätzt wurden, exportirt. Aber dabei darf nicht übersehen werden, dass ein sehr beträchtliches Quantum Wolle aus dem zur Colonie Neu-Süd-Wales gehörigen Riverina-Districte mit der von der Stadt Echuca am Murray R. auslaufenden Eisenbahn nach Melbourne für überseeischen Transport befördert wird. Im Jahre 1875 belief sich dies Quantum auf 40,535,081 Pfund gegen 35,332,089 im Vorjahre, im Werthe von £ 2,260,799 und £ 1,975,879. An Talg wurden 13,910,736 Pfund mit £ 203,243, und an Fellen für £ 50,454 verschifft.

Die einst so berühmten Goldfelder der Colonie Victoria haben nun schon seit Jahren in ihren Erträgen immer mehr nachgelassen. Während im Jahre 1866 noch 1,536,581 Unzen Gold gewonnen wurden, weist das Jahr 1876 nur eine Ausbeute von 963,760 gegen 1,095,787 im Vorjahre aus. Davon wurden 506,221, resp. 709,935 exportirt, während der Rest grösstentheils in der Münze verprägt ward. Auf den sieben Goldminendistricten Ballarat, Sandhurst, Maryborough, Beechworth, Castlemaine, Ararat und Gipps Land waren am Schlusse des Jahres 1876 41,010 Personen mit Goldsuchen beschäftigt, gegen 73,479 im Jahre 1866, und zwar 26,558 (darunter 11,061 Chinesen) im Alluvium und 14,452 (darunter 106 Chinesen) in Quarzriffen. Diese Zahl hatte sich am 31. März 1877 wieder auf 39,447 (28,647 Europäer und 10,790 Chinesen) vermindert. Auf den einzelnen Digger entfiel für das Jahr 1876 nur ein durchschnittlicher Gewinn von £ 89. 19 s. 7 d., gegen £ 104. 4 s. 4 d. im Vorjahre. Seit der Entdeckung der Goldfelder im Jahre 1851 bis Ende 1876 wurden 46,473,724 Unzen Gold aufgefunden. Berechnen wir die Unze mit £ 4, so würde sich damit ein Werth von £ 185,894,896 oder 3,792,255,878 Mark ergeben.

In der in Melbourne bestehenden Münze wurden im Jahre 1876 im Ganzen 427,878.84 Unzen Gold verprägt, gegen 385,252.17 im Vorjahre, und von 1872, dem Jahre der Eröffnung der Münze, bis Ende 1876 überhaupt 1,665,536 Unzen.

Die zwölf Banken in Melbourne mit ihren 271 Filialen besaßen am Schlusse des Jahres 1875 an Activa £ 22,279,482

gegen £ 20,456,852 im Jahre 1874, und an Passiva £ 15,483,172 gegen £ 14,105,460.

Die öffentliche Schuld der Colonie hatte am 31. December 1875 die Höhe von £ 13,995,093, d. i. £ 16. 19 s. 11<sup>3</sup>/<sub>4</sub> d. pro Kopf der Bevölkerung, erreicht, gegen £ 8,622,245 im Jahre 1865. Eine weitere Anleihe von drei Millionen £ ward vom Parlamente sanctionirt.

Es liefen im Jahre 1875 im Ganzen 2171 Schiffe ein und 2223 aus, gegen 2100 und 2122 im Vorjahre, mit einem Tonnengehalte von resp. 840,186 und 833,499.

Ausser den 17 Miles Privateisenbahnen, welche zwischen Melbourne und den Vorstädten laufen, besass die Colonie zu Ende des Jahres 1875 an Staatsbahnen 586 Miles, gegen 440<sup>1</sup>/<sub>2</sub> im Jahre 1874, welche £ 12,223,100 oder £ 21,520 pro Mile gekostet hatten. Am Schlusse des Jahres 1876 waren 702 Miles Staatsbahnen in Betrieb und an weiteren 259 Miles wurde noch gearbeitet, und am 30. Juni 1877 waren 803 Miles dem Verkehr übergeben. Das Anlagekapital verzinste sich mit ungefähr 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Procent. Während die ersten Bahnen der Colonie auf £ 35 bis 38,000 pro Mile zu stehen kamen, werden die jetzigen mit £ 4 bis 5000 pro Mile hergestellt. Das Parlament von Victoria bewilligte am 6. April 1876 eine neue Anleihe in der Höhe von drei Millionen £, und sollen davon £ 1,396,693 für weitere Eisenbahnbauten, über deren Lauf und Richtung das im Juni 1877 zusammen getretene Parlament Beschluss fassen wird, verwendet werden.

Die am 31. December 1875 eröffnete Telegraphenlänge mass 2629 Miles gegen 2467 im Vorjahre, und wurden 732,869 Telegramme, wofür £ 46,995 eingingen, befördert, gegen 701,080 mit £ 42,825 im Jahre 1874.

Die Poststationen zählten im Jahre 1875 auf 855, und wurden 17,134,101 Briefe und 7,552,912 Zeitungen expedirt.

## XVII.

### Land und Volk der Eweer auf der Slavenküste in Westafrika\*).

Von G. Zündel, Pfarrer in Oedenwaldstetten (Württemberg), früher Missionar der norddeutschen Missionsgesellschaft zu Bremen.

Derjenige Theil der Westküste Afrika's, welcher den Namen „Slavenküste“ führt, beginnt östlich von der Goldküste und ist östlich von dem Niger-, westlich von dem Voltafluss, nördlich von den Königreichen Odonko und Dahomey und südlich von dem Golf von Guinea begrenzt. Die Slavenküste ist das eigentliche Slavenland Westafrika's. Dasjenige Ländergebiet, welches zwischen den beiden obengenannten Strömen, dem Volta im Westen (oder Amu, wie ihn die Eingebornen nennen) und dem Niger (oder Kuorra) im Osten sich von der Slavenküste nach dem Herzen von Mittelafrica hineinerstreckt, ist ja die eigentliche Heimath der Slaven. Die Eweer bewohnen den westlichen Theil dieser Küste und zerfallen in mehrere Volksstämme. Diejenigen derselben, unter welchen der Schreiber dieses als Missionar gewirkt und die deshalb vorzugsweise der Gegenstand der nachfolgenden Beschreibung sein werden, sind der Anglo-, der Adaglu- und der Ho-Stamm. Der Anglo-Stamm wohnt an der Küste, 20 Stunden weit im Innern, der Ho-Stamm und der Adaglu-Stamm in der Mitte jener beiden Stämme.

Wenn der Glaubensbote nach ermüdender Fahrt von 60 ja oft 70 bis 80 Tagen das Land seines künftigen Wirkens am Horizont aufsteigen sieht, so blickt er mit freudiger Spannung dem Augenblick entgegen, in dem er dasselbe betreten wird. Er ahnt aber nicht, dass ihn die See hier so unsanft verabschiedet, denn in Ermangelung von Häfen und sicheren Landungsplätzen müssen die Schiffe fast eine Stunde weit draussen in offener See liegen und Passagiere und Waaren in Booten an's Land befördert werden. Ist nun bei unruhiger See schon das Besteigen des Bootes von

---

\*) Vorstehende Arbeit berührt sich in einigen Punkten mit einer ähnlichen kleineren Arbeit eines früheren Collegen des Verfassers, des Missionars Hornberger, veröffentlicht in „Petermanns Mittheilungen“ Jahrgang 1867, pag. 48 ff., sie wird aber auch in einigen Punkten durch dieselbe ergänzt. Einiges, was Hornberger nur andeutet, ist in Vorstehendem weiter ausgeführt, wie z. B. die Religionsanschauungen und Religionshandlungen (der Cultus) des Ewe-Volks; noch anderes wie z. B. die Schilderung des socialen Lebens, der Sklaverei und der anthropologischen Anschauungen dieses Volkes ist dort nicht berührt.

Der Verf.

der Treppe des grossen Schiffscolosses aus sehr oft ein gymnastisches Kunststück und für Frauen die Ursache nicht geringer Angst, so hat das Landen, besonders das Passiren der Brandung immer etwas Aengstliches und Gefährliches. Es sind in der Regel drei grosse Wellen, die sich schnell hintereinander mit grausigem Getöse, das man 2 bis 3 Stunden landeinwärts hört, am Ufer brechen und das Boot wie eine Nusschaale heben und sinken lassen, so dass dasselbe für Fernstehende oft ganz verschwindet. Ist nun das Boot mit einem sausenden Krach auf dem sandigen Ufer aufgefahren, so bedarf es der grössten Eile, um sich auf dem Rücken eines schwarzen Canoetreibers aus dem im Wasser festsitzenden Boot hinaus auf's trockene Land trageh zu lassen. Zu gewissen Zeiten, z. B., beim Vollmond ist die Brandung so heftig, gehen die Wellen, welche sich daherwälzen und am Ufer sich brechen, so hoch, dass das Passiren der Brandung zur Unmöglichkeit wird. Oft schlägt ein Boot in der Brandung um, was für die Passagiere, weniger wegen der Gefahr des Ertrinkens, denn davor schützen die schwarzen Canoetreiber als geübte Taucher und Schwimmer, als durch die dadurch nur zu oft entstehenden Verwundungen lebensgefährlich werden kann. Es ist besonders bei heftiger und drohender Brandung ein spannendes Schauspiel, wenn ein grösseres Boot in See gelassen wird. Nachdem das Boot von seinem trocknen Aufbewahrungsplatz zum Wasser hinab gebracht ist, stellen sich auf beiden Seiten je 6 bis 8 Männer auf. Jede ankommende und wieder zurücktretende Welle nimmt das Boot einige Schritte weit mit, bis es endlich im Wasser schwimmt. Jetzt erst schwingen sich die Canoetreiber auf das Commandowort ihres Anführers in's Boot hinein und rudern nun aus Leibeskräften so schnell als möglich, um über die Brandung hinauszukommen, ehe eine zweite Welle sich daherwälzt, welche das Boot entweder mit Wasser füllen oder umwerfen würde.

Der Mangel an Häfen und sicheren Landungsplätzen ist für die Entwicklung des westafrikanischen Handels ein wesentliches Hinderniss, zumal es an der Westküste solche Strecken gibt, an welchen der stets andauernden heftigen Brandung wegen eine Landung nie versucht werden kann.

Die Sclavenküste, ein flacher, sandiger und unfruchtbarer Küstensaum, bietet, vom Meere aus gesehen, einen trüben Anblick dar. Das Einzige, was das Auge des Fremdlings anzieht, sind die Kokosnussbaum-Wälder, in deren Schatten die Dörfer und Städte der Eingeborenen verborgen liegen.

Der durchschnittlich nur  $\frac{1}{2}$  Stunde breite Küstensaum ist landeinwärts von einer Lagune bespült, welche sich längs des grösseren Theils der Sclavenküste hinzieht, 3 bis 4 Stunden breit

und 3 bis 4' tief ist. Dieselbe erleichtert Verkehr und Handel zwischen den an der Küste wohnenden Stämmen, sie versieht mit ihrem Fischreichthum die zahlreich an ihren Ufern liegenden Ortschaften mit Fischnahrung und ist das Salzlager nicht bloß für die Bewohner der Küste, sondern auch für die im Innern. Sie trocknet nämlich jedes Jahr in der regenlosen Zeit aus, dann liegt das Salz wie dünn gefallener Schnee auf dem Boden, wo es von den Eingeborenen aufgeslesen, gewaschen und getrocknet wird.

Jenseits der Lagune, welche mit Wasser gefüllt, Segen, ausgetrocknet aber durch die sich entwickelnden Miasmen eine Fieberluft verbreitet, zieht sich das flache Küstenland noch drei Tagereisen weit ins Innere hinein. Schon nach 2 bis 3 Stunden hat der Reisende die öde, sandige, bloß mit niederem Gras und einzeltem Gebüsch bewachsene Küste hinter sich und der afrikanische „Busch“ öffnet sich vor ihm. Der Pfad — Wege gibt es nicht — führt ihn bald an Plantagen vorüber, bald durch dichten Busch, bald durch 6 bis 7' hohes Gras. Fällt seine Reise in die Monate December, Januar und Februar, so kann er auch einmal vor einem daherprasselnden Feuer stehen, das ihn zu umzingeln oder seinen Pfad ihm abzuschneiden droht. In diesen Monaten stehen oft grosse mit Gras und Gebüsch bewachsene Flächen in Flammen und bilden ein wahres Feuer-See. Dem Reisenden bleibt alsdann nichts anderes übrig, als auf dem Fusspfad, der, weil er von Gras, auch von Feuer frei ist, in grösster Schnelligkeit durch das Feuer hindurchzueilen oder aber um sich her das Gras anzuzünden und zu verbrennen, um das Feuer von ihm abzuleiten. Oefter steht er auch vor einem Bach oder einem Fluss, über welchen weder Steg noch Brücke führen; höchstens, dass derselbe von einem Baumstamm überbrückt ist und den er in Ermangelung dessen durchwaten oder durchschwimmen muss. Proviant und andere Reisebedürfnisse muss er in einem besonderen Koffer von einem Neger tragen lassen und sein Nachtquartier bei irgend einem Neger des Orts aufsuchen, was bei der unter den Negern üblichen Gastfreundschaft nicht schwer wird. Für seine und seiner Effecten Sicherheit ist dadurch gesorgt, dass der Gastfreund für seinen Gast solidarisch eintritt. Zuerst reicht er ihm in einer Calabasse Wasser zum trinken, und dann erst beginnt die förmliche Begrüssung. Der Gastfreund fragt: „Haben Deine Kinder geschlafen?“ Gast: „sie haben geschlafen“. Der Gastfreund: „Hat Deine Frau geschlafen?“ Gast: „sie hat geschlafen“, und so fragt er weiter nach dem Befinden seiner Brüder, Schwestern, der Bewohner des Orts, von woher er kommt, und der Aeltesten, und auf jede Frage wird geantwortet: „Er hat, oder sie haben geschlafen“. In gleicher Weise richtet darauf der Reisende an den

Gastgeber seine Fragen. — Für die genossene Gastfreundschaft übergibt der Europäer ein Geschenk, bestehend aus Tabak und einem Taschentuch, welches der Neger freilich nicht zu diesem Zweck verwendet, sondern um seinen Kopf turbanartig herumbindet.

Etwa 20 Stunden von der Küste entfernt bildet ein aus der Ebene sich erhebender Berg, Adaglu genannt, den Uebergang zum Gebirgsland. Von hier an setzt sich die Ebene allmählig steigend noch etwa 4 Stunden fort bis zum Fuss des Gebirges. Verschiedene Anzeichen, z. B. Bodengeröll, führen zu der Vermuthung, dass die See in den früheren Zeiten bis an den Adaglu-Berg gereicht haben mag.

Die Vegetation ist hier sehr üppig. Die hauptsächlichsten Naturproducte sind: Mais, Yams, Reis, die Cassawawurzel, Erdnüsse, Erdbohnen, süsse Kartoffeln, Pfeffer, Pisang, Bananen, Ananas, Palmnüsse, Kokosnüsse, Wassermelonen, Limonen, Orangen, Mangos\*) und Baumwolle. Auch trifft man wilde saure Weintrauben und wilde Pflaumen an\*\*). Unter den dort vorkommenden Bäumen vermisst man unsere Eichen, Buchen und Tannen. Dagegen finden wir den Affenbrodbaum und den Odumbaum, den man wegen seines harten Holzes, das jedes europäische Holz an Härte übertrifft, die afrikanische Eiche nennen könnte. Der nützlichste und prachtvollste Baum, der die Wälder Westafrika's ziert, ist die Palme. Es gibt 3 Arten derselben: die Kokos-, die Fächer- und die Wein- oder Oel-Palme. Die Früchte der letzteren liefern das Palmöl, der Stamm den Palmwein. Zur Gewinnung desselben wird in der Regel der Baum umgehauen, an dem einen Ende angezapft, am andern durch ein Feuer erwärmt. Der Saft fliesst 14 Tage bis 3 Wochen. In frischem Zustand ist dieser Wein von bleicher weisslicher Farbe und schmeckt angenehm süss; nach 2 Tagen schon geht er in Gährung über, wirkt dann berauschend, schmeckt bitter wie herber Apfelmost, wird aber nichts destoweniger von den Eingeborenen gern getrunken. Aus dem Welschkorn braut der Eweer ein Bier, das aber dem europäischen sowohl hinsichtlich seines Geschmacks als seiner Qualität weit nachsteht. — Die Temperatur jenes Küstenstrichs bewegt sich zwischen 21 und 26° R. im Zimmer. Der herrliche Seewind, welcher an der Küste von Morgens 8 Uhr, im Innern erst von 10 Uhr an bis Abends weht, mildert die Temperatur und macht die grosse Hitze erträglich. — Unsere vier Jahreszeiten kennt man dort nicht. Die

\*) Limonen-, Orangen- und Mango-Bäume wurden von den Missionaren eingeführt und werden bis jetzt blos von diesen cultivirt.

\*\*) Versuche, welche angestellt worden sind, haben gezeigt, dass die Weintraube dort nicht gedeiht, sie bekommt eine dicke Haut und schmeckt sauer.

einzig merkbar unterschiedenen Jahreszeiten sind: die beiden Regenzeiten in den Monaten April, Mai und Juni und im October und November; die beiden trockenen Zeiten Juli und August und im December, Januar und Februar. Die Monate März und September bilden durch häufige Gewitter den Uebergang aus der trockenen in die Regenzeit. Eigenthümlicher Art ist die zweit trockenste Jahreszeit von December bis Februar; es ist dies die sogenannte Harmattan-Zeit, so genannt wegen des Harmattan-Windes, der in diesen Monaten vorherrscht. Derselbe weht nicht von der See, sondern vom Lande, vielleicht von der Wüste her, führt Wüstensand mit sich und ist von einer trockenen und nebligen Atmosphäre begleitet. Der Himmel ist in Dünste gebüllt, so dass man nicht weit in die Ferne sehen und in die Sonne, die als eine blassrothe Scheibe am Himmel steht, ohne den geringsten Schmerz schauen kann. Für Europäer besonders ist dieser Wind, weil er trocken und scharf ist, höchst lästig und ungesund. Er erzeugt Catarrh und Nasenbluten, zieht die Haut zusammen und macht sie aufspringen. Thüren und Fensterläden und alles hölzerne Geräth schrumpfen zusammen, von Möbeln springt die Fournitur ab, die Einbände der Bücher krümmen sich und Hände und Lippen springen auf wie bei sehr kaltem Wetter.

Die Bewohner nennen sich „Eweao“ d. h. Eweer, ihre Sprache ist die Ewe-Sprache. Die westafrikanischen Sprachen bilden unter sich einen eigenen Sprachstamm, indem dieselben fast durchgängig in ihrem grammatischen Bau gemeinsamen Gesetzen unterworfen sind. — Nirgends machen sich die Folgen der babylonischen Sprachverwirrung wohl mehr fühlbar als in Westafrika. Ein erstaunliches Sprachgewirre findet man unter den Negerstämmen dieses Landes. So sollen sich in Folge der Negerklaven-Emanzipation in Sierra-Leone Abkömmlinge von nicht weniger als 200 verschiedenen Negervölkern zusammengefunden haben, welche 151 verschiedene Sprachen redeten und ausserdem noch zahlreiche Dialecte derselben, welchen Umstand Missionar Kölle benützte, einen Versuch westafrikanischer Sprachvergleichung zu machen. Die Resultate seiner mühevollen Forschungen hat derselbe bekanntlich in seiner „Polyglotta Africana“ niedergelegt — Wie die Sprachen Westafrika's überhaupt, so ist auch die Ewe-Sprache sehr bilderreich und concret. Abstractionen sind ihr fremd. Für sinnliche Dinge ist sie fast wortreicher, als die deutsche Sprache, für Begriffe und geistige Dinge aber um so ärmer. Es erwächst daraus für den Missionar die Aufgabe, nicht bloß die Sprache der Eingeborenen sich anzueigenen, sondern auch schöpferisch auf dieselbe einzuwirken, um dadurch die geistigen Wahrheiten des Christenthums einkleiden und dem Volke ver-

ständig machen zu können. In der Grammatik gleicht sie vielfach der hebräischen, sie hat wie diese zwei Tempusformen, ein Perfectum und ein Futurum, das Praesens wird durch das Participium Praesentis ausgedrückt. Bei der Flexion und Declination ändert sich das Wort nicht, sondern die Tempora werden durch Affixe, die Casus mit Hülfe von Praepositionen gebildet. Die Pronomina werden als Suffixe an das Substantiv und Verbum angehängt.

Bekanntlich gehören die Neger nicht zu den geschichtlichen Völkern des Heidenthums, sondern zu den uncivilisirten Völkern der Erde. Sie entbehren des geschichtlichen Characters, jenes Maasses von menschlicher Bildung, welches nöthig ist, um ein Interesse an der Bewahrung des Geschehenen zu haben. Es finden sich keine Monumente irgend welcher Art unter den Eweern, und zur Herstellung einer Schrift haben sie sich noch nie angegetrieben gefühlt. — Eine rühmliche Ausnahme macht unter den Völkern Westafrika's der Vey-Stamm an der Sierra-Leone-Küste, welcher nach einem Bericht des Missionary-Herald vom Jahre 1834 ein Alphabet zum schriftlichen Ausdruck seiner Sprache erfunden hat, eine Erfindung, die dieser Stamm allein seinem Scharfsinn verdankt, obwohl er zu derselben durch den Verkehr mit den Europäern angeregt worden sein mag.

Trotz des ungeschichtlichen Characters des Ewe-Volkes hat dasselbe aber doch seine auf mündlicher Tradition beruhende und mit Sagen reich ausgestattete Geschichte. Ueber den Ursprung seines Volkes und über die Anfänge des Menschengeschlechts erzählt der Eweer Folgendes: Als Gott im Anfang Himmel und Erde geschaffen hatte, da war Nodsie — eine jetzt noch stehende Stadt im Osten — die Stätte, wo er den Menschen bildete. Er schuf zwei Menschenpaare, ein weisses und ein schwarzes. Nachdem Gott zuerst das schwarze Paar und dann das weisse geschaffen hatte, liess er zwei zugedekte Körbe vom Himmel auf die Erde hernieder, einen grossen und einen kleinen. Sie erhielten dann die Weisung, sich im Frieden in diese beiden Körbe zu theilen. Das schwarze Paar griff gleich nach dem grossen Korbe und überliess den kleinen dem weissen Paar. Das schwarze Paar fand in seinem Korbe eine Hacke zum Plantagenbau, Baumwolle zu Fischernetzen, einen Bogen mit Pfeil zur Jagd und Goldstaub zum Handel. Das weisse Paar fand in dem seinen nur ein Buch, aber es las fleissig darin und erlangte dadurch so viel Weisheit, dass der Weisse den Schwarzen gar bald in Allem übertroffen hat und viel reicher wurde als er. Darüber wurde der Weisse vom Schwarzen beneidet und verfolgt. Gott aber kam dem Weissen zu Hilfe, liess ein langes Seil vom Himmel herunter und leitete ihn über das grosse Wasser hinüber. — Die Stadt Nodsie, nach der Meinung

der Eweer die Wiege seines Geschlechts und der ganzen Menschheit, lebt heute noch so frisch in der Erinnerung dieses Volkes, dass ihm dieser Ort sogar für die Stätte gilt, von woher bei der Geburt des Menschen dessen Seele kommt und wohin sie bei dessen Ableben (nämlich auf der Reise in die Unterwelt) wieder hingeht. Es ist dort noch ein dunkler dichter Buschwald, der als ein grosses Heiligthum gilt, „Mawuwe“ d. h. „Gottesstätte“ genannt, zum Unterschied von „drowe“ d. h. „Götterstätte“, weswegen ausser dem „Gottespriester“ (nicht: „Götzenpriester“) denselben Niemand betreten darf. Von Nodsie wanderten die Eweer mit zwei andern Stämmen, den Asanti's und den Aquambu's, aus, dazu genöthigt durch die Tyrannei des Königs, welcher dort herrschte und sie in seiner Grausamkeit Lehm, mit Nägeln und Cactusdornen untermischt, treten liess.

Fassen wir nun die physische Beschaffenheit und Gestalt des Eweers ins Auge, so mag für seine Körperkraft schon der Umstand sprechen, dass dieses Volk so lange Zeit — man nimmt an, dass die Negerrace schon vor mehr als 2000 Jahren die Westküste Afrika's erreicht habe — ohne an Zahl abzunehmen trotz ungünstiger Einflüsse erhalten worden ist, während andere Völker, die für ihr Fortbestehen weit günstigerer Verhältnisse sich erfreuten, von der Erde verschwunden oder zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen sind.

Die Küstenbewohner sind stärker und grösser als die im Innern wohnenden Eweer, was wohl von der reichlicheren Fleischnahrung und von der Beschäftigung auf der See herkommt. — Wenn man sich den Neger nicht anders als mit aufgeworfenen Lippen, platter Nase und kleinem Gesichtswinkel vorstellt, so täuscht man sich. Es giebt unter den Eweern viele, welche diesen Negertypus durchaus nicht in so ausgeprägter Weise an sich tragen, deren Gesichtszüge man im Gegentheil schön finden muss. Die bei der Geburt helle Farbe dunkelt bald, ist selten ganz schwarz, sondern schwarzbraun. Mit den Jahren wird sie blassgelblich, die Handteller und die Fusssohlen sind immer weisslich. — Sie scheinen nicht älter zu werden als die Europäer; da sie sich das Geburtsjahr nicht merken und ihre Jahre nicht zählen, so kann man über ihr Alter nichts Sicheres angeben, aus ihren Erinnerungen kann man aber schliessen, dass sie auch nur 70—80 Jahre im Durchschnitt leben. — Seinen Leib hält der Eweer durch öfteres Waschen rein, durch tägliches Salben mit Palmöl die Haut weich und geschmeidig. Freilich verbreitet er durch letztere Gewohnheit einen für Europäer widerlichen Geruch. Die Kleidung ist sehr einfach. Sie besteht aus einem Unter- und Oberkleid: das Unterkleid ist ein um die Lenden geschlungener Gurt, das Oberkleid ein Stück Zeug,

1½ Meter breit und 3½—4 Meter lang, welches über den Körper so geworfen wird, dass der rechte Arm und die rechte Schulter bloss bleiben. — Kopfbedeckung fehlt in der Regel, mitunter verschaffen sie sich europäische Filzhüte oder flechten sie selbst aus Palm- oder Schilfblättern, welche aber einen Durchmesser von nahezu 2' haben. Sonst pflegen Männer und Weiber Tücher um den Kopf zu binden, wozu europäische Sacktücher benutzt werden. — Die Wohnungen sind armselige, bienenkorbformige Hütten und enthalten zu ebener Erde höchstens zwei Gemächer. Fensteröffnungen fehlen in der Regel, nur bei solchen, bei denen sich ein Einfluss europäischer Cultur spürbar macht, finden wir mit Läden versehene Fenster und Thüren. Die Mauern werden aus schwarzer Erde gebaut, und mit einem Grasdach bedeckt, welches 2—3' über die Mauern hinausreicht und so eine Veranda bildet, unter der die Bewohner des Hauses bei gutem Wetter ihre Nachtruhe zu halten pflegen. Jedes Haus hat einen Hofraum, der entweder durch ein lebendiges Gehege oder durch Flechtwerk eingefriedigt ist. Darinnen halten sich die Hausbewohner meistens auf, da wird gekocht, gegessen, gearbeitet, da erzählt man sich Abends, in traulichem Kreise zusammensitzend, Tagesneuigkeiten, die Alten erzählen den Jungen die Traditionen, Geschichten und Fabeln des Volkes; da werden endlich in mond hellen Nächten Tänze mit Gesang und Spiel aufgeführt.

In den Küstenstädten, in welchen der Einfluss europäischer Civilisation am stärksten zu Tage tritt, beginnen die Bewohner, sofern sie es vermögen, Häuser nach europäischem Styl zu bauen, und die Gemächer mit etlichen Möbeln zu versehen. Aber es sind das nur Wenige, welche die europäische Bauart nachzuahmen suchen. — Das Hausgeräth ist in der Regel höchst einfach. In vielen Häusern findet sich kein Tisch, kein Stuhl, keine Bettlade; eine Strohmatten auf dem Boden ausgebreitet dient zum Nachtlager. Ausserdem findet man einige schemelartige Sitze, einige Töpfe und Schüsseln, ein Gewehr, Buschmesser, kleinere Messer, Calabassen, einige europäische Porcellanteller und Porcellanbecher und kleine Spiegel. — Die Speisen werden auf den Boden gestellt, und rings um die Schüsseln hockt die Familie, indem sie sich statt der Messer, Gabel und Löffel der Finger bei dem Genuss der einfachen, jeden Tag gleichen Mahlzeit bedient. Nach der Mahlzeit werden die Hände gewaschen und der Mund mit grosser Sorgfalt ausgespült. Die Zähne werden überhaupt sorgfältig gereinigt, daher die guten Zähne der Eweer, welche sich bis ins hohe Alter erhalten. — Sie können eine grosse Quantität Speise auf einmal zu sich nehmen, aber auch lange hungern und dursten. — Als Nahrungsmittel dienen folgende Vegetabilien: Welschkorn, woraus ein schmack-

haftes Brod gebacken wird, Yamswurzel, welche den Dienst der Kartoffeln versieht, Reis, Cassava, Arrowroot und Pisangfrüchte. Als Fleischnahrung dient das Schweine-, Ziegen-, Schaf- und Hühnerfleisch, ferner das der Fische, der Katzen, der Feldmäuse, der Waldratten und sogar gewisser Schlangen; ausgeschlossen ist das der Hunde, der Leoparden und der Hyänen. — Unter den Getränken lieben sie besonders die Spirituosen, welche von europäischen Kaufleuten in grossen Quantitäten als Tauschartikel importirt werden. Das einzige berauschende Getränk eigener Fabrikation ist der Palmwein.

Es ist mehrfach schon die Frage aufgeworfen worden, ob die Neger einer geistigen Ausbildung und Vervollkommnung fähig seien. Wer unter ihnen eine Reihe von Jahren gelebt, durch Unterricht und Erziehung die geistigen Anlagen derselben kennen gelernt hat, der muss jene Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten. Es ist wahr, sie haben keine Anlage zu begrifflichen, metaphysischen Distinctionen, sie sind kaum zu einem streng-logischen Denken und Urtheilen fähig, aber sie besitzen doch praktischen Verstand und erfreuen sich eines ausgezeichneten Gedächtnisses. Letzteres setzt z. B. einen eingeborenen Katechisten in den Stand, die in englischer Sprache gehaltene Predigt eines angehenden Missionars in zwei Absätzen in seiner Muttersprache wieder zu geben. Für die geistigen Fähigkeiten des Eweers und des Westafrikaners überhaupt spricht auch eine ihnen eigene gewisse natürliche Kunstfertigkeit, lebhaftes Phantasie, Schlaueit, Beobachtungsschärfe, Beredtsamkeit und Sprachtalent. Ein Europäer, der in Geschäftsverkehr mit ihnen gestanden, wird nicht wenige Fälle anführen können, in welchen er von den Negern, auch wenn er die grösste Vorsicht anwendete, übervorthelt worden ist, und so scharf ist ihre Beobachtungsgabe, dass sie nach kurzer Zeit den europäischen Fremdling in seinem Character, in seiner ganzen Art und Wesen genau beobachten und richtig beurtheilen. Ihr Urtheil fassen sie in einem Namen, den sie dem Fremdling geben, zusammen, den sie aber so geheim halten, dass derselbe selten seinen Character-Namen erfährt. Oft bekommt der Fremde einen zweiten Namen, der mehr von seiner äusseren Haltung, von seiner Körpergestalt, seinem Gang und seinen Gewohnheiten hergeleitet wird. Ein Missionar, der wegen jedes kleinen Geräusches an die Thür eilte, wohl auch zur Thüre heraussprang, um zu sehen, was es gäbe, wurde „Kpodsro“ genannt, das heisst „er sieht vergeblich.“ Ein anderer sagte in seiner Schule, so lange er noch englisch sprach, zu seinen Schülern öfter: „we will repeat“, alsbald wurde er der „Ripit“ geheissen, ein anderer, der auf einer Reise von seinen Trägern ungebührlich lange aufgehalten wurde,

sagte öfter zu ihnen: „mayi,“ das heisst „ich will gehen“, von da an hiess er der „Mayi“. Einen andern, der klein von Person war und in seinem Beruf als Kaufmann die Leute oft auszankte, wurde „Chanyakpui“ genannt, das heisst „der kleine Zanker“. Diejenigen, welche eine Brille tragen, werden „Gankui“ geheissen, das heisst Eisenauge. Von ihrer Beredtsamkeit legen ihre Gerichtsverhandlungen, Palawer genannt, Zeugnis ab. Der Fluss der Rede, die Redefiguren, die Bilder und Gleichnisse, die sie anwenden, sind für den fremden Zuhörer überraschend. — Für ihr Sprachtalent zeugt der Umstand, dass viele unter den Eweern zwei bis drei Sprachen sprechen, die sie sich leicht und schnell angeeignet haben. Auch ihre Gabe für Dichtung und Gesang darf nicht unerwähnt bleiben. Sie pflegen das Epos und die Minne. Durch Gesang erfrischt sich der müde Wanderer auf seinem einsamen Pfade, Gesang belebt die geselligen Zusammenkünfte und beflügelt den Tanz. Auch bei der Arbeit wird viel gesungen und selbst die Klage des Trauernden, das Weinen um einen geliebten Todten bewegt sich in melodischen Weisen. Der Gesang ist mehr nur ein Recitiren und der Text in vielen Fällen nur improvisirt. Begegnet ein Europäer einem Singlustigen, so wird sogleich sein Lob oder auch das Gegentheil davon besungen.

Der Eweer verfügt über eine Menge von Sprüchwörtern, Fabeln und Räthsel. Er trägt dieselben als einen Schatz von Weisheit und Lebenserfahrung in seinem Gedächtniss, erzählt und wiedererzählt sie den Seinigen an den Abenden, im Kreise um ein Feuer hockend. Fast jede auffallende Eigenthümlichkeit der wilden Thiere des Waldes wird durch eine Fabel erklärt. Der Hauptcharacter der Sprüchwörter ist der, dass der Mensch die Gesetze der um ihn her waltenden Natur auf seine eigenen Lebensverhältnisse anwendet. Insbesondere sind auf ganz vortreffliche Weise Natur, Eigenschaften und Gewohnheiten der verschiedenen Thiere, welche in der afrikanischen Wildniss den Menschen so nahe und in so reicher Mannigfaltigkeit umgeben, auf den Schauplatz des menschlichen Lebens herübergenommen. Von vielen mögen einige dieser Sprüchwörter hier folgen: „Du nyuie mese na kpakpa wo“ d. h. eine feine Stadt ist nicht stark, bricht bald. Sinn: „was schön in die Augen fällt, ist nicht immer das Solideste.“ — „Do kple dso me k'adiwo“ = „Wasser und Feuer sind nicht beisammen.“ Sinn: wenn das Verhältniss zweier Characteres dem von Wasser und Feuer gleicht, so vertragen sie sich nicht. („Gleich und Gleich gesellt sich gern.“) — „Agalã metro na sua chewo“ = „die Krabbe wandelt sich nicht zum Vogel“\*). Sinn:

\*) Vergl. Jerem. 13, 23.

„wie der Vater so der Sohn.“ „Was die Alten sungen, das zwitschern auch die Jungen.“ — „Asi me bl'a ame wo“ = „die Hand täuscht Niemand.“ Sinn: das Wahrnehmen mit eigenen Sinnen beugt leichter Täuschung vor. Zu vergleichen ist auch das Wort Göthe's, dass er ein Gläubiger der 5 Sinne sei. Zwar bezeichnet Göthe mit diesem Wort seine Stellung zu den metaphysischen Dingen, aber das genannte Sprüchwort des Eweers kann man auch auf diese Dinge ausdehnen, da derselbe hierin ganz mit Göthe übereinstimmt und nur das Sichtbare für das einzig Reale hält. — „Asi gbolo meyi'asime wo“ = „Leere Hand geht nicht zu Markt.“ Dieses Sprüchwort wird angewendet, wenn Jemand auf Borg etwas kaufen will. Der Sinn ist: zum Kaufen braucht man Geld. — „Zo med'a dome wo.“ = Grosswassertopf geht nicht an den Brunnen. In jedem ordentlichen Gehöfte trifft man in Westafrika eine Anzahl grosser, tiefer, irdener Töpfe in den Boden halb eingegraben, in welchen das Wasser, welches vom oft fernen Wasserplatz in kleineren Töpfen herbeigetragen wird, zum täglichen Gebrauch aufbewahrt und zugleich, da das Wasser in der Regel trübe und lau ist, abgekühlt und abgeklärt wird. Das Sprüchwort wird angewendet, wenn z. B. faule Weiber sich lieber halbtodt schleppen, als zweimal gehen; oder auch wenn eine Arbeit zu thun ist, die nach der Volkssitte nur den Jungen und Sklaven geziemt. — „Dekadeka ago dso na“ = „Je eine Fächerpalme fällt.“ Gewiss ist, dass Jeder sterben muss, aber Einer stirbt nach dem Andern. Im Wachstum, Alter, Sterben, kann nicht Einer auf den Andern warten. „Eins geht da, das Andre dort etc.“ — „Atidsedse ge d'ati te“ = „Die Baumfrucht fällt unter den Baum.“ („Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“) — „Koklo me kuato le gbadsawe wo“ = „Der Hahn kräht nicht in der Einöde.“ Hier muss man sich nemlich einen Wanderer auf den weitgestreckten buschbewachsenen Wüstenflächen Afrika's vorstellen, wo er oft Tage lang weder Dorf noch Menschen, nur Gras und Gebüsch zu sehen bekommt. Hört der matte Pilger nun auf einmal einen Hahnenschrei, so weiss er, dass ein Wohnplatz nicht mehr fern ist. — „Dekudeka kplëa dekuwo kpatã“ = „Eine Palmnuss verdirbt alle Palmnüsse.“ Die rothen Nüsse der Wein- und Oelpalme werden erst alle gesammelt und dann mit einander gestampft, um gekocht zu werden. Sind nun verdorbene Nüsse darunter gewesen, so verdirbt alles Palmöl. („Ein räudig Schaf steckt den ganzen Stall an“). — „Lovi mekua do ku wo“ = „Krokodilkind stirbt nicht Wassertod.“ Sinn: „Ein junges Krokodil ertrinkt nicht.“ „Unkraut verdirbt nicht.“ — „Amegbeto menyì'a kugbe wo“ = „Menschenkind weiss nicht Todestag.“ — „Fia eve menoa du

me wo“ = „Zwei Könige sitzen nicht in der Stadt“ d. h. in einer Stadt. „Ein Land, ein Fürst.“ — „Ame deka mesubo ame (e)ve wo“ — „Ein Mensch dient nicht 2 Menschen.“ („Niemand kann 2 Herren dienen“). — „Ame dšro tsidsadsa“ = „Der Wanderer ein Strom.“ Ein bezeichnendes Bild! Wie der Strom durch die Länder und Völker dahinzieht, so der Wanderer. Er wird nicht sonderlich beachtet, auch für ihn ist Alles nicht heimisch, er zieht nur durch fremde Lande der Heimath zu! — „Avo enye ame“ = „Kleid ist Mensch.“ („Das Kleid macht den Mann.“) Der Neger ist so stolz auf seine Kleider, dass es oft an's Lächerliche grenzt. — „Hotsui nye ame“ = „Geld ist Mensch.“ Hat denselben Sinn wie das vorige Sprüchwort. — „Agaga lolo, me ōl'a 'tsui eve ōe wo“ = „Eine grosse Muschel kauft nicht zweier Kauris Waare.“ Der Eweer hat nemlich im Handel und Wandel Kauris als Geld. Die grösseren Muscheln nun, welche unter den Kauries sind, sind gerade um ihrer Grösse willen nicht so beliebt wie die kleinen. Es ist daher witzig und treffend, wenn dieses Sprüchwort da angewendet wird, wo z. B. Jemand meint, er sei Wunder wie ausgezeichnet und unentbehrlich, während er bei Jedermann bekannt ist als einer, der gerade am wenigsten zu etwas taugt. („Non multa, sed multum.“ „Nicht die Quantität macht's, sondern die Qualität.“) —

„Ame māma megbloa nya ne wo, egblo ne be: ye d'abia ye dada se wo“ = „des Menschen Grossmutter erzieht ihn nicht, sie sagt ihm, er solle gehen, um seine Mutter zu fragen.“ Das Erziehen ist die Sache der Mutter. Die Grossmütter wollen auch gern darein reden, was oft Misshelligkeiten zur Folge hat und dagegen ist dieses Sprüchwort gerichtet. Sinn: Niemand greife einem Andern in seine Erziehung oder „Viele Erzieher verziehen.“

Das Familienleben des Eweers, obwohl zum Theil patriarchalischer Art, liegt sehr im Argen. Heidenthum und Sklavenhandel haben die Grundlagen eines wahren Familienlebens tief erschüttert, haben die natürlichen Gefühle der Liebe und Zuneigung zu ersticken gedroht, dieselben aber doch nicht auszurotten vermocht. Man findet nie und nimmer im Heidenthum blos Schattenseiten, sondern auch Lichtseiten. So findet man auch unter den Eweern Anhänglichkeit an's Haus und an die Familie, mitunter sogar grosse Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder, dankbare Liebe der Kinder zu ihren Eltern und Geschwisterliebe. Besonders innig pflegt das Verhältniss der Mutter zu ihren Kindern und der Kinder zu ihrer Mutter zu sein. Den Namen seiner Mutter trägt der Eweer stets auf seinen Lippen und in seinem Herzen. In der Stunde der Noth ist sie es, zu welcher er seine Zuflucht nimmt, eine seiner Mutter zugefügte Beleidigung zu rächen ist

eine Ehrenpflicht des Sohnes. Würde die Mutter und die Frau eines Mannes zu gleicher Zeit in Gefahr sein, so würde er seiner Mutter zuerst beispringen, denn eine zweite Frau kann man erwerben, eine zweite Mutter nicht.

Neben der Sklaverei ist es aber noch besonders die Polygamie, welche ihre Schatten auf das Familienleben des Eweers wirft. Der Besitz einer grossen Anzahl von Weibern ist für denselben das höchste Ziel seines Ehrgeizes, denn nach der Zahl seiner Frauen bestimmt sich seine Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, seine Ehre, sein Ansehen. Eine gesetzliche Schranke hinsichtlich der Zahl der Frauen besteht nicht. Viele haben nur eine, viele aber 2—4, wenige bringen es zu 12—20 Frauen. Die Folge dieses Instituts ist die Herabwürdigung des Weibes zur Sklavin des Mannes. Sie hat keinen andern Lebenszweck, als den Bedürfnissen und Leidenschaften ihres Mannes, der mehr ihr Gebieter, ihr Eigenthümer ist, Genüge zu thun. Das Weib darf in der Regel nicht mit dem Manne aus einer Schüssel essen, sie isst und wohnt besonders. Wie auch in der Patriarchenzeit die Frauen ihre eigenen Zelte oder wenigstens eine besondere Abtheilung in den Häusern hatten, ganz so finden wir es auch bei den Eweern. Wie ferner unter den Juden, bei denen bekanntlich die Polygamie nach altem Herkommen gestattet war, die wirklichen Ehefrauen von den Kebsweibern sich unterschieden, so unterscheidet auch der Eweer Weiber ersten Ranges und Weiber zweiten Ranges, doch so, dass beide Classen die gleichen Verpflichtungen haben. — Ebenso wie bei den Israeliten die Frau den schönen Namen „Hausbewohnerin“ führte, so wird bei den Eweern die Frau in gleicher Weise als „aweno“ d. h. die im Hause Weilende und Waltende, die Hausbewohnerin bezeichnet. — Wenn nun auch das weibliche Geschlecht die schlimmen Folgen der Polygamie vorzugsweise zu tragen hat, so ist merkwürdigerweise demselben an dem Bestand oder der Fortdauer dieses Instituts ebenso viel gelegen wie den Männern. Ein Weib zieht es unbedenklich vor, eine von dem Dutzend Frauen eines angesehenen Mannes zu sein, als die einzige Frau eines solchen, der nicht mehr als eine zu kaufen vermag.

Die Frau wird stets gekauft und das findet häufig schon statt, wenn sie noch ein Kind, oder gar noch nicht einmal geboren ist. In solchen Fällen kann selbstverständlich die natürliche Neigung des Mädchens nicht berücksichtigt werden. Früher war die Gattenwahl ganz und gar dem jungen Geschlecht entzogen und in die Hände der Eltern gelegt, welche frei über ihre erwachsenen Söhne und Töchter verfügten. Heutzutage hat sich die Sache naturgemässer gestaltet, obwohl Fälle früher Verlobung noch

sehr häufig sind. Auch das kommt heute noch häufig vor, dass eine schwangere Frau, wenn sie einem jungen Mann irgend eine von ihm ihr zu Theil gewordene Wohlthat vergelten will, das Versprechen gibt, dass, wenn das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, ein Mädchen sei, dasselbe seine zukünftige Gattin werden solle.

Die Verlobung wird dadurch von Seiten des Bewerbers eingeleitet, dass er den Eltern der von ihm erwählten Jungfrau ein Geschenk, aus einem Stück Zeug bestehend, gibt. Ob sie ihm ihre Tochter geben wollen oder nicht, bekunden sie durch Annahme oder Nicht-Annahme desselben. Ist Ersteres erfolgt, so betrachtet der Bewerber die Tochter als seine Braut und gibt ihr nun auch Geschenke, welche in Kleidern und anderen Gegenständen bestehen. Diese lässt er stets durch Verwandte seiner Braut überbringen.

Von der Verlobung an kann über kurz oder lang zur Trauung geschritten werden. Der Bräutigam muss vorher für seine zukünftige Gattin ein Haus bauen, Haus- und Küchengeräthe beschaffen. Darnach schickt er, nachdem zuvor die übliche Morgengabe an die Eltern der Braut, aus Rum, Kleidern und verschiedenen Naturproducten bestehend, abgegeben ist, seine weiblichen Verwandten zu seiner Braut, um dieselbe ihm zuzuführen. Die Trauung geht nun in folgender Weise vor sich. Die Grossmütter der Verlobten, oder wenn diese nicht mehr leben, zwei andere weibliche ältere Verwandte nehmen auf Stühlen Platz, die Brautleute knien vor denselben auf einer Strohmatten; die Copulatoren legen ihre Hände in einander, erklären die Ehe für geschlossen und sprechen ihren Segen über sie aus, indem sie dem Paare eine zahlreiche Nachkommenschaft wünschen.

Als Eehinderniss kennt der Eweer blos das der Blutsverwandschaft, nicht aber das der Schwägerschaft. Verboten sind die Ehen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, zwischen Bruderskindern, und zwischen Schwesterkindern, erlaubt aber ist die Ehe zwischen Bruder- und Schwesterkindern. Nur in einem Fall besteht auch die Schwägerschaft als Eehinderniss, sofern die Schwester der verstorbenen Frau nicht geheirathet werden darf, wohl aber die Frau des verstorbenen Bruders. — Eine Frau wird für das ganze Leben erworben. Wenn der Mann stirbt, gehen seine Frauen wie das Vermögen überhaupt an einen Bruder oder, wenn keiner vorhanden, an einen Neffen über. Die Kinder beerben ihren Vater nicht, sondern der ältere Bruder des Vaters oder ein Neffe. Sind aber weder Bruder noch Neffe vorhanden, so erbt der erstgeborene Sohn.

Mit der Ehescheidung nimmt es der Eweer sehr leicht. Er betrachtet ja die Frau nicht als freie Persönlichkeit, sondern als

ein Gut, welches veräußert und vererbt werden kann. Gibt nun das Weib dem Manne Grund zur Unzufriedenheit, sei es, dass sie eigenwillig davonläuft oder in Ehebruch lebt, so sagt er sich einfach von ihr los und verlangt seine Geschenke wieder zurück, ebenso seine Morgengabe. Auch das der Frau in den ersten 6 Monaten gereichte Essen berechnet er und fordert Entschädigung dafür. Ehebruch von Seiten der Frau wird vom Mann schwer gestraft. Wenn er sie nicht entlässt, so darf sie für ihn nicht mehr kochen, ihn in Krankheit nicht pflegen und bei seinem Tode ihn nicht beklagen und betrauern wie die andern treugebliebenen Weiber. Die Frau ist aber ihrem Manne gegenüber hinsichtlich der Treue, die sie von ihm zu erwarten hätte, ganz und gar schutz- und rechtslos.

Sobald sich die Eweerin Mutter fühlt, bringt sie den Göttern ein Opfer und wird vom Priester mit einer Menge von Zauberschnüren am Haar, am Hals, an den Armen und an den Füßen behängt. Auf alle mögliche Weise sucht sich so eine arme geängstigte Frau des Schutzes der Götter und damit einer glücklichen Niederkunft zu versichern; denn wenn sie unter der Geburt oder an den Folgen derselben stirbt, so wird sie als ein „Blutmensch“, als eine von den Göttern verstossene Person betrachtet, bekommt kein ehrliches Begräbniss und wird auch nicht in ihrem eigenen Haus beerdigt, was sonst geschehen würde, sondern an einem für „Blutmenschen“ besonders bestimmten Platz.

Nach der Entbindung gilt die Mutter 7 Tage lang für unrein und darf während derselben ihre Hütte nicht verlassen. Eine Gebärende erfreut sich nicht der Hülfe einer Hebamme, dagegen steht ihr ihre Mutter oder eine weibliche Verwandte treulich bei. — Nach Ablauf jener 7 Tage kleidet sich die Frau in ihre besten Kleider, bringt den Göttern ein Dankopfer, bestehend in einem Huhn, das dem Priester gebracht wird, und macht Besuche bei ihren Freundinnen, die sie in ihrem Wochenbett besucht und unterstützt haben, um ihnen zu danken. Acht Tage nach der Geburt empfängt das Kind von seinem Vater einen Namen, in welchem er seinen Gefühlen und seinen Wünschen Ausdruck giebt, z. B. „Senatsu“ = „er ist sehr stark“; „Gbodsro“ = „er ist umsonst angekommen“, wenn man befürchtet, das Kind werde sterben; „Aduna“ = „Fresser“, „Ame wo ku nu“ = der Mensch macht Tod-Ding, das heisst, der Mensch thut, was des Todes werth ist. „Ame nu ku“ = der Mensch ein Ding, welches stirbt. „Bu me kpo“ das heisst, ich habe ein anderes — nemlich ein zweites Kind — gesehen, das heisst erhalten. Seinen zweiten Namen bekommt ein Kind von dem Wochentage, an welchem es geboren. Die Neger der Westküste haben 7 Wochentage-Namen. Nie bekommt das Kind den Namen seines Vaters, Geschlechts-Namen existiren nicht.

Die Namen sind Eigennamen im strengsten Sinne des Wortes. — Im Alter von 12—13 Jahren wird die Beschneidung vollzogen. Ueber die Bedeutung dieses Brauchs wissen die Eweer nichts zu sagen als dass er eben sehr alt sei. — Die Erziehung der Kinder lässt Vieles, beinahe Alles zu wünschen übrig. Sie kennen weder das rechte Erziehungsziel, noch die rechten Erziehungsmittel und Erziehungsweise. Vom Kind und seiner Arbeit möglichst viel Nutzen zu ziehen, das ist der Zweck der Erziehung. Der Begriff einer Erziehung und ein Wort dafür in der Sprache mangelt ihnen ganz. Vom 7. bis 9. Jahr an, bis zu welchem sie auch ganz nackt gehen, werden sie zur Arbeit angehalten. Die Aufforderung, Kinder in die Schule der Missionare zu schicken, wird sehr oft mit der Bemerkung erwidert, dass sie da nur das Müssiggehen lernen und hernach zur Arbeit untüchtig seien. — Im Allgemeinen sind die Kinder der Eweer sehr ungehorsam, eigensinnig und verwildert. So lange sie noch klein sind, unterbleibt die Zucht, „weil sie ja noch nicht gewachsen sind“, das heisst, weil sie für ihr Thun noch nicht verantwortlich gemacht werden können; sind sie gross, so ist eine solche gar nicht mehr möglich. So weit Zucht aber wirklich vorkommt, besteht sie darin, dass man den Kindern Koboldgeschichten der entsetzlichsten Art erzählt, ihnen Amulette um den Hals hängt, von welchen man ihnen die Ansicht beibringt, dieselben würden ihnen für jedes Vergehen augenblicklichen Tod bringen. Ein weiteres Zuchtmittel ist, dass man den Kindern Pfeffer in die Augen reibt oder sie in einen mit rothen Ameisen gefüllten Korb steckt und eine Zeit lang darin zappeln lässt, damit sie von denselben tüchtig gebissen werden.

Die Hauptbeschäftigung des Eweers ist: Ackerbau, Fischfang und Handel. Die Haupterzeugnisse des Ackerbaus sind: Welschkorn und Yams. Die Weise, wie der Ackerbau betrieben wird, ist sehr einfach und unvollkommen. Man sieht keine Pflugschaar; der fruchtbare, jährlich einmal durch Abbrennen des dünnen Grases gedüngte Boden wird blos mit einer circa 2' langen Hacke geöffnet, das Samenkorn hineingelegt und mit Erde wieder zugedeckt. Die zwei Saatzeiten fallen in die Monate April und September, die beiden Erntezeiten in die Monate Juli und November. Das Land in der Nähe eines Orts ist entweder Eigenthum einer Familie, nemlich derjenigen, welche sich an einem Orte zuerst angesiedelt hatte, oder aber der gesammten Einwohnerschaft, und derjenige, welcher ein Stück Land bebaut, wird als der jeweilige Besitzer angesehen. Weiter entfernt von den Ortschaften giebt es noch viel herrenloses Land.

Für den Handel zeigt der Eweer, wie der Neger überhaupt, grosse Vorliebe und Geschicklichkeit. Auf den Handel ist aber